

7. Sekundärliteratur

Das Leben August Hermann Francke's, des Stifters des Waisenhauses zu Halle.

Leo, Gottlob Eduard

Zwickau, 1848

Das Leben August Hermann Francke's.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Das Leben

August Hermann Francke's.

August Hermann Francke, dessen Name von Tausenden mit Thränen des Dankes ausgesprochen worden ist, und, wie wir mit Zuversicht hoffen können, auch im Himmel geschrieben steht, wurde am 12. März (alten Stils) 1663 zu Lübeck geboren. Sein Vater, Johann Francke, war ein Rechtsgelehrter, und verwaltete das ansehnliche Amt eines Syndikus bei dem Domcapitel zu Lübeck. Seine Mutter, Anna, geborne Glorin, war eine Tochter des Bürgermeisters, David Glorin, zu Lübeck. Francke war nur erst drei Jahre alt, als sein Vater von Lübeck hinweg nach Gotha zog, wohin ihn Ernst der Fromme als Hof- und Justizrath berufen hatte. Dieser Herzog, der mit Recht den Namen „des Frommen“ führt, war eifrig bemüht, dem Kirchen- und Schulwesen seiner Lande eine bessere Gestalt zu geben, und Francke's Vater sollte ihm bei diesem Geschäft behülflich sein. Doch erfreute sich Gotha nur drei Jahre hindurch der Wirksamkeit des Johann Francke. Er starb am 30. April 1670, als August Hermann Francke nur erst sieben Jahre alt war.

Was so viele fromme Väter in ihrer Todesstunde beim Hinblick auf die Unmündigen, welche dann um ihr Sterbebett standen, aufgerichtet hat, daß, wenn ihr Auge gebrochen sein werde, das Auge des himmlischen Vaters desto wacher sein werde über ihre Kinder, dieser Glaube wurde auch am jungen Francke Wahrheit. Den Vater hatte Gott ihm genommen; aber die Mutter hatte er ihm gelassen, und es ist ja auch nicht unmöglich nothwendig, daß Knaben, namentlich in der frühesten Jugend, gerade von Vätern erzogen werden. Haben Mütter Gott fürchten und rechtthun gelernt, wandeln sie selbst in Demuth, verstehen sie, ihre Kinder in ihren Gebeten dem Vater, der im Himmel wohnt, an das Vaterherz zu legen, so sind sie auch geschickt zu Francke's Leben.

dem, ach! so schweren Werke der Erziehung. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze,“ sagt Paulus. Es darf nicht übersehen werden, daß Viele, welche groß geworden sind im Reiche Gottes — es besteht aber diese Größe in dem kindlichen Glauben und in der Demuth! — gerade von frommen Müttern erzogen worden sind. Vom Timotheus sagt Paulus, daß er von Kind auf die heilige Schrift gewußt habe, und gesagt hatten ihm die heilige Schrift seine Mutter Eunike und seine Großmutter Lois. Chrysostomus, jener Bischof von Byzanz, dessen begeisternde Reden das Herz noch jetzt mächtig ergreifen und mit Staunen erfüllen, rühmt von sich, wie viel er von Kind auf den frommen Gebeten, dem treuen Vorbilde seiner Mutter, Anthusa, zu verdanken gehabt habe. Wie weit hatte sich Augustinus, jener Bischof von Hippo, von den Wegen Gottes entfernt; aber auf allen seinen Irrwegen war seine fromme Mutter, Monika, ihm mit ihren Gebeten nachgegangen, und diese Gebete erhörte endlich der Gott, der auch den Verirrtesten zurückrufen, den Verlorenen erretten kann, und richtete auch diesen tief Gefallenen auf und ließ ihn wieder gewisse Schritte thun.

Auch August Hermann Francke hatte das große Glück, eine Mutter zu besitzen, die nicht bloß vertraut war mit der Bildung dieser Welt, sondern auch im Besitze der Tugenden war, welche in der Schule des Geistes Gottes gelernt werden. Nicht genug, daß sie die geistigen Anlagen des Knaben pflegte und ihm einen gründlichen Unterricht erteilen ließ; sie freute sich auch der Richtung auf das Göttliche, welche frühzeitig in dem Kinde offenbar wurde. Die nicht gewöhnlichen Anlagen des Knaben berechtigten sie, dem dringenden Wunsche desselben, sich einst den Wissenschaften widmen zu dürfen, zu entsprechen, und sie ließ ihn daher anfangs durch Privatlehrer, später, von seinem 13ten Jahre an, auf dem Gymnasium zu Gotha in den Anfangsgründen der alten Sprachen und anderer Wissenschaften unterrichten. Doch Gott hatte ihn nicht bloß zum künftigen Gelehrten, er hatte ihn zum Prediger, zum Diener seines Wortes bestimmt. Wenn Derjenige erst ein wahrer „Gottesgelehrter“ ist, der von Gott gelehrt ist zum Reiche Gottes, so läßt sich dieß von dem

frommen Franke sagen, und in seiner Kindheit schon bemerken wir die Spuren einer höheren Leitung, die Führungen des Gottes, der seines Herzens liebevoll sich annahm. Der Knabe ist 10 Jahre alt geworden, da hat er, eingedenk des Wortes Christi: „Wenn du be-
test, so geh' in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen,“ keinen sehnlicheren Wunsch, als die Mutter möge ihm ein Bettkämmerlein anweisen, wo er mit seinem Gott und Vater auch im Verborgenen reden könne, und die fromme Mutter entsprach diesem kindlichen Wunsche gern. Hier haben wir also ein betendes Kind, ein Kind, das sich freut, ungesehen von Anderen, mit dem Gott reden zu können, „welcher der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ Und gewiß, wir würden weit mehr betende Kinder haben, wenn nicht der Geist des Gebets so oft durch das leichtsinnige Wort und durch die ungöttliche That der Erwachsenen im Herzen des Kindes gedämpft würde. Aber welcher Freuden wird gerade dadurch das Herz des Kindes beraubt! Welch ein Schutz wider die Gefahren des spätern Lebens wird ihm genommen! „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!“ sagte ein weiser König des grauesten Alterthums, und auch Luther, der das Leben auch kannte und wol wußte, was dem Kind fromme, riech seinem ältesten Söhnchen, Hänschen Luther, in einem bekannten Briefe, fleißig zu beten und fromm zu sein. Und daß wir doch recht viele Gebete guter, frommer Kinder wüßten! Wir Erwachsenen würden aus denselben viel lernen können; wir würden aus denselben lernen können, wie wir einfach und kindlich, — gewiß zwei schöne Eigenschaften des Gebets! — mit dem himmlischen Vater reden sollen. Was betete denn der zehnjährige Franke, wenn er von seinem Privatlehrer nach Hause kam und dann in seinem einsamen Stübchen auf seine Kniee fiel? Er sprach dann: „Lieber Gott, es müssen ja allerhand Stände und Handhierungen sein, die doch endlich alle zu deiner Ehre gereichen; aber ich bitte dich, du wollest mein ganzes Leben bloß zu deiner Ehre lassen gerichtet sein!“ Das ist allerdings ein kurzes Gebet; aber bedarf es denn vieler Worte? Hat denn nicht

gerade Christus, der doch gewiß am besten wußte, wie man mit dem Vater im Himmel reden müsse, gesagt: „Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, welche meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.“

Auch fand der kleine Francke in seiner nächsten Umgebung eine Führerin zur Gottseligkeit, der er selbst in den späteren Jahren sich freudig und dankbar erinnerte. Diese Führerin war eine seiner Schwestern, welche von Jugend auf Gott von Herzen fürchten gelernt hatte, aber auch, frühzeitig für die Ewigkeit gereift, frühzeitig in die Ewigkeit einging. Wir Christen sind ja alle „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, zu verkündigen die Tugenden Des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte;“ und da ist auch das Kind nicht ausgeschlossen; auch das Kind, das fromme, christliche Kind, kann dem Kinde — und gewiß auch oft den Erwachsenen, — ein Führer zum Reiche Gottes werden. Dieß wurde Francke's Schwester für ihren jüngeren Bruder. Sie war es, welche ihn antrieb zum Lesen der heiligen Schrift; sie gab ihm Johann Arnd's wahres Christenthum in die Hände, ein Buch, welches unzähligen Segen gestiftet hat und selbst in unsern Tagen noch viele Leser findet, und ihr eigener frommer, erbaulicher Wandel weckte in seinem kindlichen Herzen die Funken der Gottesfurcht.

Doch dürfen wir nicht etwa glauben, daß der Knabe über dem Gebete und dem Lesen der heiligen Schrift und andrer Erbauungsbücher sich die für sein Alter nöthigen Kenntnisse zu erwerben unterlassen habe. Nein, wie in seinem ganzen Leben das Streben nach Wissenschaft und das Streben nach Gottseligkeit Hand in Hand gingen, so finden wir es auch schon in den Jahren seiner Kindheit. Ach, er war ein sehr fleißiger Schüler seiner Lehrer. „Ich kannte,“ sagt er in einem noch vorhandenen Aufsatze über seine Jugendjahre, „kein angenehmeres Geschäft, als Studiren, und machte schnelle Fortschritte.“ Es will doch gewiß viel sagen, daß Francke, als er in seinem 13ten Jahre in das auch damals schon blühende Gymnasium zu Gotha aufgenommen wurde, gleich in die erste Classe, die Selecta, ge-

setzt werden konnte, und schon im folgenden Jahre, also in einem Lebensjahre, wo andere Jünglinge, welche sich den Wissenschaften weihen, gewöhnlich erst in die untern Classen der Gymnasien eintreten, schon zum Uebergang auf eine Universität für fähig erklärt wurde. Wie leicht hätten diese schnellen Fortschritte die Eitelkeit, zu welcher er nach seinem eigenen Geständniß ohnedieß nicht ohne Hang war, in seinem Herzen nähren können. Zu seinem Glück hatten ihm seine Mitschüler auf dem Gymnasio den Abstand der Jahre sehr fühlen lassen, und dieß hielt ihn nieder. So mußten also selbst die Unziemlichkeiten seiner Mitschüler ihm zum Besten dienen. Zwar von dem Gymnasio ehrenvoll entlassen, blieb er doch noch zwei Jahre im mütterlichen Hause und bildete sich in dieser Zeit unter der Privatleitung des Subconrectors Hesse zu Gotha vornehmlich im Griechischen weiter aus. Im Lateinischen zogen ihn anfangs besonders die Schriftsteller an, welche einen etwas hochtrabenden, schwülstigen Styl schrieben; — eine Erfahrung, welche viele studirende Jünglinge von lebendigerem Geiste gemacht haben, — doch er wendete sich noch zu rechter Zeit zur Lectüre der Schriften des Cicero, eines lateinischen Weltweisen und Redners, der für alle Zeiten der Lehrer des guten Geschmacks und einer edeln Einfachheit bleiben wird.

Sechzehn Jahre alt bezog er, zu Ostern 1679, die ihm nächste Universität Erfurt. Ein älterer Freund seines Hauses, der gelehrte Conrad Rudolph Herz, wurde hier sein Lehrer in der Philosophie, Geographie und Geschichte, und auch das Hebräische, das er bisher vernachlässigt hatte, fing er hier eifrig an zu treiben. Doch blieb er nur ein halbes Jahr in Erfurt, indem er schon zu Michaelis 1679 die Universität Kiel bezog. Es würde seiner Mutter schwer geworden sein, ihn in dieser entfernten Universitätsstadt zu unterhalten; doch ihr Bruder, D. Anton Heinrich Olorin, in Lübeck hatte ein sehr ansehnliches Familienstipendium, das ein gewisser Schabellius einst gestiftet hatte, zu vergeben, und verlieh dasselbe dem jungen, nach Kiel wandernden Frankke.

In Kiel fand er allerdings Lehrer, deren Namen durch die ganze gelehrte Welt bekannt geworden und be-

kannt geblieben sind. Die Männer, welche sich z. B. in unsern Tagen noch mit einem tieferen Studium der Kirchengeschichte befassen, wissen, wie viel Christian Kortholt, ein Mann, der mit gründlicher Gelehrsamkeit einen ächt christlichen Sinn verband, auf dem Gebiete der Kirchengeschichte geleistet hat. So kennen auch die Gelehrten noch immer den Namen und die Schriften eines Daniel Georg Morhoff, der eine sehr ausgebreitete, umfassende Kenntniß besaß. Beide Gelehrte wurden Francke's Lehrer. Der fromme, gelehrte Kortholt nahm ihn sogar in sein Haus und an seinen Tisch, eröffnete ihm seine reichhaltige Büchersammlung und gab ihm besonders Anleitung, wie er die Geschichte der christlichen Kirche auf eine gründliche Weise erlernen könne. Bei Morhoff aber erhielt er Unterricht in den Naturwissenschaften und in der Beredtsamkeit. Dabei legte er sich in Kiel mit allem Fleiß auf das Studium der Weltweisheit, die er jedoch immer mit Beziehung auf die Wissenschaft erlernte, der er seine vorzügliche Kraft widmen wollte, mit Beziehung auf die Theologie.

Drei Jahre hindurch war Francke auf der Universität Kiel, und während dieser ganzen Zeit war er vornehmlich darauf bedacht, recht viel zu lernen, um dereinst als ein recht gelehrter Mann in der Welt zu stehen. Sein Gedächtniß und sein Verstand wurden bereichert, aber sein Herz blieb arm, — ein Zustand, über welchen er sich späterhin selbst anklagt. „Ich wußte,“ schrieb er über die Verfassung seines Herzens zu der damaligen Zeit, „alle Begriffe der Dogmatik und Moral zu bestimmen. Ich konnte alle Lehren aus der heiligen Schrift beweisen. Ich versäumte nichts von dem, was man zu äußerer Frömmigkeit rechnet. Aber meine Theologie war in meinem Kopfe, nicht in meinem Herzen. Sie war eine todte Wissenschaft, die mein Gedächtniß und meine Phantasie beschäftigte. Wenn ich die heilige Schrift las, geschah es, damit ich gelehrt werden möchte, nicht um ihren Inhalt auf mich anzuwenden. Ich suchte sehr viel darin, Alles auf Papier zu schreiben, und hatte auch wirklich viele ansehnliche Volumina von Collegien zusammengeschrieben. In mein Herz etwas zu schreiben, das war mir ein zu

feltener Gedanke." Doch ohne allen Thau des Himmels blieb auch sein Herz während dieser Zeit der Dürre nicht. Das Gebet ist der Stab, der den Christen hält in den Stunden der Gefahr, und das Gebet versäumte er auch in Kiel, mitten unter dem eifrigsten Studiren, nicht völlig. Er erzählt selbst, daß er sich hier mehrmals gedrungen gefühlt habe, im Verborgenen vor Gott zu beten, daß er ihn recht ändern und ganz zu seinem Kinde machen wolle. Und wenn er am nahen Seegeflade lustwandelte, so waren es vornehmlich drei Fragen, die er ernst erwog und vor Gott sich zu beantworten suchte, ersilich, wie er zur wahren Frömmigkeit gelangen könne, eine Frage, bei deren Beantwortung er die meisten Schwierigkeiten fand, dann, wie zur Gelehrsamkeit, und endlich wie zu der Fähigkeit, das Erlernte Anderen mit Nutzen vorzutragen und mitzutheilen. Und wie viel nützt dem Herzen doch ein stilles Nachdenken, wenn dasselbe vor Gottes Augen angestellt wird! Luther, welcher selbst an jedem Morgen, so sehr auch die Geschäfte drängen mochten, mehrere Stunden diesem stillen Nachdenken vor den Augen Gottes widmete, gab allen Lesern des göttlichen Wortes die Lehre, daß drei Stücke erforderlich wären zur gründlichen Erkenntniß der Wahrheit: Gebet, Nachdenken und die Versuchung des Lebens. Die zwei ersten Stücke hatte Francke, wie wir so eben hörten, bereits als Student üben lernen, und auch manche Prüfung ließ Gott ihn erfahren, wie wir bald sehen werden.

Wenn uns so eben Francke's Wandel auf ein Wort Luthers führte, so erinnert uns auch sein Eifer in Erlernung alter Sprachen an einen Ausspruch desselben Reformators. Es ist bekannt, wie viel Luther auf die alten Sprachen, und das Lateinische, Griechische und Hebräische, hielt. „Lasset uns das gesagt sein, schreibt er einst, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten, ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. — Wo wir's versehen, daß wir, da Gott vor sei, die Sprachen verlieren, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können.“ Wenn es

jemals dahin kommen sollte, daß die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache unter uns Deutschen vernachlässiget würde, so wäre dieß gewiß einer der größten Unglücksfälle, welcher das Vaterland treffen könnte; denn es hätte dann die wahre Bildung ein Ende. Man würde dann auch Gottes Wort nicht mehr erklären können, und wo das nicht mehr dem Volke richtig erklärt wird, dann ist jeglichem Aberglauben Thor und Thür geöffnet! — Frankke hatte nun durch weise Lehrer schon von Erfurt aus erkannt, daß die griechische und hebräische Sprache gleichsam „die zwei Augen eines Gottesgelehrten“ seien, und so bedauerte er es denn sehr, daß er, als er von Kiel abging, im Hebräischen noch nicht die Kenntnisse erlangt hatte, welche für einen rechten Theologen unumgänglich nöthig sind. Nun gab es damals einen berühmten hebräischen Sprachgelehrten, Esra Edzardi, in Hamburg. Wie? dachte Frankke, wenn ich nun zu ihm reisste? Er müßte mir doch wenigstens sagen können, wie ich es anzufangen hätte, um recht ordentlich Hebräisch zu lernen. Und der Rath, den Edzardi ihm gab, war ein sehr guter, und kann auch von denen, die nicht Hebräisch lernen, zur Erwerbung anderer Kenntnisse wohl angewendet werden. Woher kommt es nämlich, daß in vielen unserer Schulen von den Schülern so wenig gelernt wird? Ohnstreitig zum Theil daher, weil zu viele und verschiedene Gegenstände in einer und derselben Woche getrieben werden, so daß die Schüler in keinem recht heimisch werden. Wenn z. B. in einer Schule heute eine Stunde in der Geographie unterrichtet wird und nach acht Tagen wieder eine Stunde, so ist's nicht zu verwundern, wenn der Schüler den Faden verloren hat, welcher nach acht Tagen fortgesponnen werden soll. Da will nun der Faden erst wieder angeknüpft, wieder aufgenommen sein, und darüber vergeht die Zeit. Alle, welche in einer Wissenschaft oder Kunst sich hervorgethan haben, haben sich mit derselben lange und viel beschäftigt. Einen ähnlichen Rath gab nun auch Edzardi unserm Frankke. Er rieth ihm nämlich, sich vor allen Dingen die vier ersten Capitel des ersten Buchs Moses so einzuprägen, daß seinem Gedächtniß auch nicht ein Wort fehle, und dann wieder zu ihm

zu kommen. So nutzlos Francken dieser Rath schien, so befolgte er ihn dennoch, und kam dann wieder zu Edzardi. Dieser sagte ihm nun, daß er bereits den dritten Theil aller der Wörter inne habe, die im ganzen A. T. sich befinden, und wies ihm dies nach. Nun rieth er ihm weiter, das A. T. drei Mal hinter einander zu lesen, sich aber nicht etwa bei dem Einzelnen aufzuhalten, sondern vor der Hand nur zu lesen und zu übersezen; später werde er schon auch in die Tiefen der hebräischen Sprache dringen können. Auch diesen Rath befolgte Francke. Nachdem er sich nämlich zwei Monate in Hamburg aufgehalten hatte, kehrte er nach Gotha zu den Seinen zurück, und las hier innerhalb der nächsten zwei Jahre die hebräische Bibel sieben Mal durch. So war es denn nicht zu verwundern, daß er eine solche Kenntniß des Hebräischen erlangte, daß ihm endlich kaum noch ein Wort fehlte. Ja, wer etwas Thätiges lernen will, der bleibe lange bei einem und demselben Gegenstande und zerstreue seinen Geist nicht durch das Vielerlei!

Sollte es denn aber möglich gewesen sein, in zwei Jahren die hebräische Bibel sieben Mal durchzulesen? D, es ward ihm sogar möglich, während der zwei Jahre, wo er sich in Gotha aufhielt, alles das, was ihm bisher auf der Hochschule vorgetragen worden war, zu wiederholen, und auch in der französischen und englischen Sprache Fortschritte zu machen. Was seinen Gemüthszustand anlangt, so war er, nach seinem eigenen Geständniß, jetzt mit demselben zufriedener, als früher. Er versichert, daß es ihm immer mehr Herzenssache geworden sei, zu thun den Willen Gottes, und daß seine religiösen Empfindungen bei vielen Gelegenheiten mehr Wärme erhalten hätten. Doch habe er noch nichts Unrechtes darin gesehen, durch alles Wissen und Lernen nur nach Ehre, nach Reichthum und nach guten Tagen zu trachten. Daß die Welt mit ihrer Lust vergehe, und daß es bleibendere Güter, als diese vergänglichen, gebe, dieser Gedanke habe noch immer zu wenig Wurzel in seiner Seele fassen können.

Und was man auch lernt, man kann nicht wissen, wozu man es braucht. Der Eifer, welchen Francke auf die Erlernung des Hebräischen verwendet hatte,

hatte zunächst die Folge für ihn, daß er im Jahre 1684 nach Leipzig kam, was für sein ganzes künftiges Leben wichtig wurde. In Leipzig studirte nämlich damals ein wohlhabender Theolog, Wichmannshausen, der sich ebenfalls in der Kenntniß der hebräischen Sprache vervollkommen wollte. Er hatte von Francke's Eifer in Erlernung dieser Sprache gehört, und wünschte ihn bei sich zu haben und von ihm Anleitung zu gründlicher Erlernung des Hebräischen zu erlangen. Wichmannshausen war schon etwas älter als Francke; aber dieß hinderte ihn nicht, sich den jüngeren Mann zum Lehrer zu wählen. Wer etwas lernen will, darf nicht stolz sein. Kann der Jüngere unser Lehrmeister werden, warum sollten wir uns ihm nicht vertrauen? Und Wichmannshausen machte auch wirklich unter Francke's Leitung so bedeutende Fortschritte im Hebräischen, daß er mit der Zeit noch Lehrer der orientalischen Sprachen auf der Universität Wittenberg wurde.

Francke war nun in Leipzig, und daß er diesen Sitz der Wissenschaften auch zu seiner eigenen Fortbildung benutzte — war er doch erst 21 Jahr alt! — läßt sich von einem so strebsamen, eifrigen Jüngling leicht denken. Alte Sprachen, Weltweisheit, weltliche Redekunst und geistliche Beredsamkeit waren die Gegenstände, welche er hier mit vorzüglichem Eifer trieb. Außerdem vervollkommnete er sich im Englischen, Italienischen und Französischen, das er täglich zu sprechen Gelegenheit hatte. Ein junger Mann, der selbst einen so reichen Schatz des Wissens gesammelt hatte, durfte es nun schon wagen, selbst auch als Lehrer der studirenden Jugend aufzutreten, und so bewarb er sich denn im J. 1685 durch Herausgabe einer gelehrten Abhandlung über die hebräische Sprachlehre um das Recht, Vorlesungen auf der Universität Leipzig halten zu dürfen, und siehe, die Vorlesungen des 22jährigen jungen Lehrers wurden fleißig besucht und nährten ihn reichlich.

Einem so aufmerksamen Beobachter, wie Francke war, konnte auch ein Mangel nicht entgehen, welcher bei sehr vielen Geistlichen der protestantischen Kirche in damaliger Zeit sich fand, der Mangel an einem fleißigen Umgang mit dem Worte Gottes. Luthers größtes

Verdienst hatte ohnstreitig darin bestanden, daß er die Christen wieder zu der Quelle geführt hatte, aus welcher alle wahre Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens fließt, zu dem Worte des lebendigen Gottes, das selbst ein Wort des Lebens ist. Gottes Wort auslegen, predigen, vorleben, das wollte er vor Armen und Reichen, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten, das wollte er, und sonst wollte er nichts. Den Geistlichen namentlich hatte Luther zugerufen: „Liebe Pfarrherren und Prediger, leset, betet, studiret, seid fleißig! — Du kannst nicht zu viel in der heiligen Schrift lesen, und was du viel liesest, kannst du nicht zu wol lesen, und was du wol liesest, kannst du nicht zu wol verstehen, und was du wol verstehst, kannst du nicht zu wol lehren, und was du wol lehrest, kannst du nicht zu wol leben!“ Wir haben es gewiß sehr zu bedauern, daß diese Ermahnung des tiefen Forschens in den Schriften des N. u. N. Bundes, Martin Luther, gerade von Denen überhört worden war, welche sich zunächst an die heilige Schrift als die geordneten Ausleger derselben gewiesen sahen, von den Dienern des göttlichen Wortes in der lutherischen Kirche. Streitfragen, die dem Volke wenigstens nichts nützen konnten, gelehrte Untersuchungen, die keine Erbauung gewährten, theologische Spitzfindigkeiten, durch welche kein Mensch gebessert wurde, waren im Zeitalter Francke's die unergütliche Kost, welche dem Volke in den Predigten vieler lutherischer Prediger gereicht wurde. Ueber dem Eifer, ja nichts von dem, was Luther gesagt hatte, zu verlieren, sahen viele hinweg von dem Worte, das doch nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Auch die Universitätslehrer gaben sich weniger mit Erklärung des Alten und Neuen Testaments, als vielmehr mit anderen theologischen Wissenschaften ab, ohne zu bedenken, daß diese Wissenschaften ohne gründliche Kenntniß der heiligen Schrift des rechten Lichtes ermangeln. Auch der Geschmack der studirenden Jugend war bereits und selbst in Leipzig so verderbt, daß, wenn auch einmal ein Professor in Leipzig den guten Vorsatz hatte, Vorlesungen über ein biblisches Buch zu halten, keine oder doch nur wenig Zuhörer sich einsanden. Da

flammte denn in Francke's Seele der Wunsch auf: „Daß doch Gottes Wort von den künftigen Lehrern der Kirche wieder fleißiger getrieben würde!“ Dieser Wunsch fand Anklang zunächst in dem Herzen eines andern jungen Lehrers der Akademie Leipzig, Paul Anton, der Francke's Freund geblieben ist sein ganzes Leben hindurch und später in Halle sein College ward. Beide waren einig in dem Wunsche: Daß doch die heilige Schrift mehr, als es damals geschah, in den Grundsprachen gelesen und dann, nach einer richtigen Auslegung des Sinnes, vor den Jünglingen, welche Theologie studirten, gezeigt würde, wie die Lehren des göttlichen Wortes auch auf das Leben der Christen angewendet werden könnten. Dieß würde — so meinten sie, und sie hatten gewiß recht, — eine bessere Vorbereitung auf das Lehramt sein, das sie künftig in der Kirche führen sollten, als alles ihr Grübeln über Lehrsätze des Glaubens und alle Versuche, durch hohe Worte menschlicher Weisheit und menschlicher Redekunst auf die Gemüther zu wirken. Selbst Universitätslehrer hatten Ursache, sich hierin unter einander noch mehr zu üben, damit ihre Theologie besser stimmen lernte zu Gottes Wort. Kaum war dieser Gedanke gefaßt, so ruhte Francke's thätiger Geist nicht eher, bis er zur Ausführung gebracht war. Er und Anton besprachen sich mit einigen andern jungen Theologen. Auch diesen gefiel der Plan, und schon am nächsten Sonntage kamen sie nach dem Nachmittagsgottesdienste zusammen und unterrichteten sich gegenseitig aus dem Worte Gottes. Es wurde auch zugleich festgesetzt, daß sie auch ferner auf gleiche Weise thun, und an jedem Sonntage nach der Nachmittagskirche zu gleichem Endzweck zusammenkommen und wechselseitig ein Capitel aus dem A. und N. T. sich erklären wollten. Das Capitel, welches jedesmal daran war, wurde erst hebräisch oder griechisch gelesen und dann gründlich nach den Regeln der Sprachlehre erklärt, dann wurde das Gelesene aber auch angewendet auf Herz und Leben. So entstand das Collegium der Bibelfreunde*), ein Verein, welcher bis in die neueste Zeit bestanden und viele würdige und selbst berühmte Män-

*) Collegium philobiblicum.

ner unter seine Mitglieder gezählt hat. Kaum hatten Francke und Anton mit noch fünf andern jungen Theologen ihre Gesellschaft der Bibelfreunde begonnen, so mehrte sich auch die Zahl der Theilnehmer und Gäste. Professoren und andere Angesehene der Stadt Leipzig, auch auswärtige Freunde, fanden sich ein. Da die Zimmer, in welchen das Collegium anfangs gehalten worden war, bald zu eng wurde, räumte ein Professor der Theologie, D. Alberti, seinen Hörsaal im Fürstenhause zu Leipzig ein, leitete selbst die Besprechungen über die Capitel der Bibel, welche jedesmal zur Erklärung vorlagen, und pflegte auch wol am Schlusse der einzelnen Unterredungen, welche von nun an Mittwochs in jeder Woche gehalten wurden, sein Urtheil darüber abzugeben. Niemand freute sich über dieses Unternehmen mehr als Spener, jener ehrwürdige, fromme Gottesgelehrte, dem es ein rechter Ernst mit seinem Christenthum war, jener Mann Gottes, welcher der Kirche vorlebte das Wort Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Spener war in demselben Jahre, in welchem die Gesellschaft der Bibelfreunde in Leipzig begann (1686), Oberhofprediger des Kurfürsten Johann Georg III. geworden, und daß doch Sachsen dankbarer gewesen wäre für die großen Verdienste dieses Lehrers der Kirche! Bei aller Gelehrsamkeit, die er besaß, waren seine Blicke vornehmlich auf das Volk gerichtet. Der Mann, der den Gottesgelehrten seiner Zeit weisen Rath zu ertheilen wußte, nahm auch der armen Jugend sich an, gab eine sehr zweckmäßige Erklärung des lutherischen Katechismus heraus, und schämte sich nicht, auch in der Hofkirche zu Dresden Katechismuseramina zu halten, an welchen selbst viele Erwachsene jeden Standes Theil nahmen. Wie natürlich war es, daß auch die Bestrebungen der Bibelfreunde in Leipzig den ganzen Beifall des frommen Spener hatten. Aber schon, daß Spener mit der Gesellschaft der Bibelfreunde in Verbindung stand und ihre Bestrebungen billigte, weckte in vielen Gottesgelehrten der damaligen Zeit ein großes Mißtrauen gegen diese Verbindung, und zu diesem Mißtrauen gesellte sich der Neid über den Beifall, welchen diese Bibelfreunden fanden, und der Neid schürte selbst

die Flamme der Verfolgung an. Man fing an, die Theilnehmer falscher Lehren zu beschuldigen, und unter dem Vorwande, die Reinigkeit der Kirche zu schützen, sich Alles gegen sie zu erlauben! Man träumte von einer neuen, gefährlichen Sekte, welche Francke und Anton in Leipzig stiften wollten, und da man die Sache einmal hatte, so durfte auch der Name nicht fehlen. Alle, welche zu der Gesellschaft der Bibelfreunde gehörten, wurden „Pietisten“ Frömmeler — genannt, und dieser Name, welcher ursprünglich nur die Genossen jener Gesellschaft bezeichnete, wurde bald auf alle Anhänger Spener's und Francke's übertragen. Wahr ist es, daß es unter Denen, welche damals an Francke's Bibelfunden Theil nahmen, auch manche sonderbare und schwache Leute gab, die ein seltsames Betragen annahmen; aber es war ungerecht, daß man dieß Spenern und Franken zur Last legte. Den heftigsten Gegner fanden Anton und Francke an einem Lehrer der Universität Leipzig, Johann Benedikt Carpzov, der über der Wachsamkeit, daß auch nicht ein Titel von dem, was Luther gesetzt hatte, verloren gehe, oft die Liebe aus den Augen setzte, und ungerecht wurde gegen Männer, welche im Geiste Dessen, der die Liebe ist, mit allem Eifer bemüht waren zu bauen das Reich Gottes. Und doch hatte Carpzov selbst einst in einer Predigt die Klage ausgesprochen, daß die Studenten wol so manche Vereine errichtet hätten, in welchen sie über menschliche Wissenschaften sich besprächen, daß es aber noch immer an einer Gesellschaft fehle, welche sich das Studium der heiligen Schrift zur Aufgabe gestellt habe, ein Wort, welches Franken, der diese Predigt hörte, tief in das Herz drang, und seinen Eifer in Errichtung eines solchen Vereins belebte.

Es ist hier der Ort, auch noch eines Umstandes zu gedenken, der zwar dem Herzen Francke's alle Ehre machte, aber auch seinen Feinden neue Waffen gegen ihn darreichte. In Rom lebte nämlich seit dem Jahre 1669 ein Priester, welcher die Lehre aussprach, daß im Christenthum Alles darauf ankomme, daß das Herz mit Gott vereinigt sei. Dahin müsse das Streben der Christen gehen, daß die Seele in Gott ruhe. „Durch

die innere Sammlung, sagte er, vergift die Seele ihrer ganz und gar, steht im Stillschweigen in Gottes Gegenwart, vereinigt sich liebend mit ihm und schauet ihn in reinem Glauben an. Gott liebt nicht Denjenigen vorzüglich, der mehr thut, oder der mehr Zuneigung beweiset, sondern der mehr leidet; das ruhige Gebet einer Stunde gefällt ihm mehr, als lange Wallfahrten, welche die Seele zerstreuen.“ Dieser Priester hieß Molinos. Er war aus Spanien gebürtig und seine Anhänger wurden Quietisten genannt. Die Schrift aber, in welcher er jene Lehren namentlich aussprach, führte den Titel: „Geistlicher Wegweiser.“ Auch Franké hatte die Schriften des Molinos gelesen, und hatte darin, neben manchem Irrthum, auch Goldkörner der Wahrheit gefunden. Molinos war unstreitig ein Mann von sehr regem und edlem Gefühl, hatte auch die Wahrheiten des Christenthums mehr mit dem Herzen als mit dem Verstande aufgefaßt, und so, wie es vielen Gefühlsmenschen geht, oft das Richtige auf eine überraschende Weise erfaßt, oft aber auch getriert und den Irrthum für Wahrheit ergriffen. Nun war gerade damals ein Gelehrter in Leipzig in einer Druckschrift, welche auch in einer öffentlichen Disputation besprochen wurde, über Molinos hergezogen, und hatte ihm viele grobe Irrthümer schuld gegeben, und doch mußte der Verfasser dieser Schrift selbst gestehen, daß er die Schriften des Molinos nie gelesen hatte. Diese Ungerechtigkeit that dem Herzen des edeln Franké weh, und er entschloß sich, den „Geistlichen Wegweiser“ nebst einer andern Schrift des Molinos aus dem Italienischen ins Lateinische zu übersetzen. Klug war dieß vielleicht nicht; aber seinem Herzen machte es keine Schande. Die Feinde schrieen nun: „Franké ist Anhänger des Molinos, ist Quietist, ist wol selbst Freund des Katholicismus!“ Wie antwortete Franké? „Ich habe, schrieb er, nie Alles, was im Molinos steht, billigen oder behaupten wollen. Aber es hat mir sehr mißfallen, wenn Andere blind über einen Schriftsteller herfielen und ihn verdammten, ohne ihn zu verstehen, ohne ihn einmal gelesen zu haben, und ihm Meinungen beimessen, die ihm wol in seinem Leben nicht in den Sinn gekommen. Ich muß vielmehr noch dabei bleiben,

daß sehr viel Erbauliches und Nützlichs in seinen Schriften ist, das ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammen könnte. Denn man soll ja die Wahrheit allezeit lieben, sie finde sich bei einem Freunde oder bei einem Feinde. Man soll Alles prüfen und das Beste behalten. Werde ich denn ein Heide, wenn ich sage, daß in Cicero's Büchern von den Pflichten sehr viel Gutes steht? Warum mußte man mich denn verleumden, und zum Katholiken machen, weil ich in dem Buche eines Römischkatholischen viel nützliche Bemerkungen fand?" Ehre dem Manne, der so dachte! Freilich stand aber diese Gesinnung mit der starrsinnigen Rechtgläubigkeit vieler lutherischen Theologen seiner Zeit in offenbarem Widerspruch, und diese scheuten sich nicht, ihn zu schmähren und zu verfeuern.

Doch Francke sollte diesmal nur kurze Zeit in Leipzig bleiben. Von seinem Verwandten, Glorin, wurde ihm das Schabellische Stipendium noch einmal, doch unter der Bedingung angeboten, daß er sich noch einige Zeit zu dem frommen und gelehrten Superintendenten, Caspar Hermann Sandhagen, in Lüneburg begäbe, und sich von demselben in der Auslegung der Bibel unterrichten liesse. Francke folgte dieser Aufforderung willig. Auf seiner Reise nach Lüneburg lernte er noch in Magdeburg den Theologen Scriber kennen, mit dessen Sohne er schon in Kiel einen engen Freundschaftsbund geschlossen hatte, und der alte Scriber war ganz der Mann, wie ihn sich Francke wünschte. Auch Scriber drang immer auf ein thätiges Christenthum! Welchen Segen hat „Scribers Seelenschaz“ gestiftet, ein Predigtbuch, aus welchem Tausende Erbauung, Trost, Geduld in Leiden, Muth im Kampfe mit der Welt, Ruhe der Seele mitten in den Stürmen des Lebens geschöpft haben! Ist's wol zu verwundern, wenn die Bekanntschaft mit diesem Manne einen tiefen Eindruck auf das Herz des nach Heiligung ringenden jungen Gelehrten machte?

Francke war 24 Jahre alt, als er nach Lüneburg kam, ein Jüngling noch an Jahren, aber ein Mann an Kenntnissen und Erfahrungen! O, daß doch alle Jünglinge, auch alle studirenden Jünglinge ihren Weg so unsrätlich gingen, wie Francke bisher seinen Weg

gegangen war. Wie es nun aber schon ein Merkmal edler Menschen ist, daß sie sich nimmer genug thun, wie sollte der Christ sich jemals genug thun? Auch Frank fühlte tief in seinem Herzen, wie weit er noch entfernt war von dem ihm vorgesteckten Ziele, und nicht ohne tiefe Wehmuth, nicht ohne große Unruhe konnte er den Zustand seines Herzens betrachten. Er hat, was damals in seinem Innern vorging, selbst dargestellt, und je seltener solche offene Geständnisse sind, desto freudiger hören wir, was er von den Erfahrungen seines Herzens uns mittheilt. „Gegen das 24ste Jahr meines Alters,“ — so erzählte er einst in seinem Hörsaale zu Halle vor den Studirenden — „sing ich an in mich zu gehen, meinen elenden Zustand zu erkennen, und mit größerem Ernste mich zu sehnen, daß meine Seele möchte davon befreit werden. Sollte ich sagen, was mir zuerst dazu Gelegenheit gegeben hätte, so wußte ich, außer der mir allezeit zuvorkommenden Gnade Gottes, vom Aeußerlichen nichts gewisser anzuführen, als mein theologisches Studium, welches ich so ganz mir ins Wissen und in die bloße Vernunft gefaßt hatte. Ich sah ein, ich könne die Leute unmöglich betrügen, noch mich in ein öffentliches Amt begeben, und Andern das vorsagen, wovon ich selbst in meinem Herzen nicht überzeugt wäre. Ich lebte noch mitten unter weltlicher Gesellschaft, war mit Anlockungen der Sünden um und um umgeben; dazu kam die lange Gewohnheit; aber dem allen ungeachtet, ward mein Herz von Gott gerührt, mich vor ihm zu demüthigen, ihn um Gnade zu bitten, und oftmals auf meinen Knieen anzuflehen, daß er mich in eine andere Lebensbeschaffenheit versetzen und zu einem rechtschaffenen Kinde Gottes machen wolle. Es hieß nun bei mir: Die ihr längst solltet Meister sein, bedürft wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre (Hebr. 5, 12.) Denn ich hatte ungefähr 7 Jahre Theologie studirt, — hatte die Schrift durchgelesen, auch viel von andern praktischen Büchern, aber weil dies alles nur in den Verstand und in das Gedächtniß gefaßt, und das Wort Gottes bei mir nicht ins Leben gebracht, sondern todt und unfruchtbar war, so mußte ich nun gleichsam aufs Neue den Anfang machen, ein Christ zu werden. Ich

Frank's Leben.

fand aber dabei meinen Zustand so verderbt, und war durch mancherlei Hindernungen und Abhaltungen verstrickt, — welches keine groben Laster waren, sondern die Verstrickungen in den Studien und in der Weltgefälligkeit, — daß es mir war, wie einem, der in tiefem Schlamm steckt, und die Arme hervorstreckt, aber die Kraft nicht hat, sich ganz loszureißen, oder wie einem, der mit Banden an Händen und Füßen und am ganzen Leibe gefesselt ist, und zwar einen Strick zerreißt, aber sich nun desto mehr sehnt, auch von den anderen frei zu werden. Gott aber, der treue und wahrhaftige, kam mir mit seiner Gnade allezeit zuvor, und bereitete mir den Weg, ihm von Tage zu Tage gefälliger zu leben. Durch seine starke Hand hob er bald die äußeren Hindernungen hinweg, daß ich deren auch entledigt wurde, und ich ergriff nun, weil er zugleich mein Herz änderte, mit Begierde alle Gelegenheit, ihm eifriger zu dienen. In solchem Zustande war ich gleichsam wie in einer Dämmerung. Einen Fuß hatte ich schon auf die Schwelle des Tempels gesetzt, und dennoch ward ich von der so tief eingewurzelten Weltliebe zurückgehalten, vollends hineinzugehen. Die Ueberzeugung war sehr groß in meinem Herzen, aber die alte Gewohnheit brachte so vielfältige Ueberreilungen in Worten und Werken, daß ich dadurch recht geängstet war. Hierbei war dennoch ein solcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottseligkeit liebte, davon mit allem Ernst redete, und guten Freunden meinen Vorsatz, hinführo gottselig zu leben, nachdrücklich bezeugte, so daß ich auch wol von einigen für einen eifrigen Christen gehalten wurde, und mir nach der Zeit etliche Freunde bekannten, daß sie eine merkwürdige Aenderung bei mir verspürt hätten. Ich aber weiß wol, und ist Gott dem Herrn nicht unbekannt, daß der Sinn dieser Welt noch damals die Oberhand bei mir gehabt hat, und das Böse so stark bei mir war, als ein Riese, gegen den sich etwa ein Kind auflehnt. Wer wäre elender gewesen als ich, wenn ich in einem solchen Zustande geblieben wäre, da ich mit einer Hand den Himmel, mit der andern die Erde ergriff, Gott und der Welt Freundschaft zugleich genossen wollte, und doch bald der einen, bald dem andern widerstrebte, und es also mit keinem recht hielt! O wie groß ist die

Liebe Gottes, die er in Christo Jesu dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat! Gott warf mich nicht weg um meines tiefen Verderbens willen, darein ich versinken war, sondern hatte Geduld mit mir, und half meiner Schwachheit auf, daß ich den Muth dennoch nicht sinken ließ, sondern immer hoffte, ich würde besser durchdringen zu einem wahrhaftigen Leben, das aus Gott ist. Ich habe an mir selbst recht erfahren, daß man nicht Ursache habe, sich über Gott zu beklagen, sondern daß er bereit sei, Thür und Thor aufzuthun, wo er ein Herz findet, das es redlich mit ihm meint und sein Angesicht ernstlich sucht. Er ist mir allezeit gleichsam vorgegangen, und hat die Hindernisse wegeräumt, damit ich überzeugt würde, daß die Befehrung nicht mein, sondern sein Werk wäre. Er nahm mich bei der Hand, und leitete mich, wie die Mutter ihr schwaches Kind leitet; und so groß und überschwinglich war seine Liebe, daß er mich auch wieder ergriff, wenn ich mich von seiner Hand losgerissen hatte. Er erhörte auch endlich mein Gebet darin, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zustand setzte, da ich mit der Welt nichts, oder doch so wenig zu schaffen hatte, daß ich mit größtem Unrecht über Abhaltung von meinem Christenthum würde geklagt haben." Frank meint hier seinen Aufenthalt bei Sandhagen in Lüneburg. Wie der große himmlische Vater unser äußeres Leben regiert, und für uns Wege hat, wo wir oft keine Wege sehen, um zu äußerem Glücke uns zu führen, so hat er auch Mittel, um unser Herz zu gewinnen für sich und sein Reich; er lenket die Herzen, wie die Bäche des Wassers. Es giebt für jeden Christen Stunden, in welchen die Stimme Gottes vernehmlicher zu seinem Herzen spricht, als zu andrer Zeit. Viele überhören diese Stimme des Vaters, gehen dahin unter den Sorgen und Reichthum des Lebens, und so wird ihr Herz nie völlig gewonnen für das Reich der Wahrheit. Frank überhörte die Stimme seines Gottes nicht. Mag sein lebendiges Gefühl auch einigen Antheil an der Schilderung dessen haben, was damals in seinem Herzen vorging, in dieser Schilderung, die wir mit Fleiß mit seinen eigenen Worten geben, würde das Wort ihm nicht so gefolgt sein, wenn er nicht von großen

Erfahrungen seines Herzens zu reden gewußt hätte. Und ist's denn zu verwundern, daß außerordentliche Menschen, daß Männer, welche Gott zu seinen Werkzeugen ersehen hat, auch außerordentliche Erfahrungen des Herzens und Lebens machen? Auch ist das nicht zu verwundern, daß nicht alle, welche zu Gott kommen, einen und denselben Weg gehen, daß nicht alle dasselbe erfahren, was damals Francke in seinem Innern erfuhr. Wie nämlich Gott im Leben der Seinen verschiedene Wege hat, um sie zu äußerem Glück zu führen, so hat er auch verschiedene Mittel, um die Herzen zu gewinnen für sein Reich; wer aber wirklich von Gott geführt wird, der langt auch sicher am seligen Ziele an. Doch wir wollen Francke selbst hören: Er bewohnte in Lüneburg, fern von dem Geräusche, von dem Beifall und von den Zerstreuungen, worin er zu Leipzig gelebt hatte, ein kleines einsames Zimmer, und genoß nur den Umgang weniger, aber wahrer, ernster Christen. Er war nur kurze Zeit in Lüneburg, als ihm eine Predigt übertragen wurde, die er nach einigen Wochen in der dasigen Johanniskirche halten sollte. Diese Wochen wurden für ihn Wochen großer innerer Unruhe. Ihm war es ja nicht mehr bloß darum zu thun, sich im Predigen zu üben; nein, er hatte gelernt, daß ein Prediger seinen Zuhörern zu geben habe, was in den Tiefen seines eigenen Herzens geboren sei. Was war sein Text? Es war das Wort des Evangelisten Johannes (20, 31.) „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ; der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Ich wollte, schreibt er, bei diesem Text vom wahren und lebendigen Glauben handeln, und wie derselbe von einem bloß menschlichen und eingeübten Wahnglauben unterschieden sei. Indem ich nun mit allem Ernste darauf bedacht war, kam mir ins Gemüth, daß ich selbst noch keinen solchen Glauben, wie ich ihn in der Predigt erfordern würde, bei mir fände.“ Dieser Gedanke versetzte ihn in die größte Unruhe. Alle Versuche, sich aufzurichten, scheiterten. Je mehr er sich selbst aus dem Strudel, der ihn erfaßt hatte, erretten wollte, desto mehr schlugen die Wogen der Zweifel über ihm zusammen. Er nahm zu Erbauungsbüchern seine Zuflucht. Was er da las,

tröstete ihn nicht; er floh zu Gottes Worte; aber auch dieses schien seine Kräfte für ihn zurückzuhalten. „Ich konnte mich, schreibt er, weder an Gottes- noch an Menschenwort halten, und fand in dem einen so wenig Kraft, wie in dem anderen.“ — — „Bald weinte ich, bald ging ich in großer Unruhe auf und nieder, bald fiel ich auf meine Kniee, und rief den an, den ich nicht kannte; doch sagte ich, wenn ein Gott wahrhaftig wäre, so möchte er sich meiner erbarmen; und solches trieb ich oft und vielfältig. Eines Sonntags war ich darauf bedacht, wenn keine Aenderung sich ereignete, meine Predigt wieder abzusagen, weil ich wider mein Gewissen nicht predigen, und die Leute also nicht betrügen könnte. Denn ich fühlte es zu hart, was das sei, keinen Gott zu haben, an den sich das Herz halten könnte, seine Sünden zu beweinen, und nicht zu wissen, warum, oder, wer der sei, der solche Thränen auspresse, und ob wahrhaftig ein Gott sei, den man damit erzürnt habe, sein Elend und Jammer täglich sehen, und doch keinen Heiland und keine Zuflucht wissen oder kennen. In solcher großen Angst kniete ich an gedachtem Sonntage nochmals nieder, und rief an den Gott und Heiland, den ich nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus diesem elenden Zustande, wenn anders wahrhaftig ein Gott und Heiland wäre. Da erhörte mich der Herr! So groß war seine Vaterliebe, daß er nicht nach und nach mir meine Zweifel und Unruhe des Herzens benehmen wollte, — daran mir hätte wohl genügen können, — sondern damit ich desto mehr überzeugt würde und meine Vernunft gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden hätte, erhörte er mich plötzlich. Alle Zweifel waren verschwunden: ich ward versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte ihn nicht allein Gott, ich konnte ihn auch meinen Vater nennen. Alle Traurigkeit, alle Unruhe des Herzens war hinweggenommen; ich war wie mit einem Strome der Freuden überschüttet, daß ich aus vollem Herzen und Munde Gott lobete und priesete, der mir so große Gnade erzeigt hatte. Mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Kniee gebeugt, und mit unaussprechlicher Freude und Gewißheit stand ich wieder auf. Es war mir nun, als hätte

ich in meinem ganzen Leben gleichsam in einem tiefen Schlafe gelegen, und als wenn ich alles nur im Traume gethan hätte, und wäre davon nun erst aufgewacht. Ich war ganz überzeugt, daß alle Welt, mit aller ihrer Seligkeit und Lust, solche süße Freude in menschlichen Herzen nicht erwecken könne, als diese war, und sahe wohl im Glauben, daß, nach solchem Vorschmacke der Gnade und Güte Gottes, die Welt mit ihren Reizungen zur weltlichen Lust wenig bei mir ausrichten werde." Mittwochs darauf hielt er seine Predigt über Joh. 20, 31. mit großer Herzensfreudigkeit.

Wie dankbar wird der Unglückliche, welchen die Fluthen eines tobenden Stromes mit sich fortreißen, dem aber die Liebe entgegenellt mit helfendem Rachen, wie dankbar wird er sein für solche Liebesthat! Dieser Dank eines Geretteten war der Dank unsers Francke; nur daß dieser Dank in demselben Verhältnisse ein viel größerer, höherer sein mußte, in welchem das geistliche Leben höher ist, als das leibliche. Wir werden in der Geschichte der letzten Lebenstage Francke's sehen, mit welcher Nührung er der Stunde seiner Berufung gedenkt. Auch schreibt er in einem Bruchstücke seiner Lebensbeschreibung: „Von jener Zeit an ist es mir mit dem Christenthume ein Ernst und von da an leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verleugnen. Gottes Ehre, die Beförderung seiner Erkenntniß unter den Menschen, ist mir seitdem wichtiger als Alles gewesen, und ich habe angefangen, Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichthum, gute Tage und Ergößlichkeiten für nichts zu achten.“ „Seit der Zeit,“ fährt er fort, „habe ich aber auch angefangen, mehr um des Guten willen zu leiden.“

In Lüneburg, welches die geistliche Geburtsstätte Francke's geworden war, blieb er bis gegen die Fastenzeit des J. 1688. Sodann reiste er nach Hamburg, wo er bis gegen Weihnachten desselben Jahres blieb. Der wahre Christ findet auch wahre Freunde, und dieses Glück wurde auch Franken in Hamburg zu Theil; es schlossen sich hier Männer an ihn an, die in seinem Umgang lernten und aus deren Umgang er lernte, durch deren Wort und Beispiel er zunahm an allerlei Weisheit und Erkenntniß. D, es ist etwas Herrliches, ei-

nen christlichen Freund zu besitzen, einen Freund, dessen Wille nicht bloß eins ist mit dem Willen des Freundes, sondern auch mit dem Willen Gottes! Solche Freundschaft hat auch Dauer, während von der Freundschaft der Welt das Wort eines bekannten Liedes gilt: „Ach, wie ist der Menschen Liebe so veränderlich, so kalt!“ Franke gestand, daß ihm der Umgang mit seinen Hamburger Freunden ein wahres Wohlleben gewesen sei, und empfahl auch Anderen, doch ja christliche Freunde zu suchen. Er pflegte zu sagen, es sei mit einer solchen Vereinigung und Gemeinschaft eben so, als wenn man einen Haufen glühender Kohlen zusammenlege, wo das Feuer der einen durch die andern erhalten werde, und wo durch die glühenden Kohlen oft die nahliegenden todten angezündet würden; lege man sie aber so weit auseinander, daß keine von der andern berührt werde, so verlösche leicht eine nach der andern. — In Hamburg kam er in genaue Bekanntschaft mit dem nachmaligen Superintendenten zu Brandenburg, Nicolaus Lange, der sich zu der Zeit als Candidat dort aufhielt, und durch Unterricht und Erbauungsstunden viel Gutes stiftete. Mehre Unterredungen mit ihm über die Mängel des Jugendunterrichts brachten ihn auf den Gedanken, eine Privatschule für Kinder in Hamburg zu errichten, die auch bald zu Stande kam und stark besucht wurde. Es lehrt überhaupt die Erfahrung, daß der wahre Jünger Jesu Christi sich mächtig zu den Kindern hingezogen fühle. Wie sollte er auch nicht, da er ja eben dem nachzufolgen gelernt hat, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Und wie viel ist doch vom Kinde zu lernen! Es haben schon viele Lehrer gestanden, daß ihnen die Wahrheit eines Schriftworts sich erst im Kreise der Unmündigen recht darstellt habe. Wie sollten auch die Kleinen, denen das Reich Gottes ist, nicht am ersten empfänglich sein für das Wort, welches das Gesetz dieses Reichs ist? Auch hat der Lehrer, wenn er anders auf sich selbst Acht hat, Gelegenheit, gerade im Kreise der Jugend aufmerksam zu werden auf diesen und jenen Fehler, der an ihm selbst noch haftet. Selbst Franke konnte es nicht genug rühmen, wie viel sein kleines Erziehungs-Institut

in Hamburg ihm für sein ganzes folgendes Leben genügt habe. Wenn er durch die Unarten der Kinder bisweilen gereizt worden sei, sie im Unwillen zu strafen, so habe er, — so gestand er selbst, — hernach bald gefunden, daß er mehr Strafe verdient habe, als die Kinder; er habe in ihrem Kreise Geduld, Liebe und Nachsicht gelernt und sei in einen ernstlichen Kampf gegen seine entdeckten Mängel eingegangen. „Bei Errichtung dieser Schule,“ sagte er, „ward mir's immer klarer, wie verderbt das gewöhnliche Schulwesen und wie höchst mangelhaft die Kinderzucht sei; und dieß bewog mich schon damals, sehnlichst zu wünschen, daß ich von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen.“ Die Erfahrungen, die er in dieser Hinsicht in Hamburg gesammelt hatte, legte er hernach nieder in eine Schrift: „Von Erziehung der Kinder zur Gottseligkeit und christlichen Klugheit.“ Auch versicherte er oft, daß sein Hamburgischer Kinderunterricht als die eigentliche Grundlage alles dessen anzusehen sei, was ihn Gott später für die Jugend habe thun lassen. In Halle habe er sich seiner Erfahrungen als Lehrer in Hamburg wieder erinnert, und sei nun überzeugt worden, daß mit bloßem Bücherschreiben, oder mit mündlichen Vorstellungen wenig ausgerichtet sei, daß man vielmehr auch einmal an einem Beispiele zeigen müsse, wie das Schulwesen zu verbessern sei.

Doch sollte Francke nicht lange in Hamburg bleiben. Gegen Weihnachten d. J. 1688 erhielt er von seinem Oheim Glorin die Erlaubniß, mit dem Schabellischen Stipendium wieder eine Universität zu beziehen, und zugleich wurde es ihm selbst überlassen, welche Universität er zu seinem Aufenthalte wählen wolle. Eingedenk des Wortes Jesu Christi: „Wenn du dich dermaleinst befehren wirst, so stärke deine Brüder,“ erwählte er wieder Leipzig. Sein Vorsatz war, den Studirenden die Bibel auf eine recht klare, einfache, für das Leben brauchbare Weise in der Hoffnung auszuliegen, daß vielleicht in diesem und jenem Herzen ein Funke der Wahrheit entzündet werden würde. Freilich sah er voraus, „daß man die Wahrheit nicht würde leiden können, noch damit zufrieden sein, wenn gesagt würde, es

müsse eine wahre Veränderung bei den Menschen vorgehen, und das gewöhnliche Universitätsleben und Studiren mache es nicht aus, daß man ein brauchbarer Diener Gottes werde.“ Allein mit dem Glauben im Herzen fürchtete er sich nicht; er war entschlossen, die erkannte und erfahrene Wahrheit laut und öffentlich zu predigen, was für Leiden ihn auch deshalb treffen möchten. Schmach und Verfolgung sind ja der Regen für die Saat des Glaubens. Schon in den ersten Tagen seines neuen Aufenthalts in Leipzig drängte es ihn, Spenern zu sehen, ihm seine Pläne mitzutheilen und seinen Rath zu hören. Welch ein Unterschied war zwischen Spener und Francke hinsichtlich ihrer äußeren Stellung! Spener war damals 53, Francke nur 25 Jahre alt; Spener war Oberhofprediger in Dresden, — also der erste Geistliche eines Landes, das damals einen weit größeren Umfang hatte, als jetzt, — und Francke war ein junger, angehender Lehrer an der Universität Leipzig. Gleichwol begegnete Spener dem jungen, gleichgesinnten Theologen mit aller Liebe, nahm ihn in sein Haus auf und zog ihn an seinen Tisch. Auch war Spener mit den Grundsätzen und mit dem Vorhaben Francke's völlig einverstanden, und versprach ihm, dieß nöthigen Falls öffentlich zu bezeugen. Und so begann denn Francke nach seiner Rückkehr nach Leipzig seine Vorlesungen, erklärte den Studirenden einige Briefe des Apostel Paulus, wendete, was in denselben geschrieben stand, auf das Leben und die künftige Amtsführung seiner Zuhörer an, ertheilte ihnen aber auch in einem andern Collegium Rath, wie sie überhaupt Theologie studiren, welche Hülfsmittel sie bei Erlernung dieser Wissenschaft anwenden sollten, welche Gefahren sie zu meiden hätten. Was im Namen Gottes begonnen wird, wird auch vom Segen Gottes begleitet! Diese Erfahrung, welche die Gottesfürchtigen so oft gemacht haben, machte auch Francke bei seinen Vorlesungen in Leipzig. Bald war das Zimmer, welches er im Paulinum — einem bekannten Universitätsgebäude in Leipzig — ermiethet und zum Lehrzimmer bestimmt hatte, zu eng, so daß er sich genöthigt sah, seine Vorlesungen in einem öffentlichen Hörsaale zu halten. Als er um die Erlaubniß zur Benützung eines solchen

Hörsaals bei dem D. Joh. Olearius, einem damals berühmten Gottesgelehrten an der Universität Leipzig, nachsuchte, umarmte ihn dieser, und sagte mit Thränen im Auge, welchen Nutzen er durch seine Vorlesungen stifte, das habe er selbst an seinem 16jährigen Sohne, Gottfried Olearius, erfahren. Anfangs habe er wenig von diesem Sohne gehofft; aber seit er Francke's Unterricht benutze, sei derselbe ein ganz anderer Mensch geworden, der auch sein ganzes Haus zu einem neuen Leben erweckt habe. Außerdem setzte Francke die bei seinem früheren Aufenthalte in Leipzig gestiftete Gesellschaft der Bibelfreunde fort, und ließ geübtere Studenten unter seiner Aufsicht Vorträge über einzelne biblische Stellen halten, bei denen nicht sowol gelehrte Bemerkungen beigebracht, als vielmehr die Anwendbarkeit des Schriftworts auf das Leben berücksichtigt werden sollte. Von dem Erfolge seiner Bemühungen schreibt er: „Die Widerwärtigkeiten nahmen bald ihren Anfang; aber der Segen zeigte sich auch je mehr und mehr an den Zuhörern, daß viele sich herzlich zu Gott bekehrten und ihr theologisches Studium auf einen festen Grund erbaueten.“ In Leipzig nahm er auch auf dringendes Bitten seines Hamburgischen Freundes Lange dessen jüngeren Bruder, Joachim Lange, unter seine besondere Aufsicht und Leitung. Dieser Joachim Lange wurde später Professor der Theologie an der Universität Halle, und also Francke's College. Von ihm schreibt Francke: „Ich hatte an seinen herrlichen Anlagen, anhaltendem Fleiße und Liebe zum göttlichen Worte große Freude; dachte aber, als er zu mir zog, wol nichts weniger, als daß ich meinen künftigen Collegen auf die Stube nähme.“

War aber Francke schon bei seinem ersten Auftreten in Leipzig nicht ohne Anfechtung geblieben, so wurde er jetzt um so mehr angefeindet, je größer der Eifer war, welchen er bewies, und der Beifall, welchen er fand. Nicht bloß Studirende, auch Bürger Leipzigs nahmen an seinen Vorlesungen Theil, und so erwachte denn bald der Neid in den Herzen älterer Lehrer der Universität, deren Hörsäle leer standen. Er bediente sich in seinen Vorlesungen der deutschen Sprache, und auch dieß wurde ihm zum Vorwurf gemacht, weil

es bisher gewöhnlich gewesen war, die Vorlesungen nur in lateinischer Sprache zu halten; er drang mit allem Ernst auf Heiligung der Herzen, und so wollte man in ihm ein Oberhaupt der Pietisten finden; er band sich nicht mit aller Strenge an die Ausdrucksweise, welche damals unter den Theologen herrschend war, und so hieß es bald, er sei ein Irrlehrer; er konnte aus Erfahrung reden, wie durch Gottes Gnade einer Seele vom Tode geholfen werde, aber wenn er nun Anderen seine Erfahrungen mittheilte, so schalt man ihn als hochmüthig, und gab vor, er wolle den Heilsweg besser wissen, als alle Gottesgelehrte. Francke hatte jedoch Muth, auch böse Gerüchte über sich ergehen zu lassen, und der Gott, der den Unterdrückten ein Helfer ist, machte auch das Andringen der Feinde vielfach zu Schanden. Zwar wurde vom 4. bis zum 10. October 1689 eine Untersuchung gegen ihn angestellt und er selbst nebst mehreren Anderen vernommen; aber selbst seine Feinde mußten ihn für unschuldig erklären. Wie übrigens selbst Paulus vor Felix sich auf sein römisches Bürgerrecht berief, so verschmähte auch Francke nicht, einen gelehrten und scharfsinnigen Rechtsgelehrten zu suchen, der seine Verteidigung aus Grundsätzen des Rechts führte. Dieser Gelehrte war Christian Thomasius, ein geborner Leipziger, derselbe, welcher sich den Dank der Nachwelt dadurch verdient hat, daß er mit allem Eifer auf Abschaffung der Folter drang und es für thöricht und unmenschlich erklärte, Frauen, welche man in einem Bündniß mit dem Satan wählte, — die sogenannten Hexen, — verbrennen zu lassen, wie damals leider so häufig geschah. — Francke's Feinde brachten es jedoch dahin, daß seine Wirksamkeit an der Universität Leipzig sehr eingeschränkt wurde. Seine bisherigen Vorlesungen wurden ihm untersagt. Man verlangte von ihm, er solle, statt die Schrift auszulegen, vielmehr bloß menschliche Wissenschaften lehren, und doch wußte er, daß er gerade als Schriftausleger der studirenden Jugend am meisten nützen könne.

Gott hatte Mittel, um den Mann, dessen Thätigkeit engherzige Menschen lähmen wollten, aus Leipzig hinweg in einen erweiterteren, seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis zu führen. Francke wurde als

Prediger nach Erfurt berufen. Gerade die Kämpfe, welche er in Leipzig zu bestehen hatte, hatten mitwirken müssen, um seinen Namen bekannt zu machen. Auch hatte er in Erfurt an dem würdigen Prediger Breithaupt von Kiel aus einen treuen, gleichgesinnten Freund, den er bereits am Schlusse des Jahres 1698 in Erfurt besucht hatte. Nun wurde gerade damals eine Predigerstelle in Erfurt erledigt. Breithaupt sprach für ihn, und die Gemeinde zu Erfurt wünschte ihn zu hören. Er war gerade in Lübeck, wohin der Tod seines Onkels Glorin ihn gerufen hatte, als von Erfurt aus die Aufforderung, eine Gastpredigt daselbst zu halten, an ihn erging. Wie gern folgte er dieser Aufforderung! Erbllickte er doch in derselben, da er nicht um das Amt angehalten hatte, einen Fingerzeig des Gottes, der die Seinen wunderbar zu führen weiß. Ueberhaupt war es ganz gegen Francke's Grundsätze, ein geistliches Amt zu suchen; am wenigsten würde er sich zu den oft unwürdigen Mitteln, durch welche Viele ein Predigtamt zu erkriechen oder zu erschleichen wußten, hergegeben haben. Er ging nach Erfurt, predigte daselbst, die Gemeinde erkannte die Gaben, welche Gott ihm verliehen hatte, und freute sich derselben, und so wurde er denn im Junius des J. 1690 zum Diakonus an der dasigen Augustinerkirche gewählt.

Welch ein weites Feld eröffnete sich nun seiner Thätigkeit! Mit welcher Freudigkeit und Kraft predigte er nunmehr in Erfurt das Wort Gottes. Daß der Glaube an den Erlöser der Welt nicht todt, sondern lebendig sein müsse; daß es nicht genug sei mit dem „Herr, Herr sagen;“ daß es vor allem auf das Thun des göttlichen Willens, als auf die Frucht und Folge des wahren Glaubens, ankomme; daß das verderbte Herz zur Heiligung genesen und im Worte des lebendigen Gottes seine Heilung suchen müsse; dieß vor allem war es, was Francke predigte, und zwar mit einem Eifer, aber auch mit einer Liebe predigte, welche die Herzen ihm so sehr gewann, daß die Menge, selbst von entfernteren Orten, seiner Kirche zuströmte. Auch fromme Katholiken fanden sich unter seinen Zuhörern ein, und nicht ohne Segen für ihr Herz; denn hier fanden sie, was ihre Kirche ihnen weit weniger gewährte,

eine Anweisung zur Erneuerung der Herzen, vor welcher eine bloß äußere Wertheiligkeit verschwinden muß. Ja, es traten selbst mehrere Katholiken, durch Frank's Predigten angeregt, aus der katholischen zur protestantischen Kirche über. Segen im geistlichen Amte weckt und erhebt ohnstreitig die Kraft eines Predigers. Es ist wol wahr, was der ehrwürdige Hofprediger Thieremin in Berlin einmal sagte, „daß der Prediger auf einer sehr hohen Stufe im Reiche Gottes stehe, der Christum vor leeren Bänken mit Demuth und Freudigkeit predige;“ allein glücklicher und gehobener fühlt sich allerdings der Prediger des Evangeliums, welcher sieht, daß Menschen mit Zutrauen sich ihm nahen und mit Freuden zu ihm kommen, um sich von ihm sagen zu lassen das Wort der Wahrheit. Diesen Segen erfuhr Frank in Erfurt reichlich. Und welch' eine Quelle immer neuer Stärkung war ihm der Umgang mit seinem Collegen Breithaupt! O, es ist für einen christlichen Seelsorger etwas Großes, im Amtsgenossen zugleich einen treuen, liebevollen, auf einem Grunde des Glaubens stehenden Freund erblicken zu können! Auch Breithaupt wirkte in großem Segen, auch seine Predigten wurden viel und gern gehört. Beide Männer vereint wollten aber nicht bloß vom Predigtstuhle aus für das Reich Gottes in der Gemeinde, zu der sie berufen waren, thätig sein, beide stellten in ihren Häusern Wiederholungen an, und hatten so Gelegenheit auch dem einzelnen Gemeindegliede so recht ans Herz zu reden. Dabei versäumte Frank nicht, die heilige Schrift unter das arme und unwissende Volk zu bringen; er verkaufte und vertheilte namentlich viele Neue Testamente in seiner Gemeinde, und sorgte so, daß das Wort Gottes seine himmlischen Kräfte an den einzelnen Gemeindegliedern äußern konnte. Erfurt hatte damals eine Universität. Hatte er nun schon in Leipzig der Studenten der Theologie durch Rath und Lehre sich angenommen, so freute er sich, daß auch hier ein Kreis Studirender sich um ihn sammelte und seinen Unterricht begehrte. Wußte er doch, daß er durch den Unterricht, welchen er künftigen Lehrern des Volks ertheilte, mittelbar zugleich der Lehrer anderer, vielleicht weit entfernter Gemeinden wurde. Und so hielt er

denn den Studirenden täglich Vorlesungen über die Bibel, welche so viel Beifall fanden, daß selbst aus Halle und Leipzig mehrere Studenten nach Erfurt zogen, um nur Francke hören zu können. Unter diesen Studenten befand sich auch Joachim Lange, der ein ganz inniger Verehrer und Freund Francke's wurde, und in Gesinnung und Lehre ganz in die Fußstapfen dieses seines Lehrers trat.

Christus spricht: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider Euch, so sie daran lügen; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ Diese Verheißung — ja, eine solche ist dieses Wort! — ging auch in Erfurt an Francke in Erfüllung. Während Viele Zutrauen gefaßt hatten zu seinem Worte, und sich freuten, daß sie Francke predigen hören konnten, nahmen doch Andere großen Anstoß an seiner Lehre, gleich als ob er eine ganz neue, fremde Lehre verkündigte. Er trug nun einmal von Leipzig aus den Ketzernamen eines „Pietisten,“ und schon deshalb wendeten sich viele, ohne seine Gesinnung und seine Lehren zu prüfen, von ihm ab. Erfuhr er doch selbst den Schmerz, einen seiner Collegen zu Erfurt zum erbittertsten Feinde zu haben, und selbst die größte Sanftmuth und Bescheidenheit, die Francke diesem Manne gegenüber an den Tag legte, war nicht im Stande, den harten Sinn dieses seines Hassers zu beugen. Mehr als von protestantischen Gegnern wurde er jedoch von verfolgungsfüchtigen Katholiken gehaßt und angefeindet. Zu verwundern war dieß nicht. Francke lehrte mit Eifer und Entschiedenheit nach Vorgang der heiligen Schrift, daß der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werde, und nicht durch des Gelezes Werk, und diese Lehre ist, — dafür spricht die Kirchengeschichte der drei letzten Jahrhunderte, — dem eifrigen Katholiken, dessen Kirche ja die Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke lehrt, immer ein Aergerniß gewesen. Gerade die Feindschaft seiner katholischen Mitbürger wurde aber um so gefährlicher für Francke, da Erfurt, wo sehr viele Katholiken wohn-

ten, unter römisch-katholischer, nämlich kurmainzischer Hoheit stand.

Es wurde nun Alles benützt, um den treuen Verkündiger evangelischer Wahrheit zu verdächtigen. Es ist bereits oben erwähnt worden, daß Franke sich ein Geschäft daraus machte, Neue Testamente und Arnd's „wahres Christenthum“ in seiner Gemeinde zu verbreiten. Da hieß es nun aber bald, Franke verschreibe kegerische Bücher durch die Post, und weil man ihm von mancher Seite her schon nicht wohlwollte, so glaubte man diesem Gerüchte. Selbst die Obrigkeit der Stadt ließ Franken auf das Rathhaus fordern, und untersagte ihm, ohne ihn vorher gehört zu haben, auf das Nachdrücklichste die Verbreitung kegerischer Bücher.

Was er darauf geantwortet, läßt sich leicht denken. Daß aber der Stadtrath in seinem Verdachte so weit ging und auf der Post und in allen Thoren den schärfsten Befehl gab, jedes Paquet, das an Franke komme, nicht an ihn, sondern aufs Rathhaus zu liefern, — dieser Umstand blieb Franken verborgen. Rein in seinem Gewissen, und sich seiner guten Sache bewußt, verschrieb er, nach wie vor, Neue Testamente und Exemplare von Arnd's wahrem Christenthum. Da kommt nun mit der Post ein Paquet mit Büchern an Franke an. Man liefert es an den Stadtrath ab. Das Wichtigste wäre nun freilich gewesen, daß die Herren auf dem Rathhause in Erfurt das Paquet aufgemacht und nachgesehen hätten, was für Bücher in dem Paquet wären. Aber nein, sie zweifelten gar nicht mehr daran, daß Franke, wenn er einmal Bücher verschrieben habe, kegerische Bücher verschrieben haben müsse, und so forderten sie ihn denn vor den versammelten Rath. Er erschien. „Warum er sich unterstanden, wider das Verbot doch kegerische Bücher zu verschreiben?“ Dieß war die Frage, die man an ihn that. Er versicherte, nie dergleichen gethan zu haben. Nun hieß es: „Weil er denn so ein verstockter Sünder sei und so dreist seine That leugnen könne, so wolle man ihn denn überführen.“ Das Paquet wurde gebracht, die Aufschrift desselben ihm gezeigt, und das Paquet eröffnet. Es war gerade eine Anzahl neuer Lüneburgischer Testamente und sonst kein anderes Buch dabei. Beschämt saßen die Her-

ren des Magistrats da, und Franke wurde — mit Ehren entlassen. Und was war nun die Folge? Franke versicherte selbst, „es sei so gut gewesen, als wenn er durch einen Ausruf in der ganzen Stadt die Ankunft einer Anzahl Neuer Testamente hätte bekannt machen lassen. Da sonst wol etliche Wochen darüber hingegangen, ehe er eine solche Parthie verkaufte, so wären diese in einem Tage reisend abgegangen.“

Doch so gut durfte ihm schon nicht Alles ausgehen. Seine Feinde trieben es auf das Aeußerste. Auch um Amt und Brod mußten sie ihn noch zu bringen. Er hatte gerade ein Jahr und drei Monate in Erfurt gewirkt, als ein kurfürstlicher Befehl von Mainz ankam, welcher das Absetzungsurtheil über ihn aussprach. Es hieß in dem kurfürstlichen Schreiben: „Weil M. Franke Urheber einer neuen Secte sein sollte, Ihro kurfürstlichen Gnaden aber solcher Verwirrung nicht länger zusehen wollten, so sei Ihr ernster Befehl, daß man M. Franken sofort von seinem Dienste removiren und aus der Stadt schaffen sollte.“ Sobald dieß Franke erfuhr, ging er in den Rath und beschwerte sich über eine solche Verfügung. Die Rathsherren wollten aber von seiner Vertheidigung nichts hören, und riefen ihm, selbst um seine Entlassung aus dem Amte nachzusuchen. Doch nein, dazu war er nicht zu bewegen. Er antwortete: „Der Gottlose fleucht und Niemand jagt ihn; der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger Löwe.“ Was geschah nun? Der Stadtrath, längst auf Franke erbittert, erließ sofort einen Rathsbeschluß, nach welchem er ohne Weiteres seines Amtes entsetzt wurde. Zugleich wurde ihm unter harter Drohung der Befehl gegeben, binnen 48 Stunden die Stadt zu verlassen. Er unterwarf sich, gab aber ein Schreiben an den Magistrat ein, worin er eben so bescheiden, als freimüthig vorstellte, „wie unbillig und unverantwortlich es sei, Jemanden zu verdammen, den man weder gehört, noch auch die gegen ihn eingegebenen Beschwerden mitgetheilt, und ihm dennoch als einen Unschuldigen, Unverhörten, Unüberwiesenen das Gefuch zu versagen, vor seiner Verurtheilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten seine Vertheidigung zu führen, was man doch Dieben und Mördern nicht versagen würde.“

Auf diese Vorstellung ward aber eben so wenig Rücksicht genommen, als auf andere Bittschriften für Franke. „Die Augustiner Schulkinder,“ heißt es im Rathspratofoll, „übergaben dem Herrn Statthalter ein wehmüthiges Supplicat, und thaten im Hofe einen Fußfall; es mochte aber nichts versangen. Die Bürger supplicirten gleichfalls, wurden aber theils in die schwarze, theils in die Achtsnechtstube gesetzt.“ Franke war und blieb abgesetzt und verwiesen. Man denke sich seine Lage. Wohin nun sich wenden? Doch Gott hatte schon gesorgt! „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!“ An demselben Tage, an welchem er durch den Stadtrath zu Erfurt den Befehl erhielt, binnen 48 Stunden die Stadt zu verlassen, traf auch ein Schreiben von dem kurbrandenburgischen Hofe ein, worin er für den Fall, daß er in Erfurt nicht mehr geduldet werden sollte, in die kurbrandenburgischen Lande eingeladen wurde. Wie hätte bei einer solchen Erfahrung von der Fürsorge Gottes sein Herz nicht ruhig sein sollen? O, er schied mit großer Herzensfreudigkeit von Erfurt, ließ seine Zuhörer noch in sein Haus kommen, und ermahnte sie, treu zu bleiben dem Evangelio und zu beharren bis ans Ende. Sie zerflossen in Thränen. So nahm er denn seinen Wanderstab und zog im Vertrauen auf den Gott, der allerwegen Wege hat, zunächst zu den Seinen nach Gotha. Unterwegs dichtete er noch das schöne Lied, das sich anfängt:

„Gott lob, ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermals vollendet!“

Er zog dahin als ein Verbannter, aber sein Herz mußte wol gutes Muthes sein, sonst hätte er nicht singen können in diesem Liede:

„Geh', Seele, frisch im Glauben dran
Und sei nur unerschrocken;
Laß dich nicht von der rechten Bahn
Die Lust der Welt ablocken!
So dir der Lauf zu langsam dünkt,
So eile, wie ein Adler fliegt,
Mit Flügeln süßer Liebe.“

Mutter und Schwester mögen ihn wol mit Wehmuth empfangen haben, als er zu ihnen nach Gotha kam; doch sie hatten den Trost, daß er nicht um Un-

Franke's Leben.

3

gerechtigkeit wissen seines Amtes entsetzt war, und der Apostel sagt: „Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greifet; leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Falle.“ Und auch unter den Hohen der Erde fehlte es ihm nicht an Theilnahme. Der Herzog von Gotha selbst nahm sich seiner an, und sandte sogleich einen Minister nach Erfurt, welcher sich genau nach dem Hergang der Sache erkundigen sollte. Die Nachrichten, welche eingingen, bestätigten Francke's Unschuld. Da machte der Herzog bei dem kurmainzischen Statthalter in Erfurt eine nachdrückliche Vorstellung gegen das ganz ungerechte Verfahren wider Francke, und da diese nichts fruchtete, erließ er ein ernstliches Schreiben an den kurmainzischen Hof selbst. Doch hatte er keinesweges die Absicht, Francken wieder nach Erfurt zu entlassen; vielmehr wünschte er ihn in seinem eignen Lande zu erhalten. Auch von Sachsen-Coburg erhielt er einen Ruf zu einer Professur am Gymnasium zu Coburg. Desgleichen ließ ihn der jüngere Herzog zu Weimar zur Hospredigerstelle einladen. Wir sehen also, daß Gott mehr als einen Weg für ihn hatte. Doch folgte Francke keinem dieser Rufe, sondern glaubte, zunächst den Ausgang des ersten Anerbietens, das ihm vom kurbrandenburgischen Hofe gemacht worden war, abwarten zu müssen. Und wie gut war dieß, wie wichtig für sein ganzes Leben! Unterm 22. December 1691 wurde er von Berlin aus als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen an der damals eben erst entstehenden Universität Halle designirt. Auch wurde ihm zugleich „zu seiner bessern Subsistenz“ das eben erledigte Pastorat an der Georgenkirche zu Glaucha vor Halle als eine königliche Pfarrstelle mit übergeben. Francke begab sich nun über Halberstadt, Quedlinburg und Magdeburg nach Berlin, erhielt daselbst die Vokation und reiste nun nach Halle, wo er am 7ten Januar 1692 eintraf.

So wissen wir ihn nun in der Stadt, in welcher er bis zu seinem Tode zum Segen für Tausende im Namen Gottes gewirkt hat. Im Februar 1692 trat er

sein Amt an. Seine Gemeinde, dieß erkannte er bald, glich einem verwilderten Acker, auf welchem es zu säen und auszurotten gab. Von Christenthum war wenig mehr die Rede in dieser Gemeinde, und bei sehr vielen fehlte es selbst an der äußeren Zucht und Ehrbarkeit. Wie war es auch anders möglich? Gerade da, wo jetzt das Waisenhaus steht, standen damals eine Menge Bier- und Tanzhäuser, zu denen die Hallenser schaarenweise zogen. Dabei war die Gemeinde arm, und Armuth lehrt leicht viel Böses. Francke's Vorgänger aber, M. Richter, war sogar des Ehebruchs und anderer Vergehungen angeklagt, ins Gefängniß gekommen, und endlich abgesetzt worden. Da hätte dem guten Francke der Muth sinken mögen; doch er ging mit Gott an sein Werk und führte dasselbe zur Ehre Gottes. Daß die Universität Halle erst im Jahre 1694 eingeweiht wurde, war ihm gerade recht. Konnte er doch so in den ersten zwei Jahren seine meiste Zeit seinem Predigtamte widmen.

Wie doch die Leute in Halle sich gewundert und gefreut haben mögen, als sie Francken predigen hören konnten! Schon sein äußeres Erscheinen auf der Kanzel sprach an. Er wußte aber auch ganz anders zu predigen, als man bisher gewöhnlich in Halle gehört hatte. Hatten sich doch die Prediger in Halle bisher nicht entblödet, die unfruchtbarsten Lehren auf die Kanzel zu bringen, und selbst Unanständiges hatte man von dem heiligen Lehrstuhle nicht immer fern gehalten. Das war freilich bei Francke ganz anders. Und wenn er auch manchmal fast zwei Stunden lang predigte — ja, so lang waren oftmals seine Predigten, — so schlofen die Leute doch nicht ein, und hörten ihm gern bis zu Ende zu.

Um nun einigermaßen zu zeigen, wie Francke predigte, so mag hier ein Auszug aus einer seiner Predigten stehen. Sie sind sämmtlich nicht sowol kräftig, als innig; nicht sowol rauschend, als fließend; sein Wort braust nicht, wie ein Bergstrom, sondern fließt sanft dahin, wie ein stiller Bach. Von äußerem Schmuck, in welchem Prediger der neueren Zeit sich oft selbst so wohlgefallen, ist in denselben nichts zu finden. Ueber welche Pflicht sollten wir Francken lieber sprechen hören,

als über die Pflicht der Nächstenliebe, da er diese Pflicht selbst, wie wenige unsrer Brüder, geübt hat? Es folge daher ein Auszug aus einer Predigt, welche er über das Evangelium am 4ten Sonntage nach Trinitatis (Luc VI. 36 — 42.) gehalten hat. Es ist dieß das schöne Evangelium, welches anfängt: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet,“ u. s. w. Francke spricht nun nach Anleitung dieses Evangelii „von der herzlichen Barmherzigkeit der Kinder Gottes,“ und zeigt 1) „wie sie dieselbe von ihrem himmlischen Vater erlernen, 2) wie sie dieselbe erweisen, und 3) wie ihnen dieselbe mit unaussprechlicher Barmherzigkeit wiedervergolten werde. — Er sagt zu Anfange des zweiten Theils:

„Laßt uns erwägen, wie die Kinder Gottes die herzliche Barmherzigkeit, so sie von ihrem himmlischen Vater gelernt, hinwiederum an ihrem Nächsten erweisen. Das zeigen uns die Worte Christi in unserm Evangelio gar deutlich an. Er spricht: Richtet nicht, verdammet nicht, vergebet, gebet. So machen's denn wahre Kinder Gottes, sie richten nicht, sie verdammen nicht, sie vergeben, sie geben, das ist, sie haben ein Herz voll Liebe, Leutseligkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Behülfslichkeit. Summa: Das ist ihre neue Natur, und die ihnen durch den heiligen Geist verliehene Haupteigenschaft, daß sie nun nicht mehr, wie die verderbte Natur thut, das Ihrige suchen, sondern gern allen Menschen Gutes thäten, und die Liebesquell in ihren Herzen haben, die sich nicht verschlossen halten, sondern immer ausbrechen und in unzählige Bächlein ergießen will. Wie es nun trifft, und es die Umstände geben, so erzeiget sich ihre Liebe und Barmherzigkeit. Hören sie, daß von ihrem Nächsten übel gesprochen wird, so fahren sie nicht mit drein, ihn zu richten und zu verdammen, sondern lehrens zum besten, so viel es geschehen kann. Beleidiget sie jemand, so vergeben sie es ihm gern und von Herzen; sehen sie jemand in Mangel und Dürftigkeit, so haben sie Mitleiden mit ihm, und ist ihnen eine Freude,

wenn sie finden, womit, und auf was Weise sie ihm helfen können. Unser Heiland bringet in den letzten Versen unsers Textes ein Gleichniß vor, wenn er spricht: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? u. s. w. Er will nemlich damit lehren, daß man nicht vermessenlich andere richten solle, wenn man meinet, einen Mangel der Liebe oder sonst etwas Straßbares an ihnen zu finden, sondern daß ein jeder zuerst auf sich selbst sehen, vor seiner eigenen Thür kehren, und in seinem Theil die herzliche Barmherzkeit Gottes und alles Gute lernen, und an seinem Nächsten ausüben solle; wenn ihm dieß ein Ernst sei, so möge er auch mit seinen Worten Andere zu bessern suchen. Daraus sehen wir denn auch, wie die Kinder Gottes die herzliche Barmherzigkeit an ihrem Nächsten beweisen. So oft ihnen anderer Leute Fehler in die Augen fallen, oder andere ihnen davon vorsagen, so denken sie an sich selbst, sehen ihre eigenen Fehler in ihrem Nächsten, und sind am ersten darauf bedacht, sich selber zu bessern, und, wenn sie denn Gelegenheit finden, und es geschehen kann, so bessern sie auch gern durch heilsame Erinnerung ihren Nächsten, nicht aus Tadelsucht, sondern aus wahrer Liebe und Mitleiden.“

„Es ist noch übrig, daß wir auch zum Dritten erwägen, wie diese herzliche Barmherzigkeit, so die Kinder Gottes gegen ihren Nächsten erweisen, ihnen hinwiederum von Gott mit herzlicher Barmherzigkeit vergolten werde. Wenn sie nicht richten, so werden sie auch nicht gerichtet; wenn sie nicht verdammen, so werden sie auch nicht verdammet; wenn sie vergeben, so wird ihnen vergeben; wenn sie geben, so wird ihnen gegeben, und zwar nicht so wenig als sie geben, sondern ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maas wird man in ihren Schooß geben. Denn haben sie gleich wenig gegeben, so hätten sie doch ein Mehrers gethan, wenn sie es zu thun vermocht hätten, und wäre ihre Freude gewesen, so sie nur sein viel ihrem Nächsten hätten geben können. Das siehet Gott, darum misset er ihnen wieder mit dem Maas, damit sie Andern gemessen, und, weil's ihm nicht am Vermögen fehlt, so ersetzt er nicht allein ihre That, sondern auch ihren guten Willen. Und hätten sie nur ein Tröpflein Barmherzig-

keit in der That erzielen können wegen ihres äußerlichen Mangels, wie die arme Wittwe, die nur zwei Scherflein, welches ihre ganze Nahrung war, eingelegt, Marc. 12, 42. 44., hätten aber dabei ein ganzes Meer voll Liebe und Mitleidens in ihrem Herzen, welches sie gern mittheilen wollten, wenn sie könnten, so würde ihnen Gott nicht das Tröpflein wieder geben, so sie in der That gegeben, sondern ein ganzes Meer seiner Liebe und Barmherzigkeit. — Gott ist uns nichts schuldig, sondern wir sind ihm Alles schuldig, und können gar nichts thun, das wir nicht zu thun schuldig wären. — Und das ist auch Gnade und Barmherzigkeit, so wir an unserm Nächsten Barmherzigkeit erzielen; denn auch das sind wir nicht werth, daß uns Gott zu Werkzeugen seiner Barmherzigkeit gebrauchet, sintemal er ja unserm Nächsten wol Gutes thun könnte ohne uns. So er aber unsere Hand dazu gebraucht, so ist uns das eine solche Wohlthat, dafür wir ihm in Ewigkeit nicht genug danken können. Welch eine herzliche Barmherzigkeit Gottes ist es denn nun, daß er uns das vergilt, was doch unsere pure Schuldigkeit gewesen zu thun, ja, daß er seine Wohlthat, die er uns auch darin, daß er unser Herz zur Barmherzigkeit gelenket, und uns beides, den Willen und das Vermögen, gegeben Gutes zu thun, erzeiget, immer mit neuen und noch größern Wohlthaten vergilt, und dergestalt seine Gaben in uns krönet. — "

„Gott giebt zwar hier schon ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maas einem jeden seiner Kinder in den Schooß; aber dort wird die Gnade und Barmherzigkeit vollends überfließen, als wenn man einen Eimer ins Meer senket, da nicht allein der Eimer voll ist, sondern es sind auch alle Wasser des Meeres darunter und darüber, und um ihn her. Denn da wird Christus sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich

bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränkt? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackt, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehn, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 34 — 40. Da wird sich's nicht mehr wie hier mit Gott weiteifern lassen in Beweisung der Liebe und Barmherzigkeit, sondern Gott selbst wird alles und in allen sein, und wird da nichts sein, als ein lauterer Genuß der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu." —

„Wir haben, so viel unser sind, noch lange nicht Liebe und Barmherzigkeit genug gegen unsern Nächsten bewiesen. Gewiß, wir müssen noch besser daran, wenn wir Kinder des Allerhöchsten in der That und Wahrheit heißen wollen. Weil ihr aber dennoch selbst von Gott gelehret seid, Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, so ermahne ich euch nun, daß ihr hinfort darin überfließender seid, eingedenk des Wortes: „Wer im Segen sät, der wird auch im Segen erndten.“ So gehet nun hin, und streuet im Segen aus, auf daß ihr auch im Segen erndtet, am allermeisten aber seid um einen inwendigen großen Schatz der Liebe und Barmherzigkeit bekümmert, und daß euch Gott mit dem Geist der Liebe ganz erfüllen möge, damit ihr von nun an eurer ganzen Art und inwendigen Beschaffenheit nach seid und dort erfunden werdet Kinder des Allerhöchsten, die hier Barmherzigkeit geübet, und dort unendliche Barmherzigkeit erlangen.“

„O, du ewiger Gott, laß dieß Wort im Segen geredet sein, bringe es einem jeden ins Gedächtniß, und greife dadurch einem jeden stark in sein Gewissen und in seine Seele, daß er von nun an nach nichts anders ringe und trachte, als daß er dein rechtes Kind werde, und zu dessen unbetrügllichem Beweis dieses habe, daß er barmherzig sei, gleichwie du barmherzig bist. Das verleihe uns um Christi willen. Amen!“

Wie einfach ist doch dieses Wort des frommen Franke! Da ist auch kaum ein und der andere Ausdruck, der sich nicht für unsere Zeit schickte. Ja, ich bin der Meinung, die Worte, welche wir mitgetheilt haben, könnten in dieser und jener Kirche unserer Tage gesprochen werden, und gewiß, die Leute würden sie recht gern mit anhören.

Wie in der Predigt, so suchte er auch im Beichtstuhle recht eindringlich zu den Herzen seiner Kirchkinder zu reden. Wo sollte denn auch die Ermahnung, Warnung, Bitte, die Hinweisung auf das Eine, was noth thut, näher liegen, als gerade hier, wo der Christ kommt, um sich zu demüthigen vor seinem Gott, das Bekenntniß seiner Sünden zu sprechen und das Gelübde des neuen Gehorsams zu erneuern? Es mochte vielen Predigern der damaligen Zeit der Vorwurf gemacht werden, daß sie deshalb auf die öftere Theilnahme ihrer Kirchkinder an der heiligen Beichte drängen, damit ihnen der Beichtpfennig ja nicht entgehe. Wie das den guten Franke kränken mußte, dem nichts so fremd war, als der Eigennutz! Zwar nahm er nun in den ersten Jahren seiner Amtsführung in Halle von diesem und jenem Wohlhabenden noch Beichtgeld; aber er verwendete dasselbe dann zu einem Almosen. Später verzichtete er völlig auf jeglichen Beichtpfennig. Er erklärte sich darüber auch ausführlich in einer besonderen Schrift, die den Titel führt: „Ursachen, welche mich bewogen haben, den sogenannten Beichtpfennig nicht anzunehmen.“ In dieser Schrift hebt er namentlich hervor, daß viele Arme wohl ihren Beichtpfennig mit Seufzen geben müßten, indem sie ihn zum täglichen Brode hochnöthig hätten; daß Andere die Communion nur deshalb als Pflicht betrachteten, damit sie den Prediger nicht um seine Gebühr brächten; daß wiederum Andere noch immer in dem Wahne ständen, als gebe es eine Sündenvergebung für Geld, und als sei die Absolution um so kräftiger, je größer das Geschenk sei, das dem Prediger dargebracht werde. Zugleich macht er darauf aufmerksam, daß gerade das Beichtgeld der Grund zu vielem Zank und Hader unter solchen Geistlichen geworden sei, die mit einander in

einer und derselben Gemeinde lehrten. Und leider hatte Francke hierin recht!

Wie durch die Predigt und durch den Beichtstuhl, so suchte er auch durch besondere tägliche Erbauungstunden den Gliedern seiner Gemeinde nützlich zu werden. Anfangs hielt er diese Bestunden in seinem Hause mit seinen Hausgenossen; später aber, als auch andere daran Theil nahmen und nimmehr allerhand Gerüchte über dieselben verbreitet und eine förmliche Untersuchung deshalb gehalten wurde, wurden diese Bestunden in die Kirche verlegt. Es wurde dabei zuerst gesungen, dann ein Abschnitt der heiligen Schrift vorgelesen, derselbe zur Erbauung erläutert, darauf gebetet, und endlich nach ertheiltem Segen mit einem Gesange geschlossen. So hielt es Francke, so lange er Pastor in Glaucha war, und dieß blieb er bis zum Jahre 1715. Bedenkt man nun noch, daß er auch an jeder Mittwoch und an jedem Sonnabend Nachmittags von Erbauung des Waisenhauses an eine Andachtsstunde, — die sogenannte Singstunde — an welcher auch viele Erwachsene Theil nahmen, hielt, daß er für jedes seiner Beichtkinder zugänglich war, Altersschwache und Kranke fleißig besuchte, von 1694 an seinem Lehramte auf der Universität mit dem größten Eifer oblag, und noch so manche Schrift zu Rug und Frommen bald der Studirenden bald der Ungelehrten schrieb, so staunt man billig, und fragt sich, wie diesem Manne es möglich wurde, seine Sorge der Erbauung einer Anstalt zu widmen, wie das Waisenhaus zu Halle mit seinen Nebenanstalten ist. Die aber den Herrn fürchten, lernen auch ihre Zeit recht nützen. Sie ist ihnen Geschenk Gottes, und so wollen sie dieselbe, eingedenk der künftigen Rechenschaft, auch anwenden zu Gottes Ehre.

Freilich würde es ihm außerordentlich schwer gewesen sein, seine vielen Berufsgeschäfte ganz so zu erfüllen, wie er sie erfüllt hat, hätte er nicht Friede und Glück in seinem Hause gehabt. Um recht arbeiten zu können, dazu gehört auch ein recht zufriedenes Herz. Francke's Familienleben war ein wahrhaft glückliches. „Wem ein tugendhaftes Weib bescheeret wird, die ist viel köstlicher, als die köstlichsten Perlen,“ sagt Salomo. Ein solches Weib war Francken bescheert von Gott.

Freilich hatten ihn aber auch bei der Wahl der Gattin nicht die Rücksichten auf vergängliche Güter geleitet; auch war er bei dieser Wahl nicht etwa leichtsinnig zu Werke gegangen, sondern hatte die Genossin des Lebens sich erkliest „nach vorhergegangener herzlicher Anrufung Gottes,“ wie er selbst gesteht. Am 4ten Juni 1694 hat er sich mit Fräulein Anna Magdalena von Wurm, der hinterlassenen Tochter des Erbherrn auf Hopperode im Mansfeldischen, Heinrich Otto von Wurm, auf dem Mansfeldischen Gute Rammelsburg verheirathet. Gott gab Gnade, daß diese Ehe eine glückselige Verbindung wurde. Drei und dreißig Jahre hindurch, bis zu Francke's Tode, haben beide Ehegatten, was Gott schickte, Freude und Leid, willig aus seiner Hand angenommen. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der erstgeborne Sohn, August Gottlieb, starb in zartester Jugend. Der zweite, Gotthilf August, geb. am 21. März 1696, wurde nachher Doktor und Professor der Theologie in Halle, Archidiaconus an der Marienkirche und Direktor der Stiftungen seines Vaters. Die Tochter, Johanna Sophia Anastasia, verheirathete sich im Jahre 1715 mit Johann Anastasius Freylinghausen. Von dieser Tochter sah Francke noch einen Enkel und zwei Enkelinnen. Der Enkel, Gottlieb Anastasius Freylinghausen, welcher im J. 1785 als Prediger und Professor der Theologie zu Halle starb, machte sich um die Francke'schen Stiftungen besonders dadurch sehr verdient, daß er in dem von Francke gestifteten Lehrer-Seminar, von welchem später die Rede sein wird, sehr tüchtige Lehrer für die lateinische Schule und für das Pädagogium bildete. Die ältere Enkelin wurde Gattin des Archidiaconus Adjunktus an der Marienkirche zu Halle, Johann Conrad Philipp Niemeyer, des Vaters des berühmten D. August Hermann Niemeyer, welcher am 7ten Juli 1828 als Kanzler der Universität Halle starb. Die jüngere Enkelin war an des vorigen Bruder, Johann Anton Niemeyer, welcher im Jahre 1765 als Inspektor des Pädagogiums starb, verheirathet.

Daß es in Francke's Hause fromm und christlich zuging, daß sein Haus das Bild eines christlichen

Hausstandes darstellte, wissen wir aus dem Berichte Georg Friedrich Rogalls, eines vertrauten Freundes und vormaligen Tischgenossen des ehrwürdigen Fräncke. Rogall sagt nämlich in der Rede, welche er nach Fräncke's Tode an die Studirenden der Universität Königsberg, wo er Professor war, hielt, u. A. Folgendes: „Wie sich der selige Mann allenthalben als ein Diener Gottes zu beweisen pflegte, so that er es auch über Tische bei seinem Essen und Trinken. Es wurde da nicht hin und her, bald von Diesem, bald von Jenem geredet, sondern er theilte uns entweder einige erbauliche Nachrichten von dem Segen und Wegen Gottes an anderen Orten mit, oder führte mit uns ein erweckliches Gespräch, oder ließ, in Ermangelung der Gelegenheit, von seinen geliebtesten Enkeln einem Jeden, der über Tische saß, einen erwecklichen biblischen Spruch zur Erbauung geben. Und so wurde Essen und Trinken zur Ehre Gottes geheiligt. In seinem Hause herrschte ein stiller, ruhiger und sanftmüthiges Wesen, und wurde kein Geschrei, Zorn, Bitterkeit gehört, und wie ich keinen von den häuslichen Fehlern, die Paulus Ephes. 4, 29 — 31. bestraft, in seiner Haushaltung herrschen gesehen, so habe ich dagegen wol alle die häuslichen Tugenden, die Vers 32. empfohlen sind, in seinem Hause gefunden. Kurz, es war Alles so eingerichtet, wie Paulus es erfordert: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre!“

Mit dem Jahre 1694 begann auch recht eigentlich Fräncke's Thätigkeit als Lehrer der Studirenden. In diesem Jahre eröffnete nämlich der damalige Kurfürst von Brandenburg und nachmalige erste König von Preußen, Friedrich I., die Universität Halle, oder vielmehr, er verwandelte in dem genannten Jahre die Ritterakademie, welche er bereits im J. 1688 gestiftet hatte, in eine Universität, d. h. in eine solche Anstalt, auf welcher studirende Jünglinge Unterricht in allen Wissenschaften erhalten können. Die nächste Veranlassung war folgende: Thomasius, jener berühmte Rechtsgelehrte, welcher, wie wir schon oben erzählt haben, dem Aberglauben seiner Zeit muthig und mit Erfolg entgegentrat, war von Leipzig vertrieben worden. Friedrich I. sah

nun recht gut ein, daß ein Mann, wie Thomasius, würde er an eine Universität berufen, den Ruf einer solchen Anstalt leicht begründen würde, und so wurde denn die Vertreibung des Thomasius von Leipzig, neben anderen Ursachen, die Veranlassung zur Stiftung der Universität Halle, für welche Thomasius zunächst als Professor berufen wurde. Was die übrigen Lehrer dieser neu gegründeten Hochschule betraf, so wurden besonders Philipp Jakob Spener und von Seckendorf, zwei Freunde des Thomasius, mit ihrem Rathe gehört. Es ist uns schon aus dem früher Erzählten bekannt, daß Spener ein Feind theologischer Spitzfindigkeiten war und sich unablässig bemühte, das Christenthum dem Herzen seiner Zuhörer recht nahe zu bringen. Dabei war er kein Feind der Gelehrsamkeit, sondern wünschte nur, daß die Gelehrsamkeit für den Prediger ein Mittel werden möge, um immer tiefer in den Sinn der heiligen Schrift einzudringen. Mit ihm war von Seckendorf völlig einverstanden. Da nun diese Männer bei Berufung der ersten Lehrer der Hochschule Halle gehört wurden, so darf es uns nicht wundern, wenn sie solche Gottesgelehrte empfahlen, denen es auch darum zu thun war, ein thätiges Christenthum in den Herzen der Studirenden zu wecken. Auch Francke war, wie wir schon früher sahen, ein Lehramt an der Universität zu Theil geworden, und so eröffnete sich denn für ihn mit dem Jahre 1694 noch ein neues Feld der Thätigkeit. Hatte er nämlich schon bisher seit seinem Amtsantritte in Halle jährlich freiwillig Vorlesungen gehalten, so gehörte es nimmehr zu seinem Berufe, die Studirenden in bestimmten Stunden zu unterrichten. Es muß sich ihm wol gut zugehört haben. Wir haben ein altes, gewiß recht wahres Sprichwort, „daß das Herz den Menschen beredt mache.“ Ja, weß das Herz voll ist, deß gehet auch der Mund über. Francke's Herz war nun voll der Liebe zu Gott, zu Christo, zu den Brüdern, und wo diese Liebe wohnt, da lehret sie auch das rechte Wort. Es mag ein wunderbarer Eindruck gewesen sein, den Francke's Vorlesungen in den Herzen der Studirenden zurückließen. Selbst viele rohe Gemüther fühlten sich von seinen Ermahnungen und Bitten erfaßt, selbst harte Herzen wurden von seinen

Worten der Liebe erweicht. Ein Jüngling darf nur fühlen, daß der Lehrer, welcher ihn warnt oder tadelt, es mit ihm wahrhaft gut meine, sein zeitliches und ewiges Wohl vor Augen habe, so ist er auch für ihn gewonnen. Dieses Gefühl drängte sich aber Frank's Zuhörern auf. Viele Lehrer an Hochschulen haben es an der Art, recht gelehrte Sachen vor den Studenten auszukramen, damit sie von ihren Schülern bewundert werden. So machte es Frank nicht. Wenn er z. B. den Studirenden die Bibel auslegte, so geschah es gewöhnlich auf ganz einfache Weise. Ja, er zeigte ihnen nicht bloß, wie sie die Bibel verstehen, sondern auch, wie sie den Inhalt derselben auf ihr Leben anwenden sollten. Und dies ist doch gewiß die Hauptsache. Eine Vorlesung besonders, die er Jahr aus Jahr ein hielt, wurde den studirenden Jünglingen recht nützlich: es war dies eine Vorlesung, worin er zeigte, wie die jungen Theologen einmal ihr Amt als Prediger zur Ehre Gottes und zum Segen der Gemeinde führen sollten *). Hier redete er namentlich wie ein Vater zu seinen Kindern, und erinnerte fleißig und offenerzig an alles Fehlerhafte, Anstößige, Unchristliche, was er am Lebenswandel der Studirenden bemerkte. Auch ließ er es nicht an Mittheilungen seiner eigenen Amtserfahrungen, an Erzählungen aus seinem Leben fehlen, um seinen Vorträgen desto mehr Leben zu geben und sie desto behaltbarer zu machen. Er schreibt selbst einmal über diese Vorträge Folgendes: „An eine bestimmte Weise habe ich mich bei diesen Vorträgen nicht gebunden, sondern meine Hauptregel sein lassen, daß ich in einer jeden Stunde das den Studenten der Theologie sagte, was ich jezeit ihnen zu sagen am allernöthigsten gefunden, beides zu ihrer gründlichen Befehrung und daraus fließendem christlichen Wandel und zu ordentlicher und weislicher Fortsetzung ihrer Studien, damit sie dermaleinst als treue und kluge, mithin recht brauchbare Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, ein Jeder nach der ihm von Gott verliehenen Gabe, dargestellt werden könnten.“

Schon Luther hatte erkannt, daß die Prediger die tüchtigsten sein würden, welche zuvor einige Zeit in der

*) *Lectiones paraeneticæ.*

Schule unterrichtet hätten. Dieß war auch Francke's Ansicht. Er sagte einmal vor den Studirenden offen und frei: „Wenn meine Zuhörer einmal in ein Amt kommen, so müssen sie das für eine Regel halten: Wenn ihr Amt soll wol von statten gehen, so müssen sie nicht allein Pfarrer, sondern auch Schulmeister mit sein. Da hilft nichts davor. Wenn einer sich dessen schämet, und will nicht zugleich Schulmeister mit sein, so wird er nichts ausrichten, er predige zehn, zwanzig und mehrere Jahre.“ Namentlich stand die edle Katechisirfunst sehr hoch in seinen Augen. „Es ist das Vornehmste, sagt er einmal, nicht nur im Schulamt, sondern auch im Predigtamt, den Leuten den Katechismus recht zu lehren und zu erklären.“ Auch hatte er recht wol erkannt, daß das Katechisiren nicht bloß für die Gemeinde, sondern auch für den Prediger selbst von sehr großem Nutzen sein könne. „Ich versichere,“ äußerte er, „wenn einer die Glaubensregeln sich recht einprägen will, so kann er es nicht besser thun, als durch Katechisationen. Denn da kommen die wichtigsten Lehren vor; und indem sie da müssen volksthümlich vorgetragen werden, und indem Alles in viele Fragen zerlegt wird, und die Antwort der Schüler bald so, bald anders fällt, so wird einem dadurch der Sag viel heller und leichter, und man lernt die Beweise besser einsehen, als da man sie in einem Collegio über die Glaubenslehre führte.“

Wie sollten aber die Studirenden die Katechisirfunst lernen, wenn ihnen nicht Gelegenheit zum Katechisiren gegeben wurde? Die Gelegenheit gab ihnen Francke. Nachdem seine großen, auf Erziehung der Jugend abzweckenden Anstalten ins Leben getreten waren, brauchte er auch Lehrer und viele Lehrer, und es fanden sich auch immer unter den Studirenden solche, welche die Gelegenheit, die sich ihnen zum Unterricht der Jugend in den Francke'schen Anstalten darbot, zu ihrem Vortheil willig benutzten, und so das alte Sprüchwort bewährten: „Durch Lehren lernen wir.“ Späterhin stiftete Francke auch eigene Pflanschulen für künftige Lehrer, von denen späterhin die Rede sein wird.

Wie Francke nicht bloß ein frommer, sondern auch ein gelehrter Mann war; so drang er auch bei

den Studirenden nicht bloß auf Frömmigkeit des Herzens und einen Wandel, der in der Furcht Gottes geführt wurde, sondern er suchte auch unter der studirenden Jugend der Beförderer gründlicher Gelehrsamkeit zu werden. Zu diesem Zwecke stiftete er denn sein berühmtes Orientalisches Collegium, eine Anstalt, welche auf die Bildung solcher Gottesgelehrten berechnet war, denen in späteren Jahren auch höhere geistliche Aemter anvertraut werden könnten. Die Studirenden, welche an diesem Institute Theil nahmen, sollten nicht bloß gründliche Kenntnisse der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache erlangen; nein, auch in anderen morgenländischen Sprachen, deren Kenntniß eine tiefere Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache befördert, sollten sie heimisch werden. An Gelehrten, welche ihn bei diesem wichtigen Werke zur Seite standen, fehlte es ihm nicht. Und damit die 12 Studirenden, welche in diese Gesellschaft aufgenommen wurden, nicht etwa von Nahrungsorgen gequält würden, und recht ruhig und ungestört studiren könnten, so gewährte ihnen Francke auf vier, fünf, auch wol sechs Jahre, wie es gerade die Verhältnisse des Einzelnen erheischten, unentgeltlich Wohnung und Kost. Anfangs fand auch diese Gesellschaft im Waisenhause ein Unterkommen. Als hier der Raum zu eng wurde, sah sich Francke genöthigt, ein Lokal zu miethen. Nun hatte der erste Hallische Postmeister, Matweis, gerade im J. 1700 neben seiner Wohnung in der damaligen Post ein großes Gebäude aufgeführt. Da wurden nun Stuben und Säle der oberen Stockwerke dieses Gebäudes ermiethet, und so sehr passende Räume sowohl für den Privatfleiß als auch für die gemeinschaftlichen, gelehrten Arbeiten gewonnen. Aufnahme konnten nur unbescholtene und kenntnißreiche Jünglinge finden. Schrifterklärung und Sprachkenntnisse waren die vornehmsten Gegenstände ihres Fleißes, und in beiden Fächern ist von den Zöglingen dieser Anstalt viel geleistet worden. Bei dem eblen Wettseifer, welcher die Glieder dieser Gesellschaft belebte, bei den Mitteln, welche ihnen besonders von der Zeit an, wo die Bibliothek des Waisenhauses sich erweitert hatte, zu Gebote standen, bei der sorgenfreien Lage, in welcher sie sich befanden, bei der sorgfältigen Auswahl,

welche Francke bei der Aufnahme in diese Gesellschaft traf, ist es leicht erklärlich, daß aus derselben die brauchbarsten Lehrer für hohe und niedere Schulen hervorgegangen sind.

Außer diesem Institute wurden von Francke noch andere Gesellschaften errichtet, welche Förderung gründlicher und erbaulicher Schrifterklärung zum Zweck hatten. *) Da kamen denn auch je zehn bis zwölf Studirende allwöchentlich ein auch zweimal unter Vorstiz eines Lehrers der Universität, oder eines Inspektors am Waisenhause zusammen, lasen anfangs ein leichteres, später ein schwereres Buch der heiligen Schrift, und wendeten, was sie gelesen hatten, zu ihrer eigenen Erbauung an. Welch' ein Segen konnten auch diese Uebungen für die Studirenden werden! Sie lernten so das göttliche Wort zunächst als eine Leuchte für ihr eigenes Leben betrachten, und war es nur einmal das Licht auf ihren Lebenswegen geworden, so konnten sie auch, wenn sie in ihre Kiemter eingetreten waren, Andern das Licht des göttlichen Wortes leuchten lassen.

Die Seele dieser Anstalten blieb Francke, wie er der Stifter derselben gewesen war. Was gab es da nicht zu beaufsichtigen, zu bessern, zu beleben, zu beraten. Bedenken wir, daß diese Anstalten erst dann entstanden, als ihm die Sorge für das Waisenhaus, von dessen Stiftung wir bald hören werden, schon oblag, so müssen wir uns billig wundern, wie dem eifrigen Manne Zeit blieb zu allen diesen Geschäften. Gleichwohl wußte er in jeder Woche noch einige Stunden zum Privatgespräch mit mehreren Studirenden zu gewinnen, die seinen Rath und seine Belehrungen suchten. Und wie bildend war das für diese Jünglinge! Das ist gewiß zu beklagen, daß die studirenden Jünglinge ihre Lehrer gewöhnlich nur auf dem Katheder sehen und selten Gelegenheit haben, im Privatgespräch das Wort der Warnung und Ermahnung und den Rath der Erfahrung, der der unerfahrenen Jugend so noth thut, aus ihrem Munde zu vernehmen. Der Student ist gewiß glücklich, der seinen Lehrern auch im Leben nahe treten kann, und dieses Glück suchte Francke seinen

*) Collegia biblica.

Zuhörern, so viel als die Verhältnisse dieß erlaubten, zu verschaffen.

Ungeachtet dieser vielen Amtsgeschäfte, die sich mit den Jahren immer mehr häuften, war Frankke auch als Schriftsteller sehr thätig. Viele große, ausführliche Werke konnte er freilich nicht schreiben; es war dieß aber auch nicht nöthig. Fühlte er sich aufgefordert, über die Gebrechen der damaligen Zeit, oder über eine merkwürdige Erscheinung in der Kirche ein Wort mitzureden, kam es ihm darauf an, Lehrern oder Lernenden, Geistlichen oder Laien aus dem Schatze seiner Erfahrungen eine beherzigenswerthe Mittheilung zu machen, so geschah dieß gewöhnlich in einer kürzeren Schrift, die daher auch leichter ihre Leser fand.

Daß die Freunde der Wahrheit, daß Christen, die durch seine Predigten erbaut wurden, daß Aeltern, welche ihre Söhne durch sein Wirken auf den Weg Gottes zurückgeführt sahen, ihn im Innern segneten und mit dem Danke hocherfreuter Herzen seinen Namen nannten, dieß dürfen wir nicht bloß annehmen, nein, die Geschichte seines Lebens bezeugt es. Aber eben so gewiß ist es, daß er auch in Halle Feinde fand, die an seiner Wirksamkeit Anstoß nahmen. Fühlte sich die Eitelkeit des Einen gekränkt durch Frankke's Thätigkeit, so war es bei dem Andern vielleicht nur eine vor-gefaßte Meinung, die ihn von ihm zurückhielt; erkannte der Eine in ihm einen unbesonnenen Neuerer, so schreckte den Andern sein Eifer für ein lebendiges Christenthum ab. Unter Kämpfen, die er jedoch mit den Waffen der Gerechtigkeit und Wahrheit führte, war er von Erfurt geschieden. Kaum war er aber in Halle angekommen, so begann auch schon für ihn ein neuer Kampf. Es ist schon erwähnt, daß die Universität Halle im J. 1694 eröffnet wurde, und es lag dem König natürlich sehr viel daran, daß der Ruf dieser Akademie sich schnell verbreitete, was nur dadurch möglich war, daß man die berühmtesten Männer zu Lehrern derselben berief. Schon einige Jahre vor Eröffnung der Universität sah man sich nach solchen Männern um. Thomastius, Breithaupt, Frankke waren bereits für dieselbe gewonnen. Nun gab es damals in Wittenberg einen berühmten Rechtsgelehrten, D. Samuel Stryk, wel-

cher ebenfalls für die neuzugründende Universität Halle gewonnen werden sollte. Stryk war bereit, zu kommen, stellte aber eine sehr auffallende Bedingung, daß zuvor Francke von Halle entfernt würde. Es läßt sich dieß nur aus den übeln Gerüchten erklären, welche in Sachsen über Francke verbreitet waren, als störe derselbe mit seiner Lehre den Frieden in Häusern und Gemeinden. Was war nun zu thun? Man wendete sich von Berlin aus an Francke, und bot ihm mehrere Superintenduren und andere Aemter an; dieser wollte sich aber auf nichts einlassen. Auch Stryk wollte seine Bedingung durchaus nicht aufgeben, und da derselbe auch einen sehr ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen erhielt, und also eine baldige Entschliesung nöthig war, so drang man wiederholt in Francke, seine Aemter in Halle mit andern Aemtern zu vertauschen; ja, man deutete ihm sogar an, daß man ihn, wenn er nicht freiwillig entsage, seiner Aemter entsetzen werde. Doch die Ueberzeugung, daß Gott ihn nach Halle geführt habe, ließ ihn das Ansinnen seiner Oberen als eine Versuchung ansehen, die er mit Ernst und Würde zurückweisen mußte. Er antwortete daher, „er sei der Götlichkeit seines Berufes nach Halle völlig gewiß, und, bei dem hier aufgehenden Segen, habe er diese Gewissheit nicht von den ihm angetragenen anderweitigen Vocationen; wenn er etwas Strafwürdiges begangen habe, so möge man ihm Anzeige davon thun, und es nach Befinden ahnden; er sei auch gefaßt darauf, sich unschuldig absetzen zu lassen.“ Diese feste Erklärung half. Es wurden neue Verhandlungen mit Stryk angeknüpft, und dieser zog es endlich doch vor, von seiner Bedingung abzugehen und das ihm angetragene Lehramt in Halle anzunehmen. Möchte er Francken auch anfangs mit misstrauischen Blicken betrachteten, so überzeugte er sich doch bald, daß er ihn unrecht beurtheilt hatte. Ja, der frühere Feind wurde bald einer der wärmsten und thätigsten Freunde Francke's und nahm an seinen Unternehmungen bis zu seinem Tode den lebhaftesten Antheil.

Hestiger und anhaltender war der Widerspruch, welchen Francke von der Hallischen Geistlichkeit erfuhr, welche sich, wie es scheint, durch den Beifall, welchen

Franké als Prediger fand, verlegt fühlte. Kaum hatte dieser nämlich sein Predigtamt angetreten, so schäarte sich allsonntäglich die Menge um seinen Predigtstuhl. Hohe und Niedere löseten oder baueten sich Stühle in der Kirche zu Glaucha und in der damaligen Universitätskirche, wo Breithaupt und zuweilen auch Franké und andere Professoren der Theologie zu predigen hatten. Wer Frankén hörte, fühlte sich ergriffen. „Ihr müßt von Neuem geboren werden!“ Dieses Wort des Erlösers klang aus jeder seiner Predigten mit einem Ernst wieder, der viele schlummernde Gemüther erweckte, viele geistig Todte lebendig machte. Möglich ist's, daß Mancher in der Verehrung Franké's zu weit ging, und andere Lehrer der Kirche, ihm gegenüber, ungebührlich herabsah; ja, es ist auch das möglich, daß Dieser und Jener, der Franké's Predigten mit anhörte und, durch dieselben ergriffen, sein bisheriges fehlerhaftes Leben verbessert hatte, auf Andere mit geistlichem Hochmuth herabsah, und in liebloses Gericht gegen den schwächeren Mitbruder sich verlor. Wollte dieß Franké? Gewiß nicht, und wo er so etwas erfuhr, eiferte er dagegen. Aber seine Feinde unter den Hallischen Stadtgeistlichen wußten solche Verirrungen der Anhänger Franké's leider zu benutzen, und wiesen auf dieselben hin, und riefen: Seht, das ist die Frucht des Pietismus! Schwärmer, Irrlehrer, Phantasten, Träumer, Scheinheilige, Sonderlinge, solche und ähnliche, ja, schlimmere Namen noch waren es, welche man Frankén und seinen Freunden beilegte. Mehrere Prediger entblödeten sich selbst nicht, sogar von der Kanzel herab Schmähungen gegen Franké laut werden zu lassen. Wozu doch der blinde Eifer den Menschen führen kann! Der Lärm wurde endlich so arg, daß die Regierung einschreiten und eine Commission zur Beilegung der Streitigkeiten nach Halle abordnen mußte. Dieß geschah im November des J. 1692. Aber welche Beschuldigungen auch von erzürnten Amtsbrüdern und Collegien ausgesprochen wurden, Franké und Breithaupt wußten sich so zu vertheidigen, daß kein Vorwurf sie traf. Beide freuten sich aber, daß durch die Bemühungen der Commission doch wenigstens äußerlich

der Frieden zwischen ihnen und den Stadtpredigern hergestellt wurde.

War es unerfreulich, Francken in solchen Kämpfen begriffen zu sehen, desto erfreulicher ist es, das Werk des Friedens zu betrachten, durch welches er auf künftige Geschlechter segensreich gewirkt hat. Dieses Friedenswerk ist das Waisenhaus, das er gebaut hat.

Man braucht nicht gerade reich zu sein, um ein Wohlthäter der Menschen zu werden. Dieß sieht man recht an dem lieben August Hermann Francke, der keineswegs zu den Wohlhabenden gehörte. Seine Einkünfte waren, besonders beim Antritt seines Amtes, sehr gering; ja, hätte ihm nicht, als er nach Halle ging, um daselbst sein Amt anzutreten, ein angesehener Mann in Magdeburg zwanzig Thaler geschenkt, so hätte er in der ersten Zeit seines Hierseins gar nichts gehabt. Und dieser arme Mann, welch' ein Wohlthäter der Armen und Reichen ist er geworden!

Es ist gewiß ein großer Irrthum, wenn man meint, den Armen könne nur mit Gaben und Geldspenden geholfen werden. Wer nur Wohlthaten an die armen Leute spendet, ohne auf die Besserung und Bildung der Armen einzuwirken, ohne sie zu befähigen, daß sie sich selbst helfen können, der gleicht in der That einem Arzte, der dem Kranken augenblickliche Linderung verschafft, ohne deshalb die Krankheit gründlich zu heilen. Auch die Wohlthätigkeit will mit christlicher Weisheit geübt sein. Und Francken lehrte sein christlicher Sinn die Uebung einer weisen Wohlthätigkeit. Im Hinblick auf Den, der gekommen war, um den Armen das Evangelium zu predigen, lenkte sich sein liebevoller Blick auf die Vermissten, auf die Bettler in seiner Gemeinde. Deren gab es in Glaucha viele, und mancher Arme, der wohl noch hätte arbeiten können, zog es doch vor, sein Brod vor den Thüren der Wohlhabenden zu suchen, weil es doch gar so leicht ist, zu betteln, wenn der Mensch einmal des Bettelns sich zu schämen verlernt hat. Der Donnerstag in jeder Woche war namentlich der Tag, an welchem die Schaaren der Bettler vor den Thüren der wohlhabenderen Bewohner Glaucha's sich sammelten. So kamen sie denn auch an die Thür des

Pfarrers Francke. Eine Zeit lang machte er es nun auch wie die Anderen, und ließ Brod unter die Armen austheilen. „Doch bald dachte ich, schreibt er, daß dieß eine erwünschte Gelegenheit wäre, den armen Leuten, bei denen mehrentheils große Unwissenheit ist, und viel Bosheit vorzugehen pflegt, auch an ihrer Seele durch Unterricht zu helfen.“ Er versuchte also, den armen Bettlern, die Donnerstags zu seiner Thür kamen, außer dem irdischen Brode, auch das Himmelsbrod des göttlichen Worts zu reichen. Als sie einst — es war im Jahre 1694 — auch vor dem Hause warteten, ließ er sie alle in das Haus kommen, hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volk treten, und fing sofort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Katechismus, ließ die Alten nur zuhören, brachte etwa eine Viertelstunde damit zu, endete mit einem kurzen Gebet, theilte dann die Gabe aus, und erklärte, daß er es alle Donnerstage so halten wolle.

Er mag dabei wol recht mild und sanft zu Werke gegangen sein, und recht herzlich zu den Armen gesprochen haben, sonst wären diese gewiß nicht wiedergekommen. Jedoch wenn auch Einer und der Andere aus falscher Schaam wegblich, die Meisten kamen wieder; aber leider, welche Unwissenheit mußte er bei ihnen entdecken! Es ging ihm fast wie Luther, der die Vorrede zum kleinen Katechismus gleich anfängt: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater Unser, noch den Glauben, oder Zehen Gebot; leben dahin wie das Vieh, und die unvernünftigen Säue; und nun das Evangelium kommen ist, haben sie dennoch kein gelernt, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen.“ Ist der Reiche schon ein armer Mann, wenn er Gottes Wort nicht kennt, und diesem Worte nicht glaubt, so ist der Arme erst recht zu beklagen, der, wie am täglichen Brode, so auch Mangel hat an Gottes Worte. Dieß fühlte auch Francke, und er dachte auf Mittel, wie hier zu helfen sei. Seine Katechismuseramina, die er Donnerstags hielt, konnten ja doch nur wenig fruch-

ten. Er dachte mit Luther: „Laßt uns bei der Jugend anfangen, wenn es besser werden soll.“ Doch wir wollen ihn selbst hören: „Es ward mir, schreibt er, immer einleuchtender, daß dem christlichen und gemeinen Wesen der größte Schade daraus erwachse, wenn so vieles Volk, gleich dem Vieh, ohne alle Erkenntniß dahin gehe, insonderheit aber, daß so viel Kinder, wegen der Armuth ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten werden, noch sonst einige gute Erziehung genießen, dagegen in der schändlichsten Unwissenheit und in aller Bosheit aufwachsen, so daß sie bei zunehmenden Jahren zu nichts zu brauchen sind, und sich auf Stehlen, Rauben und andere böse Thaten begeben müssen.“ Um vor der Hand wenigstens etwas zu thun, entschloß er sich, für mehrere arme Kinder das Schulgeld zu bezahlen. Doch das ist's ja eben, daß dem Armen oft nicht zu helfen ist, weil er sich selbst nicht helfen lassen will. Dieß mußte auch Francke erfahren. Das Geld nämlich, welches er armen Kindern zum Schulgeld bestimmt hatte, holten sie wol richtig ab, aber in die Schule gingen sie nicht, oder wenn sie ja zur Schule gingen, so blieben sie dennoch roh wie zuvor.

Alle diese Erfahrungen bekümmerten den christlich-gefinnten Mann tief. „Mich jammert des Volks!“ sprach er oft in der Tiefe seines Herzens Dem nach, der freilich das Elend des Volks noch unendlich tiefer empfand, als irgend ein Anderer, der aber auch Mittel wußte, um den Mühseligen und Beladenen zu helfen, wie kein Weiser und kein Gerechter sie weiß und hat.

Ging dem ehrwürdigen Francke schon die Noth des armen Bettlers zu Herzen, der an die Thür des Reichen klopft und da eine Gabe sich erbittet, so überdachte er oft das Loos Derer, welche nicht betteln mögen, weil sie einst bessere Tage sahen, daher aber auch die Pein der Armuth desto tiefer empfinden, — das drückende Loos der verschämten Armen. Der Arme, welcher am Wege steht, um den Vorübergehenden den Hut entgegenzuhalten, daß sie in denselben eine Gabe werfen, fühlt seine Armuth oft weit weniger, als vielleicht die arme Wittve, die lieber das trockene Brod mit ihren hungernden Kindern bricht, ehe sie sich entschließen kann, zu Denen zu gehen, die dieser Welt Güter ha-

ben, und sie um eine Gabe anzusehen. Auf solche verschämte Arme lenkte sich ebenfalls der mittheilsvolle Blick des ehrwürdigen Francke. Ach, er würde gern geforscht haben, wo solche Arme sich fänden, würde gern mit der ihm eigenen Zartheit Gaben der Milde in die Häuser solcher Bedrängten getragen haben; aber vor der Hand fehlten ihm selbst die Mittel dazu. Er kaufte zwar eine Almosenbüchse, ließ sie die Woche über bei wohlgesinnten Studenten und anderen Personen herumgehen, und erhielt auf diese Weise wöchentlich ohngefähr zwölf Groschen. Doch die Leute wurden des Gebens auch müde, und Francke trug Bedenken, Denen, die nicht gern und freiwillig beisteuerten, beschwerlich zu fallen.

Ein Christ, der sich die Noth des Armen, den er nicht näher kennt, schon zu Herzen gehen läßt, wie dieß Francke that, der reicht natürlich mit um so größerer Bereitwilligkeit dem bedrängten Freunde seine helfende Hand. Es ist uns auch über Francke's thätige Liebe, die er dem Freunde zu reichen vermochte, eine rührende Erzählung aufbewahrt worden. Er las einst in der Bibel, und kam an die Stelle 2 Cor. 9, 8., wo Paulus sagt: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt, und reich seid zu allen guten Werken.“ Dieses Wort des Apostels machte ihn betrübt. Er dachte bei sich: „Wie kann Gott machen, daß wir reich sind an allen guten Werken? Ich wollte wol gern manchem Armen Gutes erweisen, aber es fehlen mir die Mittel. Ich muß Manchen leer und ohne Hülfe von mir gehen lassen.“ Da erklärte ihm denn die christliche Erfahrung, die überhaupt die beste Auslegerin der heiligen Schrift ist, jenes Wort des Paulus aufs Beste. Mitten unter seinen Betrachtungen über das apostolische Wort: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei,“ erhält er nämlich einen Brief von einem auswärtigen Freunde, der ihm klagte: „er müsse mit den Seinen in Kummer verderben; borgen könne und wolle er nicht. Wer ihm etwas um Gottes Willen gäbe, von dem wolle er es dankbar annehmen.“ Woher nun etwas nehmen? Er sann und sann und betete zu Gott, der machen könne, daß er reich würde zu guten Werken. Endlich fiel er auf einen Plan, wie er, ohne ir-

gend einen andern Menschen zu beschweren, dem Mann aus seiner Noth helfen könnte. Es kam ihm nämlich der Gedanke ein, ein Buch zu schreiben, und den Erlös davon seinem hilfsbedürftigen Freunde zu spenden. Der Entschluß wurde alsbald ins Werk gesetzt. Er entzog sich eine Zeitlang sein Abendessen, arbeitete in den Abendstunden seine „biblischen Anmerkungen“ aus, widmete die Verkaufssumme der Familie des leidenden Freundes, die auf diesem Wege in einem Jahr auf anderthalb hundert Thaler empfing. — „Nun,“ sagte er, „lernte ich verstehen, wie Gott machen könne, daß man reich werde zu guten Werken. Durch eigene Thätigkeit und Aufopferung.“ Er wollte damit sagen, daß Gott Jedem Kraft verleihe, um ein Helfer in der Noth zu werden. Wohl Jedem, dem so das Verständniß der heiligen Schrift aufgeht!

Daß es dem Freunde der Menschheit nicht immer leicht werde, da zu helfen, wo Hülfe noth thut, hatte Franke, wie wir oben sahen, bereits erfahren; die Leute wurden des Gebens überdrüssig. Doch ist es der Liebe Art und Sitte, daß sie, wie sie sich nicht erbittern läßt, so auch nicht müde wird. Und so machte denn auch Franke im J. 1695 einen andern Versuch, einiges Geld für bedrängte Brüder zu sammeln. Er besetzte nämlich zu Anfange dieses Jahres in seiner Wohnstube eine verschlossene Büchse, und ließ über dieselbe die Worte schreiben: 1 Joh. 3, 17. „So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ und darunter: 2 Cor. 9, 7. „Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ „Da etwa ein Vierteljahr die Armenbüchse in der Pfarrwohnung besetzt gewesen,“ erzählt Franke, „gab eine gewisse Person (die Commissionsrätthin Knorr) auf einmal vier Thaler und sechzehn Groschen hinein. Als ich dieses in die Hände nahm, sagte ich mit Glaubensfreudigkeit: Das ist ein ehrlich Capital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen. Ich besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, sondern fuhr im Glauben zu, und machte noch desselbigen Tages Anstalt, daß für

zwei Thaler Bücher gekauft wurden, und bestellte einen armen Studiosum, die armen Kinder täglich zwei Stunden zu informiren, dem ich wöchentlich sechs Groschen dafür zu geben versprach, in der Hoffnung, Gott werde indessen, da ein Paar Thaler auf diese Weise in acht Wochen ausgegeben würden, mehr bescheren." Gott kann auch das Wenige reichlich segnen! Der einst in der Wüste die Tausende speiste mit etlichen Broden und wenig Fischlein, kann noch immer aus Wenigem viel machen. Das sehen wir recht deutlich aus den 4 Thlr. 16 gGr., welche die Commissionsrätthin Knorr in Halle in jene Büchse legte. Diese geringe Summe nämlich hat man gleichsam als das erste Capital zur Stiftung des großen Waisenhauses zu Halle zu betrachten.

Die neuen Bücher, welche Francke gekauft hatte, nahmen die Bettelkinder nun zwar mit Freuden an; aber von sieben und zwanzig Büchern, welche er vertheilt hatte, wurden nur vier wieder gebracht. Die übrigen hatten die Bettelkinder behalten oder verkauft und zum Unterrichte kamen sie auch nicht. Doch auch hierdurch ließ er sich nicht abschrecken, kaufte für 16 gGr. andere Bücher, welche die Kinder beim Schluß der Schule dallowen mußten. Auf diese Art nahm nun die Armenthsule zu Ostern ihren Anfang. Eine Classe konnte Francke allerdings noch nicht ermtethen; dazu reichten seine Mittel nicht aus. Er räumte vielmehr einen Saal vor seiner Studirstube zum Unterricht für die Armenthsinder ein, und befestigte auch hier eine Büchse mit der Ueberschrift: „Zur Information der armen Kinder und der dazu nöthigen Bücher und anderen Zubehör. Sprüchw. 19, 17." Auch dieses Mittel blieb nicht erfolglos. Wie die Kinder überhaupt viele Freunde haben, so bewies auch Mancher, der in Geschäften zu Francke kam, dadurch seine thätige Liebe zu den armen Kindern, daß er etwas Geld in die Büchse steckte. So konnte denn die Armenthsule bestehen, und Francke wurde sogar in den Stand gesetzt, den Armenthsindern wöchentlich dreimal Almosen zu geben, wodurch sie williger zum Besuche der Schule wurden. Ja, was im Namen Gottes begonnen wird, das ist selten ohne Erfolg; da gibt Gott seinen Segen; da öffnet Gott Herzen, die des Werkes sich freuen und das Werk fördern. Dies ersuhr

auch Francke an seiner Armenschule. Freunde der Menschheit sendeten, selbst von entfernten Orten, Leinwand, aus welcher Francke Hemden für die armen Kinder machen ließ, und die Bürger von Halle fasten bald Zutrauen zu der Weise, in welcher Francke in seiner Armenschule unterrichten ließ, und sprachen vor ihm den Wunsch aus: „Ach, wir wollten recht froh sein, wenn unsere Kinder denselben Unterricht erhalten könnten, welchen die Armenschüler erhalten.“ Francke hatte nichts dagegen, auch Bürgerkinder aufzunehmen, bedung sich aber aus, daß diese einen Groschen Schulgeld in jeder Woche geben müßten. Die Aeltern gaben diesen Groschen gern, und der Armenlehrer muß sich nun entschließen, täglich fünf Unterrichtsstunden zu geben. Es war noch kein halbes Jahr vergangen, und die Zahl der Schüler war schon bis auf sechzig gestiegen. Auch die stillen Armen wurden nicht vergessen. Francke, der seine Zuversicht setzen gelernt hatte auf den Helfer der Armen, der im Himmel wohnt, wollte ja nicht erst Capitale zum Besten der Armen sammeln, sondern verwendete, was einging, für die Nothleidenden, in der Hoffnung, daß Gott mehr bescheren werde. Diese Hoffnung täuschte ihn nie.

Schnell verbreitete sich der Ruf von Francke's beispielloser, uneigennütziger, aufopfernder Thätigkeit für die arme und verlassene Jugend, und Gott erweckte ihm die Herzen Derer, die dieser Welt Güter hatten, daß sie, als sie von Francke's Unternehmung hörten, bereitwillig ihre Beisteuer gaben. Noch im Sommer des J. 1695 wurden ihm fünfhundert Thaler für Arme, namentlich für arme Studenten, zugesandt. Da sah er wieder ein neues Feld für seine gemeinnützige Thätigkeit eröffnet. Gerade für arme Studirende hatte er noch wenig thun können. Der Schenkgeber jener fünfhundert Thaler hatte ja aber bestimmt, daß das Geld besonders für arme Studenten verwendet werden sollte, und Francke kam dieser Bestimmung treulich nach. Er kannte mehrere arme und gutgestitete Studirende; diese ließ er kommen, und versprach ihnen zu geben, was sie wöchentlich zu ihres Lebens Unterhalt bedürften. Wie sich da die armen Studenten gefreut haben mögen! Es läßt sich gar nicht gut studiren, wenn man mit Sor-

gen der Nahrung zu kämpfen hat. Und auch diese 500 Thlr. waren ein Saatkorn zu einer größeren, reicheren Ausfaat; denn von nun an hörte Francke nicht auf, durch Freitische, Stipendien u. s. w. viele ärmere Studirende zu unterstützen, und wo Mangel einzutreten schien, da schaffte Gott Rath. Ja schon in dem Sommer von 1695, wo die ersten fünfhundert Thaler eingegangen waren, gingen noch hundert und mehr Thaler ein. Es war nun nie Mangel. Francke erfuhr immer mehr und mehr, daß Gott machen könne, „daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, und wir reich sein können an allen guten Werken.“

Wir haben schon vorhin erzählt, daß gleich im ersten Sommer die Zahl der Kinder, welche auf dem Saale vor Francke's Studirstube unterrichtet wurden, bis auf 60 gestiegen war. Bei größerem Zubrang zu der Schule reichte die Pfarrwohnung nicht mehr zu; es mußte von dem nächsten Nachbar eine Stube gemiethet werden, und zu Anfang des Winters war schon eine zweite nöthig. Bisher waren Armenschüler und Bürgerschüler zugleich unterrichtet worden. Von nun an wurden sowohl die Armenschüler, als auch die Bürgerschüler besonders unterrichtet, und jene, wie diese, erhielten ihren eigenen Lehrer. Jeder dieser beiden Lehrer hielt täglich vier Stunden, und bekam wöchentlich 16 gGr., freie Wohnung und freies Holz.

Vor der Hand wohnten die armen Kinder, welche Francke unterrichten ließ, bei ihren Aeltern, oder Pflegältern. Da mußte er nun aber oftmals bemerken, daß der Saame des Guten, welcher in der Schule gestreut wurde, nicht recht Frucht brachte, weil er durch das, was die Kinder zu Hause sahen, erstickt wurde. Dieß brachte ihn nun auf den Gedanken: „Wenn ich mir die Kinder bewahren könnte vor den übeln Eindrücken, welche sie außerhalb der Schule erhalten! Bei denen, die noch Vater und Mutter haben, wird mir dieß schwierig gelingen, da ich diese doch nicht von den Aeltern hinwegnehmen kann. Aber es gibt doch so viele Kinder, die Vater und Mutter nicht mehr haben. Welchen Händen sind diese oft anvertraut! Sollte es nicht besser sein, die armen Waisen, die ohnedem der besten Freunde beraubt sind, zu sammeln aus dem Gewühle

der Welt, wo sie so oft der Rohheit preisgegeben sind und die Beispiele des Lasters sehen, und sie zu vereinigen in einem Hause, das ihnen Obdach, Kost, Erziehung, Unterricht gewährte?" Gewiß, auf diese Weise konnte mehr geschehen für die armen, verlassenen Kinder, als durch bloßen Schulbesuch. Es ist viel gegen Waisenhäuser erinnert worden. Man hat mehrmals hervorgehoben, daß die in den Waisenhäusern erzogenen Kinder dem Familienleben entfremdet, zu den häuslichen Geschäften nicht genug angehalten und somit für ihren künftigen Beruf nicht genug vorbereitet würden. Es muß zugegeben werden, daß diese Anklagen nicht ganz ungegründet sind, wie mir denn selbst eine Stadt bekannt ist, in welcher keine Herrschaft gern einen Diensboten in ihren Dienst nahm, der im dasigen Waisenhause erzogen worden war; aber es muß auch das eingeräumt werden, daß Francke die Nachteile, welche die Erziehung in Waisenhäusern öfters gehabt hat, glücklich zu vermeiden wußte. Es wird uns dieß deutlich werden, wenn wir späterhin die innere Einrichtung des Waisenhauses und die in demselben herrschende Erziehung kennen lernen werden. Wir kehren jetzt zu der Geschichte der Erbauung des holländischen Waisenhauses zurück.

Wir wollen den frommen Francke selbst hören, wie er sich über die ersten Anfänge der großen Anstalt, die noch immer unter dem Schirme des Höchsten steht und viel des Segens stiftet, ausdrückt. „Es war,“ sagt er, „der Gedanke, einige Kinder in Pflege und Erziehung aufzunehmen, die erste Veranlassung und der erste Anschlag zur Aufrichtung eines Waisenhauses, ehe denn ich das geringste Capital dazu wußte. Da ich solchen Anschlag guten Freunden eröffnete, ward bald ein christliches Gemüth bewogen, fünfhundert Thaler dazu zu vermachen, davon jährlich auf Weihnachten die Zinsen, nämlich fünf und zwanzig Thaler, sollten abgetragen werden; wie auch jährlich geschehen ist. — Als ich diesen Segen Gottes sahe, wollte ich ein armes Waislein darzu aussuchen, das von solchen jährlichen Zinsen möchte erhalten werden. Da wurden mir vier vater- und mutterlose Geschwister genennet, darunter ich eins auslesen sollte. Ich wagete es aber auf den Herrn, sie alle vier zu nehmen; doch da das eine von andern gu-

ten Leuten aufgenommen ward, nahm ich die übrigen drei, und fand sich auch an des vierten Stelle sofort ein anderes. Diese vier nahm ich und that sie zu christlichen Leuten, und gab ihnen für jedes Kind wöchentlich einen halben Thaler, sie zu erziehen. Hierauf ging es mir, wie es sonst zu geschehen pflegt, daß, wenn man's im Glauben gewagt hat, den Armen einen Groschen zu geben, man darnach eben so wenig Bedenken hat, einen Thaler daran zu wagen. Denn da ich einmal im Namen Gottes angefangen, etliche arme Waisen ohne menschliche Absicht auf ein gewisses Capital auf- und anzunehmen, (denn die Zinsen von den fünf hundert Thalern reichten nicht hin zu eines einigen Speisung und Kleidung), so ließ ich's auch getrost auf den Herrn ankommen, deren noch mehr dazu zu thun. — Und ist demnach keineswegs das Waisenhaus auf ein gewisses vorhin schon gegenwärtiges Capital, noch auf ein gewisses Versprechen hoher Personen, die sich etwa zu Herschiesung aller Unkosten verbindlich und anheischig gemacht hätten, noch auf sonst etwas dergleichen, wie nachgehends verbreitet worden und Einige muthmaßen wollen, sondern auf den lebendigen Gott im Himmel bloß und lediglich angefangen und gegründet worden. — Des nachfolgenden Tages, nachdem ich die ermeldeten vier Waiselein angenommen hatte, kamen gleich noch zwei darzu, des nächsten Tages darauf wieder eins, zwei Tage darauf abermal eins, und acht Tage darnach wieder eins, daß also den 16. November 1695 schon ihrer neune beisammen waren, welche bei unterschiedlichen christlichen Leuten erzogen wurden." Es war völlig unmöglich, daß Francke bei seinen übrigen Amtsgeschäften, die er mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltete, die Aufsicht über Verpflegung, Beköstigung und Unterricht der Kinder allein führen konnte. Er sah nach Gehülfsen sich um, und Gott führte dieselben ihm zu. Wo Gott ein großes Werk durch eines seiner Rüstzeuge ausführt, da erweckt er auch Gehülfsen am Werke. So war es im Großen bei Luther, der einen Melancthon, Justus Jonas, Lukas Cranach, Hans Sachs u. A. zu Mithelfern am Werke der Reformation hatte; so war es im Kleinen auch bei Francke. Er erkannte dieß auch selbst. „Für das Allervornehmste und Wichtigste,

so dem Ganzen eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott vom Anfang her solche Mitarbeiter verliesen, welche in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden. Daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnstes willen die Hand mit angeleget, noch auf einige Belohnung ihre Reflexion in so weit gemacht, daß sie um dereinwillen sich zur Aufnehmung ihrer Mühe und Arbeit verstanden, noch sonst eine Miethlingsart in der Ausrichtung ihrer Geschäfte spüren lassen. Im Gegentheil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen, und nicht Menschen, sondern dem Herrn dabei gedienet, mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst zum Dienst des Nächsten.“ Das Bild eines solchen treuen Haushalters, wie es Francke in diesen Worten zeichnet, finden wir zunächst dargestellt in dem Leben eines Mannes, der vom Jahre 1695 mit aller seiner Kraft in den Dienst des Werkes trat, das von Francke zum Segen der hilfsbedürftigen Menschheit unternommen wurde. Dieser Mann war Georg Heinrich Neubauer. Neubauer war im J. 1666 zu Dessdorf im Halberstädtischen geboren, hatte in Halle Theologie studirt, die Lehrweise Francke's besonders lieb gewonnen, und nahm von ihm im J. 1695 mit Freuden den Antrag an, die Aufsicht über die Waisen zu führen. An diesem Manne wurde für Francken das Wort Christi wahr: „Welch ein großes Ding ist es doch um einen klugen und verständigen Haushalter!“ Ein solcher war Neubauer. Er blieb bis zu seinem Tode — und er starb nur ein Jahr früher als Francke, — beständiger treuer Gehülfe an dem Werke, das jener im Namen Gottes begonnen hatte, und Einsicht, Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit zeichneten seine Haushaltung am Waisenhause durchgängig aus.

Bis zu Anfange des Jahres 1696 hatte Francke, wie bereits oben erwähnt worden, schon neun Waisen gesammelt, welche in christlichen Familien vertheilt waren. „Da kam mir, erzählt er selbst, der treue Gott und Vater zu Hülfe, daß ich in meiner albernem Vernunft es so gut nicht hätte hoffen mögen. Denn er erweckte das Herz derjenigen Standesperson, die mir ob erwähnte fünf hundert Thaler gegeben, mir noch über dieses zu Anfang des Winters tausend Thaler darzu zu

reichen. Und mitten im Winter wurde ferner eine hohe Standesperson erwecket, mir dreihundert Thaler zu senden, meine angefangene Verpflegung der Armen fortzusetzen. Eine andere Person gab hundert Thaler, der andern kleinen zufließenden Summen Geldes zu geschweigen. — So konnte nun durch göttliche Gnade nicht allein vielen armen Studiosis wöchentlich zu ihrem Unterhalt etwas gereicht, das wöchentliche Kostgeld für die armen Waisen gegeben, auch Kleider und nöthige Kleinengeräthe ihnen angeschafft, und die Armen-schule in gutem Flor erhalten werden; sondern es wurde auch des nächsten Nachbars Haus, in welchem zuvor Stuben zu Unterrichtung der Armen- und Bürgerkinder gemiethet worden, da selbiges zu verkaufen war, um dreihundert und fünf und sechzig Thaler käuflich angenommen, und an das Hintergebäude desselben im Frühling des Jahres 1696 zwei Stuben angebauet. Denn wie die Sache im Glauben angefangen war, so wollte man einsältig im Glauben fortgehen, und die vernünftliche Besorgung des zukünftigen Mangels sich nicht zurückhalten lassen, zu einem beständigen Wesen einigen Grund zu legen, ob man sich wol mit allem Fleiß hütete, nicht das Geringste anders, als zur Nothdurst der Armen anzuwenden.“

Sobald das Reichenbach'sche Haus erkaufte war, war Francé's eifrige Sorge, dasselbe zur Schulanstalt einzurichten und zu vergrößern. Vortheilhaft war es für ihn, daß das Haus gleich neben seiner Pfarrwohnung lag; so konnte er den Bau leicht beaufsichtigen. Im Frühlinge des Jahres 1696 wurde dieser Bau beendigt, und so konnte es denn acht Tage vor Pfingsten bezogen werden. Auch während dieses Baues ersuhr er die Hülfe Gottes, der uns in den Stunden der Noth gerade am nächsten ist. „Vor Ostern d. J. 1696, schreibt er, kam es dahin, daß fast alles erschöpft war, und man fast nicht mehr wußte, wo in der folgenden Woche etwas herzunehmen wäre, dergleichen starke Prüfungen ich denn bei dem Werk zur Zeit noch nicht gewohnt war; da kam Gott zur rechten Stunde, und ließ eine unverhoffte Hülfe geschehen. Denn er erweckte eine Person, (wer es ist, und an welchem Orte, und ob die Person weiblichen oder männ-

lichen Geschlechts sei, das ist dem Herrn bekannt), die mir zur Fortsetzung meiner Armenverpflegung tausend Thaler durch die dritte und vierte Hand auszahlen ließ; und dieselben empfing ich zu einer solchen Zeit, da kein Vorrath mehr da war. Der Herr, der solches gewirkt hat, sei ewig darüber gelobet, und vergelte es mit einer tausendfältigen Gnadenbelohnung." Das Haus war geräumig genug, um theils als Schule für die Armen- und Bürgerkinder, theils als Waisenhaus zu dienen. Die Zahl der Waisen war auf zwölf gestiegen, vermehrte sich aber gleich in den ersten Wochen, nachdem das Haus bezogen war, auf achtzehn. Jedes Waisenkind bekam gleich anfangs sein eigenes Bett. Der Vater der Waisen, der im Himmel wohnt, erweckte wohlthätige Menschen, welche für zweckmäßiges Hausgeräth und für passende Kleidung für die Waisen sorgten. Auch erhielt der Aufseher Neubauer einen Hausverwalter.

Francke's Streben ging, wie wir aus allem bisher Erzählten gesehen haben, vor allem dahin, die Armen zu erheben, zu erretten, und er dachte anfangs gewiß an nichts so wenig, als an die Stiftung einer Schulanstalt, in welcher junge Leute eine gelehrte Bildung erhalten sollten. Was er nicht beabsichtigte, das beabsichtigte Gott durch ihn. Sich der Kinder der Armen anzunehmen, und die Kinder der Reichen zu verachten, das kam dem demüthigen Francke nicht in den Sinn. Er half gern, wo immer Hülfe nöthig war, und die sogenannten Gelehrtenschulen waren allerdings zu seiner Zeit theilweise in einem Zustande, daß Abhülfe nöthig war. Francke sollte auch der Stifter einer Bildungsanstalt für künftige Gelehrte werden, und es entstand durch ihn die Anstalt, die heute noch steht, und vielen ähnlichen Anstalten als Muster gedient hat; er stiftete sein berühmtes Pädagogium. Treten wir jetzt durch das Hauptgebäude der Franckischen Stiftungen in den Hof, so steht uns das große Gebäude des Pädagogiums, wie es von Francke gebaut wurde, gerade gegenüber. Im Jahre 1696 war freilich an dieses Gebäude noch nicht zu denken. Wie Alles, was Francke unternahm, so hatte auch sein berühmtes Pädagogium in dem genannten Jahre einen ganz geringen Anfang. Ja, man könnte sagen, die Veranlassung

zur Stiftung dieser Anstalt sei eine zufällige gewesen, wenn wir nicht wüßten, daß es in einer Welt, in welcher der allweise Gott regiert, keinen Zufall geben könne. Schon im Jahre 1695 hatte sich die Witwe eines Gelmanns mit der Bitte an Francke gewendet, er möchte ihr für ihre und einiger Freunde Kinder einen Hauslehrer in Vorschlag bringen. Francke sah sich unter den Studirenden nach einem passenden Lehrer um, fand aber keinen, der schon so weit vorbereitet war, daß er die Informatorstelle antreten konnte. Da entschloß sich Francke die Kinder nach Halle zu nehmen und sie unter seiner Aufsicht unterrichten zu lassen. Im Junius kam der erste Zögling, A. v. Geusau, aus Gandersheim nebst zwei andern an, und Francke mietete die Knaben in den nächsten Häusern ein, ordnete ihre Unterrichtsstunden, schrieb die Unterrichtsweise vor und bestellte mehrere Lehrer, welche den Unterricht nach seinem Lehrplane erteilten. Der erste Inspektor über das auf diese Weise aus kleinem Anfange entstehende Gymnasium war Johann Anastasius Freylinghausen. Auch in ihm hatte sich Francke nicht getäuscht. Mit einem Gemüthe, das ohne Falsch war, wie das des Nathanael, verband jener eine vielseitige Gelehrsamkeit, die er selbst durch zahlreiche Schriften bezeugt hat. Auch er hatte erkannt, daß Gott durch Francke ein großes Werk ausrichten wollte, und war bereit bei diesem Werke zu dienen, mitzuhelfen als ein guter Haushalter Gottes mit der mancherlei Gabe, die er empfangen hatte. Im J. 1796 feierte das Pädagogium zu Halle das Jubelfest seines hundertjährigen Bestehens.

Wir haben oben gesehen, daß es zunächst nicht die armen Kinder, sondern die erwachsenen Armen gewesen waren, denen sich Francke's Liebe bald nach seinem Amtsantritt in Halle zugewendet hatte. Und es darf Niemand meinen, daß er etwa über der Sorge für die Kinder die Noth der Erwachsenen aus den Augen verloren habe. Im Gegentheil erhielten die Armen jetzt gerade noch reichlichere Almosen. Der Katechismusunterricht, den er im Jahre 1694 mit den Armen begonnen hatte, wurde fortgesetzt und ihnen überhaupt eine Aufmerksamkeit geschenkt, welche in der damaligen Zeit als etwas ganz Ungewöhnliches erschien. Dem Unfug der

Francke's Leben.

5

Straßenbettelei suchte Francke immer mehr zu steuern. Alle von fremden Orten kommende Arme wurden täglich in zwei bestimmten Stunden angenommen. Ueber ihre Verhältnisse wurde freundlich und ausführlich mit ihnen gesprochen; es wurde ihnen Rath und Ermahnung ertheilt, und eine angemessene Unterstützung gereicht. Auch war Francke der erste, welcher eine Almosenordnung für Glaucha entwarf, welche auch die churfürstliche Bestätigung erhielt und die Grundlage der noch jetzt fortdauernden, sehr zweckmäßigen Almosen Einrichtung in der Stadt Halle geworden ist, wo sie im Jahre 1707 eingeführt wurde. Bisher hatte man in Halle noch gar keine Almosenordnung gehabt.

Auch der Freitisch für arme Studirende wurde in diesem Jahre errichtet. Das ist eine recht löbliche Einrichtung, die auf vielen deutschen Hochschulen besteht, daß für arme Studirende Freitische errichtet sind, und es war gewiß kein guter Gedanke, wenn man hie und da daran dachte, den Studenten, statt der Beköstigung, Geld zu geben. Das Geld nimmt nämlich auch der Wohlhabendere an, während er sich schämt, um einen Freitisch zu bitten. Auch weiß man ja nicht, wie der Student das Geld verwendet, ob er, da Studenten nicht gerade sehr ökonomisch mit dem Gelde umgehen, das Geld, welches ihm zu seiner Beköstigung vorausbezahlt wird, schnell verbraucht, und dann darben muß. Ganz ähnliche Rücksichten vermochten Francken, den Studirenden, statt des Wochengeldes, welches er bisher an dieselben verabreicht hatte, Freitische zu geben, und er war dabei „der festen Zuversicht zu Gott, er werde von Zeit zu Zeit so viel zufallen lassen, daß solche Tische fortgesetzt werden könnten.“ Diese Einrichtung hatte auch noch den Vortheil, daß er die Studirenden besser kennen lernen, stete Aufsicht über ihr Thun und Lassen führen und die weniger Bedürftigen, „als welche gern auch niedlicher gespeist sein wollten,“ leichter zurückhalten konnte. Am 13. September des J. 1696 errichtete er also zwei Freitische, jeden für 12 arme Studenten, und aus diesen Studenten erlas er sich zugleich die Lehrer für die Armenschule. Dieß war der erste Anfang zu dem später so ausgebreiteten Lehrer-Seminar, aus welchem die Lehrer für die deutschen Schulen der Fran-

fränkischen Stiftungen genommen wurden. Am Schlusse des J. 1696 gab es schon 42 Studenten, welche durch Francke freie Beköstigung erhielten.

Welch' eine außerordentliche Thätigkeit gehörte dazu, um dieß Alles bei andern vielfachen und wichtigen Geschäften zu ordnen und zu beaufsichtigen! Und doch war, was bisher geschehen, nur ein kleiner Anfang, nur eine geringe Vorbereitung Dessen, was es für Francke noch zu vollführen gab. Es bestand ja bis jetzt noch nicht ein einziges Haus der beiden langen Häuserreihen, welche gegenwärtig unter dem Namen der fränkischen Stiftungen bekannt sind. Die Zahl der Waisenkinder vermehrte sich nämlich so sehr, daß das eine Haus, welches Francke erkaufte hatte, durchaus nicht mehr ausreichte. Ein Anderer würde gedacht haben: „Ich kann nun keine Waisenkinder mehr annehmen, weil ich keinen Platz mehr für dieselben habe;“ aber nein, so dachte Francke nicht. Es wurde kein Waisenkind zurückgewiesen. Zu dem einen erkauften Hause mietete Francke das anstoßende Haus noch dazu, und als dasselbe feil wurde, kaufte er es für 300 Thlr., und ließ es mit dem ersteren vereinigen. Da wurden in der Armenschule Knaben und Mädchen gesondert, und 4 Classen errichtet, deren jede ihre besondere Lehrstube und ihren besonderen Lehrer hatte. Wie es von Anfang gehalten worden war, so blieb es; diese armen Kinder erhielten den Unterricht völlig unentgeltlich und auch die Schulbücher wurden ihnen unentgeltlich gereicht. — Der Unterricht der Bürgerkinder, welche ein mäßiges Schulgeld entrichteten, wurde auf den Wunsch der Bürger getrennt von der Armenschule fortgesetzt und im September 1697 kam noch eine Schule dazu für solche Bürgerkinder, welche die Anfangsgründe gelehrter Kenntnisse zu erlernen wünschten. — Auch in der Waisenschule wurden, bei zunehmender Zahl der Waisenkinder, mehrere Classen nöthig, und da sich unter den Waisenknaaben fähige Köpfe zeigten, so trennte man diese wieder von den übrigen Waisenkindern und ließ sie durch besondere Lehrer in Sprachen und Wissenschaften unterrichten. So wurde es bis zum J. 1699 gehalten, wo Francke diese Classe der Waisenknaaben mit der Classe der Bürgerknaaben vereinigte, welche Unterricht in

den Anfangsgründen der alten Sprachen und höheren Wissenschaften erhielten. So haben wir wieder den Anfang zu einer neuen Anstalt, zu der sogenannten lateinischen Schule, einer Anstalt, aus welcher die tüchtigsten Gelehrten hervorgegangen sind. Im J. 1699 bestand diese Schule aus drei Classen. Doch nahm die Zahl der Classen mit der Schule selbst zu, und mußte endlich bis auf 11 Classen vermehrt werden. Nächst dem Religionsunterrichte, Schreiben und Rechnen wurde hier vornehmlich die lateinische, griechische und hebräische Sprache getrieben. Hierzu kam noch Unterricht in der Mathematik, Geschichte, Geographie und Musik. Die lateinische Schule hatte schon im Jahre 1709 256 Schüler und unter diesen 64 Waisenkinder. Es gab in dem genannten Jahre in dieser Anstalt schon sieben Classen, und im Jahre 1730 wurde die lateinische Schule von mehr als 500 Schülern besucht. Zur Besorgung der Angelegenheiten dieser Schule wurde von Francke außer den Direktoren und Inspektoren noch ein besonderer Aufseher, oder Ephorus, bestellt.

Sowohl die Vermehrung der Waisenkinder als die immer größere Zahl armer Studenten, die zu Francke's Freitischen sich drängten, ließen den Plan ihn fassen, ein eigenes Waisenhaus zu bauen. Wie er Alles mit Gott that, was er that, so besprach er sich über dieses Werk oftmals mit Gott in seinem Gebete; doch verachtete er auch menschlichen Rath nicht. Er gehörte nicht zu Denen, welche aus lauter Trägheit Gott Alles machen lassen wollen, während sie selbst lieber ruhig zusehen möchten. Nein, Francke hatte den ganzen Inhalt des Wortes: „Bete und arbeite,“ wohl begriffen, und übte dieses Wort redlich. Er wußte, daß gerade Holland zu seiner Zeit die vorzüglichsten Waisenhäuser hatte. Diese Häuser selbst in Augenschein zu nehmen und ihre innere Einrichtung an Ort und Stelle kennen zu lernen, war ihm bei seinen Aemtern und Geschäften nicht möglich. Neubauer, der Aufseher der Waisen, war der Mann, der, wie Francke ihn kannte, Scharfblick und praktisches Talent genug besaß, um in Holland Erfahrungen zu sammeln, welche bei Errichtung eines Waisenhauses benutzt werden konnten. Ein ganzes Jahr hindurch war Neubauer in Holland. Un-

terdeß war der Gasthof zum goldenen Adler vor dem Namischen Thore feil geworden, und Francke, welcher denselben für seine Waisenanstalt brauchen zu können meinte, kaufte denselben am 6. April 1698 für 1950 Thlr. — Gott hatte die Herzen der Menschen so geöffnet, daß es Francken nicht schwer ward, diese Summe für seinen frommen Zweck zu verwenden. Doch er sah bald ein, daß sich der durch Kauf erworbene Gasthof doch nicht recht für ein Waisenhaus eignete, besonders nicht groß genug war, um die große Zahl der Kinder, Studenten und Beamten zu fassen. Speissten doch damals schon 72 Studenten täglich bei Francke und die Zahl der Waisen war auf 100 gestiegen. — Doch vor der Hand wurde der Gasthof zum goldenen Adler, welcher da stand, wo jetzt das Haus für die Waisenknaben ist, bezogen. Es geschah dieß gerade zu Pfingsten 1698. Im Hauptgebäude wohnten die Waisenknaben, das Wirthschaftsgebäude wurde für die Mädchen eingerichtet. Da, wo jetzt das Hauptgebäude der Francke'schen Stiftungen steht, war eine grüne Anhöhe, um welche Schenken und Wirthshäuser fast einen Halbkreis bildeten. Auf dem erwähnten grünen Plage nun wollte ein hallischer Bürger ein neues Gebäude aufführen, wodurch dem neuertauften Hause die Einfahrt genommen worden wäre. So sah sich denn Francke genöthigt, den oben erwähnten Platz zu kaufen und dieser Platz ist es denn, auf welchem das große, schöne Vordergebäude der Francke'schen Stiftungen, in dessen unterer Etage sich jetzt die Buchdruckerei und Apotheke befinden, erbaut worden ist.

Am 24. Juli des J. 1696 wurde der Grundstein zu diesem Hauptgebäude, dessen nächste Bestimmung die eines Waisenhauses war, gelegt. „Gleichwie nun das ganze Werk, schreibt Francke, vom Anfang her nicht auf einigen in Händen habenden Vorrath, sondern im Vertrauen und Glauben auf den lebendigen Gott angefangen worden; also, ob ich zwar so wenig in Händen hatte, daß ich kein kleines, geschweige ein großes und öffentliches Haus davon unter das Dach zu bringen hätte unternehmen mögen, gab mir doch der getreue Gott die Freudigkeit, dafür ich ihn herzlich preise, daß ich einen festen Schluß faßete, den Bau auf dem erhandelten Plage ohne Ver-

zug anzufangen.“ O, es ist gar erhebend, solche Sprache des Glaubens zu vernehmen. „Da war,“ sagt er anderwärts, „kein Vorrath, das weiß der Herr! nicht eine Hütte zu bauen, geschweige ein Waisenhaus für ein paar hundert Menschen. So fehlte es auch nicht an solchen, welche die schweren Unkosten vorstellten, die dazu würden erfordert werden, auch fragten: ob man viel dazu hätte? Andere rietten zur Ersparung der Kosten, es nur von Holz zu bauen, — und weil es dann hieß: Wozu dieser Unrath? vermochten sie leicht so viel bei mir, daß ich anfang, ihnen zu gehorchen. Aber der Herr stärkte mich im Glauben, als hätte er zu mir gesagt: Baue du es von Steinen, ich will dir's bezahlen. So hat er's auch mit der That bewiesen, und von Woche zu Woche gleichsam zugebröckelt, was die Nothdurft erfordert, daß die Waisenfinder nicht Hunger gelitten, und auch die Bauleute wol zu ihrem herzlichen Vergnügen bezahlt wurden. Es heißt immer, das Werk könne nicht bestehen, weil es keinen Fond habe. Ist denn Gott nicht gewiß-genug? Oder will man Gott und den Mammon mit einander rechten lassen, wer am gewissensten sei? Ist der Himmel nicht stürer als der Menschen Capital, darauf sie sich so gewiß fundiren? Und siehe, Gott hat ja auch den Himmel und die Erde erschaffen, und ist der rechte Monarch, der alle Welt kann schätzen lassen, wenn es ihm wohlgefällt. Ich habe aber aus dergleichen ungläubigen Reden allemal einen großen Trost; denn sie gereichen nur zur Stärkung meiner Hoffnung, daß Gott seine Ehre gewiß retten wird. — Ich thue nur dieses hinzu: Mit Gott hat es mir noch niemals gefehlt; aber mit Menschen und ihren Bertröstungen vielmals, auch oft ohne ihre Schuld; wenn's aber mit dem einen fehlt, hat Gott den andern erweckt; wenn sich eine Quelle verstopft, hat sich die andere eröffnet. Darum bleib's dabei: Gott ist allein mächtig und allein gewiß. Wer sich auf ihn verläßt, und dann das Seine thut, wird nie zu Schanden.“

Selbst Neubauer, der im Juli des J. 1698 aus Holland zurückgekehrt war, wurde, wenn er Francke's Armuth mit der Größe des auszuführenden Baues verglich, öfters muthlos. Nur Francke war unver-

zagt, und betete und hoffte, — hoffte auf den Gott, der überschwenglich thun kann über alles unser Bitten und Verstehen. „Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senforn, ihr könntet Berge versetzen!“ Dieses Wort des Erlösers ist's, das jeder Besuch des Waisenhauses zu Halle, jeder Blick in seine Geschichte uns erklärt. Gleich vom Anfange an sah Francke den Bau des Waisenhauses nicht als sein Werk, sondern als Gottes Sache an. Das gab ihm Muth, Ausdauer, Kraft, das ließ ihn alle Hindernisse besiegen und alle Einreden zagender Freunde gering achten. „Wenn mir solcher Gedanke einkäme,“ schreibt Francke, „daß ich die Leute speise, und daß ich ein Waisenhaus baue, so kann man sicher glauben, daß ich's als eine Ansetzung von dem Teufel ansehen und mit allem Ernst dagegen kämpfen würde. Es hat mir der barmherzige Gott unter so mancherlei der menschlichen Vernunft ungewohnten Wegen wol zu erkennen gegeben, was es heiße: Aller Augen warten auf dich, Herr, denn du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf; du sättigst Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Und: Der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Und kann man sich denn wol einbilden, daß, wenn ich sehe, wie sich Mittags und Abends auf ein paar hundert Personen täglich zu Tische setzen, ich ein solcher Narr sein sollte, zu gedenken (oder wenn mir solche närrische Gedanken einfielen, ihnen einiges Gehör zu geben): diese Alle speise, ernähre und versorge ich? Ich bezeuge vor dem Herrn, daß ich das ganze Werk als das Werk meines Gottes ansehe und nicht agnoscire, daß mir einiger eigner Ruhm dafür gebühre, welchen ja der lebendige Gott auch gar leichtlich zu Schanden machen könnte, wenn er mich nur einmal in denen so vielfältigen Prüfungen stecken ließe. An meinem Theil bekenne ich frei, daß mich Gott so hineingeführt hat, daß ich nicht weiß wie, und daß die Sache nicht sowol aus meinem Vorsatze, (ob auch gleich derselbige aus Gott möchte gemessen sein), als aus einer verborgenen Handleitung Gottes hergerühret, welche mir auch eben dadurch das Werk leichter gemacht, daß es vom Geringen und Kleinen ange-

fangen, und also mit dessen Wachsthum auch die dazu gehörige Erfahrung gleichsam unter der Hand zugenommen."

Nun mögen einzelne Beweise der außerordentlichen Hülfe Gottes folgen, welche Francke und seine treuen Gehülffen bei der Ausführung dieses großen Werkes erfuhren. Gleich zu Anfange des Baues fehlte es an dem nöthigen Material. Für Bauholz war zwar gesorgt worden; aber im Uebrigen fehlte gar viel. Eines Tages, als die Arbeiter gern arbeiten wollten und nicht arbeiten konnten, weil es an Steinen, Sand und Kalk fehlte, und, da gerade Aernte war, nicht einmal Pferde zu erlangen waren, um das nöthige Material herbeizuschaffen, flog Neubauer, der Aufseher des Baues, auf sein Kämmerlein und seufzte in der Stille zu Gott um Hülfe. Noch ganz niedergeschlagen kehrt er auf den Bauplatz zurück, und siehe, ein Arbeiter bringt ihm eine alte, weimarische Münze, auf welcher die Worte zu lesen waren: „Jehovah, der Erbauer, vollende den Bau.“*) „Dies,“ sagt Francke, „hat ihn dergestalt wieder ausgerichtet und im Glauben gestärket, daß er ganz fröhlich und getrost wieder an das Werk gegangen, in gläubiger Hoffnung, daß er den Bau noch in seiner Vollendung sehen würde.“

Und Gott bewies sich auch wirklich, wie die Inschrift jener Münze verhieß, als „den Erbauer“ des Waisenhauses. Es hatte an Steinen zum Baue gefehlt, und siehe, sie wurden gefunden. Es war nämlich, um desto leichter Milch und andere Viskualien zur Speisung der Armen erlangen zu können, schon im J. 1697 ein Bauerhof zu Giebichenstein erkaufte worden, und im Garten dieses Bauerhofs fand sich ein Steinbruch, der treffliche Bausteine lieferte. Doch wir wollen Francke selbst hören, was er über die oft wunderbaren Hülfeleistungen Gottes in einem Buche, welches er „segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden, liebevollen und getreuen Gottes“ betitelt, hiervon erzählt. „Im October des J. 1698 ward einer frommen und durch Kreuz bewährten Christin an einem anderen Orte ein Ducaten von mir zugesandt, worauf dieselbe mir schrieb,

*) Jehovah, conditor, condita Coronide coronet.

der Ducaten wäre ihr zu einer solchen Zeit kommen, da sie dessen wol benöthiget gewesen; so habe sie auch Gott gleich gebeten, daß er meinen armen Waisen einen Haufen Ducaten wieder beschereu möchte. — Um dieselbe Zeit starb nun Prinz Ludwig von Württemberg zu Eifenach, und es ward mir berichtet, daß er eine Summe Geldes dem Waisenhause vermachtet. Es waren aber fünfhundert Ducaten Species, die er in einem atlasrothen Beutelschen verwahret, und einen Zettel dabei gelegt: „Dieses soll fürs Waisenhaus zu Halle.“ Wie hätte Francke, welcher wußte, daß Gott das Rufen der Elenden höret, dieses Geschenk nicht in Verbindung bringen sollen mit dem Gebete jener frommen Wittve? Er sagt: „Da ich nun diesen Haufen Ducaten auf dem Tische vor mir sahe, dachte ich an das Gebet der frommen Frau, da sie Gott gebeten, er wolle meinen armen Waisen einen Haufen Ducaten wieder beschereu.“ Im Februar des Jahres 1699 trat einmal recht empfindlicher Mangel ein. „Da ich nun fast von Allem entblößt war,“ schreibt Francke, „und gleichwol die Nothdurft der Armen Vieles erforderte, hielt ich mich nur stets in meinem Gemüthe an den Spruch Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Andere wird euch alles zufallen,“ ließ die Sorge fürs Zeitliche fahren, und arbeitete in meiner Seele, mich nur immer näher mit Gott im Glauben zu vereinigen. Da ich nun das letzte Geld ausgab, sprach ich in meinem Gemüthe: Herr, stehe auf meine Dürftigkeit! Darauf ging ich aus der Stube, um in das Collegium zu gehen, meine ordentliche öffentliche Vorlesung zu halten, und fand unvermuthet einen Studiosum im Hause, welcher auf mich wartete und mir ein Bäckchen Geld, nämlich siebenzig Thaler, zustellte, welche einige gute Freunde von einem über 40 Meilen entlegenen Orte zum Behuf des Waisenhauses anhero gesendet. Ob ich nun wohl damit keine halbe Woche wegen damaliger starken Ausgaben auszukommen wußte, so bescheerete doch Gott bald wieder so viel, als nöthig war, und wurde in einer und der andern Woche diese mir von Gott zugeschiede Prüfung dergestalt überwunden, daß weder mein Herz darüber beunruhiget, noch äußerlich der Mangel

gespürt ward.“ Wenige Monate später zeigte sich wiederum Mangel, und der Deconomus kam und forderte aufs Neue Geld zu seiner wöchentlichen Ausgabe. Francke hatte kein Geld, und blieb doch ruhig, weil er gelernt hatte, sich im Glauben an Gott zu halten. „Die Ausgaben waren nothwendig,“ sagt er, „und war doch kein Vorrath vorhanden; so wußte ich auch nicht, durch welches Mittel ich ihm Rath schaffen könnte. Ich beschloß demnach, gleich in ein Kämmerlein besonders zu gehen und Gott um neuen Segen anzurufen; wollte nur erst die Arbeit, welche ich unter den Händen hatte (denn ich eben im Dictiren begriffen war), vollenden. Aber als ich mit dieser Arbeit fertig war, und nun hingehen wollte zu beten, da kam ein Brief von einem Kaufmann, welcher berichtete, daß er beordert sei, tausend Thaler an mich zu zahlen zum Behuf des Waisenhauses. Da gedachte ich an den Spruch: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Jes. 65, 24. Ich ging dennoch hin in das Kämmerlein, und anstatt des vorgenommenen Gebets dankete und lobete ich den Namen des Herrn; hoffe auch, daß Andere, so dieses lesen, ihn mit mir darüber loben werden. Es verzog sich aber mit der Auszahlung der tausend Thaler etwas lange; inzwischen half doch Gott auf andere Weise, daß die Armen nicht Mangel leiden durften. Sogar wollte mich Gott von allem Vertrauen auf das Sichtbare und den gegenwärtigen Vorrath abführen. — Ein ander Mal mangelte es an allen Orten, da ich denn in meinem Gebet insonderheit die vierte Bitte, „unser täglich Brod gib uns heute,“ kräftig empfand und ruhete in gläubiger Zuversicht vornehmlich in dem Worte „heute,“ vieweil es denselben Tag nöthig war. Als ich noch im Gebet war, kam ein sonst mir bekannter lieber Freund vor die Thüre gefahren, und brachte mir vierhundert Thaler. Da merkte ich erst recht, warum mir das „Heute“ so kräftig gewesen war, und preisete den Herrn, der alle Dinge in seinen Händen hat. — Zu einer anderen Zeit war eine christliche adelige Person zugegen und sah unseren Mangel, daß wir eben nichts hatten, und ward um so viel mehr zum Mitleid bewogen, weil sie auf alle Weise unseren Armen beizustehen gewohnt, selbst

aber etwas Reales beizutragen weder sonst, noch damals, vermögend war. Desselben Tages aber spricht diese mit einer anderen, auch fremden, Person, welche von freien Stücken zu ihr sagt, sie habe dem Waisen-
hause auch ein Scherflein mitgebracht, und spricht, es seien fünfzig Thaler; welches dann diese so sehr bewege-
get, daß sie sich des Weinens nicht hat enthalten können, dieweil sie unsern Mangel und die augenscheinliche Hülfe Gottes über uns also in einem Tage gesehen. —
Zu einer andern Zeit wußte ich weiter keinen andern Rath. Da sendete ein evangelischer vornehmer Kaufherr beinahe von anderthalb hundert Meilen her fünfzig Gulden, und bat noch dazu, nicht übel zu nehmen, daß er mir die Mühe machte, solches an die Armen zu wenden.“ — Es geschah gleichfalls, daß ich zu einer Zeit einer großen Summe benöthiget war, so daß ich mit hundert Thalern nicht auszukommen wußte, gleichwol aber nicht sahe, woher ich zehn, geschweige hundert Thaler bekommen sollte. Es kam der Deconomus und zeigte die Nothdurft; ich beschied ihn, er sollte nach der Mittagsmahlzeit wiederkommen, und gab mich inzwischen aufs Gebet. Als er aber nach der Mittagsmahlzeit wiederkam, war noch nichts vorhanden, daher ich ihn auf den Abend wiederkommen hieß. Ich ward inzwischen von einem vertrauten christlichen Freunde besucht, mit welchem ich mich denn im Gebet vor Gottes Angesicht vereinigte, und ward sehr bewegt, Gott zu loben und zu preisen für alle seine Werke und Wunder, die er vom Anfang an den Menschenkindern erwiesen hat, also, daß mir die vornehmsten Exempel der ganzen heiligen Schrift in meinem Gebete zu Gemüthe kamen. Daher ich auch in solchem Lobe Gottes so gestärket ward, daß ich dabei allein blieb und nicht nöthig fand, Gott ängstlich zu bitten, daß er mich aus gegenwärtiger Noth erretten möchte. Da nun dieser gute Freund von mir wegging und ich ihn durchs Haus bis an die Thüre begleitete, stand an der ehren Seite der Deconomus und wartete, daß ich ihm das verlangte Geld auszahlen möchte. An der andern Seite stand eine andere Person, welche hundert und fünfzig Thaler überbrachte in einem versiegelten Beutel zum Behuf des Waisenhauses. Was hätte mir klarer sein kön-

nen, als daß die heilige Fürsorge Gottes dieses Alles so wunderbarlich regieret, und daß sich Gott wende zum Gebet der Elenden und tröste die Geringen, wenn sie ihr Vertrauen auf ihn setzen; ja, daß eben derselbe Gott noch lebe und sich noch als einen wunderbaren Herrn erweise, der vor Alters sich so herrlich an den Vätern erwiesen hat, welche uns zum Exempel des Glaubens vorgestellt sind.“ — „Gleichfalls wurden nach der Zeit zu Abzahlung der Arbeiter dreißig Thaler von mir gefordert. Nun waren einige Freunde zugegen, deren einer zehn, der andere vier Thaler mir versprochen, aber noch nicht eingehändigt hatten, welche man sonst, indem man von allem entblößet war, zu Hülfe genommen hätte. Ich mußte demnach meinen Bau-Inspektor mit dem Troste entlassen: Der getreue Gott wird diesmal auch für uns sorgen. Er ging hinweg und fand die Arbeitsleute vor dem Waisenhause auf die Zahlung wartend. Da kommt unvermuthet ein bekannter Freund zu ihm, dem er seine gegenwärtige Nothdurft sagt; dieser leihet ihm vierzehn Reichsthaler. Indem er davon den Anfang machet auszugeben, und ehe er sie noch völlig ausgegeben, empfing ich von einem andern Ort etwas mehr denn dreißig Thaler, davon ich ihm die verlangten dreißig augenblicklich zusandte und das Uebrige auf die anderweitige Nothdurft der Armen auch sofort verwendete. Und sehen wir hierinnen abermals die augenscheinliche Hülfe des Herrn. — Am Ende der folgenden Woche war der Mangel eben so groß, und hieß es, der Freitag sei ein Zahltag (in der Haushaltung) und der Sonnabend der andere (im Bau); es war aber weder für einen, noch für den andern Tag Vorrath da. Daher, antwortete ich, es werde nun abermal Zeit sein, daß man sich freuen möchte, denn Gott werde ohne Zweifel seine Wunderhand aufs Neue sehen lassen. Und also ließ ich den Deconomus von mir gehen mit dem; Bis hieher hat der Herr geholfen! Denn dieser Trost Samuelis (1 Sam. 7, 12.) ist uns ein gar tröstlich Sprüchwort worden, welches wir wohl haben verstehen gelernt. Des andern Tages frühe Morgens kamen fünfzig Thaler, womit denn Gott durch diese Tage auch wieder hindurch half. — Gleichfalls war der Mangel einmal sehr groß, und weil der Deco-

nomus fast hart gedrängt war zu nöthigen Ausgaben, hatte ihn solches auch in eine ziemlich ängstliche Sorge gesetzt, daß er auch alles, was nur möglich war, zu Hülfe zu nehmen suchte, sich der Noth zu erwehren, unter andern auch einen silbernen Löffel, der dem Waisenhanse von jemand geschenkt worden, welches aber alles gar nicht zureichen wollte. Da bekam ich eben hundert Thaler für die Armen, wovon ich denn sofort sechzig Thaler dem Deconomus gesendet, und mit dem übrigen eine andere Nothdurst ersetzt. Ein paar Stunden darauf, als diese hundert Thaler ankommen, ward mir auch ein Avisbrief eingehändigt, daß dreizehn und eine halbe Tonne Heringe unter Weges wären, welche einige christlich gesinnte Freunde dem Waisenhanse verehret; gleichwie ein Jahr vorher auch drei Tonnen verehrt waren. Wie sehr nun der Deconomus bei seinen damaligen höchst kümmerlichen Umständen durch diese unvermuthete Hülfe erquicket und im Glauben gestärkt worden, ist leicht zu erachten; wie er denn sagte, nun wollte er sich auch freuen auf eine neue Wunderhülfe Gottes, wenn Mangel da wäre, welches er bishero noch nicht thun können. Er bezeuget auch, daß von solcher Zeit her keine ängstliche Bangigkeit bei dem sich ereignenden Mangel in sein Gemüth wiederum kommen sei, sondern er sich vielmehr auch erfreuet habe, und gedacht: Nun sollt du doch mit Verwunderung merken, wie und durch was Mittel der getreue Gott diesmal aushelfen wird. — Zu einer Zeit wurde auch des Morgens früh zur Zahlung desselben Tages Geld von mir gefordert. Ich hatte aber nur sechs Thaler, welche ich hingab. Der Deconomus nahm es in die Hand, zählte es, und sagte: Wenn es sechsmal so viel wäre, so reichte es; wer nun möchte multipliciren können, 6 mal 6 ist 36. Ich tröstete ihn mit der vielfältigen Erfahrung der Hülfe Gottes, welcher es auch noch selbigen Tages just zu 36 multiplicirte zu seiner und meiner nicht geringen Stärkung des Glaubens. Gott aber that noch ein Mehreres und bescherete auch über dieses an demselbigen Tage fünf und zwanzig Ducaten Species, damit auch dem folgenden Tage, der gleichfalls ein Zahlungstag war, ein Gnüge geschehen könnte. — Zu einer andern Zeit, da Alles erschöpft war, ward von mei-

nen Gehülfsen in der Abendconferenz von dem gegenwärtigen Mangel gesprochen, und zwar mit unserer nicht geringen Freude und Erquickung, indem wir uns durch Verheißungen Gottes unter einander stärkten, der so vielfältig uns wiederfahrenen göttlichen Hülfe mit Vergnügen uns erinnerten, und uns erfreuten, daß uns Gott in seinem Worte das Privilegium gegeben, daß wir nicht sorgen, noch unser Gemüth in einige Bekümmerniß einlassen, sondern auf seine Versorgung unser ganzliches Vertrauen setzen dürften. Der Schluß war endlich dieser, daß wir nun eben den Vortheil davon hätten, da wir uns bei dem gegenwärtigen Mangel erfreuet, den andere haben möchten, die den Kopf dabei hängen ließen, und ihr Gemüth mit Sorgen beschwerten. Damit wir denn auch frisch zum Gebet schritten, Gott über seine Barmherzigkeit und Treue einmüthiglich lobeten, und unsere gegenwärtigen Umstände in seine Vaterhände übergaben. In derselbigen Stunde hat Gott das Herz eines vornehmen Gönners erwecket, darauf zu denken, daß uns auf den morgenden Tag etwas geschicket würde, auch anzubefehlen, daß er dessen ja gewiß erinnert werden möchte; wie mir denn des folgenden Tages von demselben dreihundert Thaler gesendet wurden, dabei noch einige besondere Umstände, die die väterliche Vorsorge und so innerlich als äußerlich wirkende Hand Gottes sonderlich empfindlich machten. — Da wieder einmal großer Mangel war, empfing ich auf der Post zwei Avisbriefe, da in dem einen berichtet war, daß 250 Thlr. an mich zum Behuf des Waisenhauses sollten gezahlt werden. Und diese 250 Thaler waren über das Meer herüber an mich zu zahlen ordiniret, von einem gewissen Doctor der Medicin. Der Herr sei dafür sein Arzt! Er mochte der deutschen Sprache in etwas kundig sein, daher er dem Kaufmann, welchem er dieses Geld zu zahlen anbefohlen, dabei geschrieben, wenn er ja sofort solches nicht übersenden könnte, möchte er es nur an mich berichten; „denn seine Mangel, schrieb er, sind täglich, er wird es wohl bald abholen.“ Dieses hat mich sehr im Glauben gestärket, denn ich gedachte: Ehe Gott uns sollte Noth leiden lassen, müßten die Herzen jenseits des Meeres erwecket werden, beizuspringen. — Als einmal einer

von meinen Gehülffen, dem die Ausgabe anvertrauet war, an einem Abend zu mir sagte: Unser Geld ist alle; so antwortete ich ihm: Des freue ich mich, denn das ist ein Zeichen, daß uns Gott aufs neue etwas bescheren wird; der hat mir von Kindheit auf ein Paar neue Schuhe gegeben, wenn die alten zerrissen gewesen. Des folgenden Tages in der Morgenstunde lästet sich jemand anmelden, daß er etwas Nöthiges an mich zu bestellen habe; es wären aber 200 Thaler, welche zum Behuf des Waisenhauses zu überbringen diesem anvertrauet waren. — Als zu einer andern Zeit Mangel und ich dessen eingedenk war, indem ich im Garten in einem Gange auf und ab ging, da auf beiden Seiten Lilien, die eben damals blüheten, gepflanzt waren, kamen mir die Worte des Herrn ins Gemüth, welche er unter Andern gegen das Sorgen ausgesprochen (Matth. 6, 28.): Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und so ferner. Ich machte mir dieß Wort des Herrn alsobald ohne ferner Nachdenken also zu Nut, daß ich in meinem Herzen also sprach: Ja, Herr, ich will dir gern die Ehre geben, und deinem Worte zu Folge das Sorgen unterlassen; aber du mußt mich nicht stecken lassen, sondern selbst auch dein Wort und Zusage halten, da du gesagt hast, es wird euch fallen. Denn es wäre leicht zu sagen: Schauet an die Lilien, aber deine göttliche Kraft und Wahrheit muß darinnen geehret werden, daß, wer deinem Worte folget und sich kindlich auf diese deine Zusage verlästet, auch die Erfüllung desselben erfahre. Als ich hierauf aus dem Garten wieder zurückkam ins Haus, befand ich, daß inzwischen was kommen war; und eine Stunde hernach wurde noch etwas geschickt, durch welche beide Posten für diesmal dem Mangel abgeholfen ward. Ich wurde demnach dadurch sehr gestärket, zu glauben, daß der Herr seine Zusage allewege wol halten werde, mithin auch erwecket, ihm immer mehr zu vertrauen, und alles Anliegen auf ihn zu werfen. — Zu einer andern Zeit, da wir gedrängt wurden, eine gewisse Schuld zu bezahlen, und wir nicht wußten, woher es zu nehmen, ward ich sehr getröstet durch den 8. Vers des 102. Psalms: Er (der Herr) wendet sich zum Gebet der Verlassenen und

verschmähet ihr Gebet nicht! und wandte mich mit getroster Zuversicht in meinem Gebete zu dem Herrn. Hierauf empfing ich am folgenden Abend, als meine Gehülften eben mit einander bei mir waren, ein Schreiben von einem evangelischen Kaufherrn und mehrmaligen Wohlthäter des Waisenhauses, beinahe anderthalb hundert Meilen her, in welchem ein Wechsel war von siebenzig Thaler, womit dieselbige Post völlig konnte bezahlt werden, und noch etwas übrig blieb, dadurch wir denn allesammt wohl erfreuet und im Glauben gestärket wurden. — Als einstmahl ein Knabe, so bis dahin im Waisenhause erzogen worden war, und gewisser Umstände halber in sein Vaterland mit einer bequemen Gelegenheit reisen sollte, bei seinem Abschiede um zwei Thaler Reisegeld anhielt, hätte ich ihm solche gern gegeben; aber es war nicht zwei Thaler Vorrath vorhanden, sondern nur ein wenig mehr als ein halber Thaler. Ich gab also dem Knaben zur Antwort, daß ich's gern thun wollte, aber nicht so viel hätte; das konnte er aber nicht wol glauben, daß nicht mehr Vorrath sein sollte, wo er in so langer Zeit keinen Mangel auf der Tafel gespüret hatte. Ich versicherte ihm darauf, daß ich's gern geben wollte, wenn ich's nur hätte, und hieß ihn zu einem guten Freund gehen, da er auch Abschied zu nehmen hatte, und daselbst ein wenig verziehen, ob sich inzwischen etwas für ihn finden möchte. Da er weggegangen, fiel mir zwar ein, irgendwo zwei Thaler zu borgen, hatte aber eine Arbeit unter den Händen, die keinen Aufschub litte, und gedachte bei mir selbst, der liebe Gott kann mir leichtlich so viel herbringen lassen, wenn's sein Wille ist, worauf ich denn bei der Arbeit blieb. Es währte keine Viertelstunde, so kam ein mir wohlbekannter Freund zu mir, und brachte zwanzig Thaler für die armen Waisen mit den Worten, daß ihm die zwanzig Thaler über seine gewöhnliche Pension zugeworfen wären, die er denn schon eine Zeitlang unbrauchbar hätte liegen gehabt, indem seine Pension ohne dieses hinlänglich wäre; und hätte er demnach resolvirt, sie den Waisenkindern zu schenken, die solche wol brauchen würden. Der Knabe empfing also die gebetenen zwei Thaler, und die übrigen kamen zu anderer Nothdurft sehr gelegen. — Sol-

hergestalt hat denn der getreue Gott, wie im Anfang, also auch bis anhero beständig gute Herzen erwecket, zur Förderung des Werkes etwas beizutragen, und ist dessen viel mehr geschehen, als hier erzählt worden. Gleichwie aber in der ersten Zeit und insonderheit damals, als der Bau außerordentlich große Kosten erforderte, und zu gleicher Zeit das Korn sehr theuer war, es manchmal bis aufs Aeußerste kommen, und uns dann Gott mit seiner Hülfe desto mehr erfreuet: also hat derselbe weise und wunderbare Gott auch nach der Zeit, da wegen der Erweiterung des Werkes auch weit größere Unkosten, als vorhin, erfordert worden, seine Hülfe je zuweilen dergestalt zurückgehalten, daß auch sogar diejenigen, die um mich gewesen, sich vernehmen lassen, es scheine, daß Gott seinen Segen nicht mehr so zu dem Werke geben wolle, wie vormals. Vornehmlich ist auf diese Weise einmal die Prüfung des Glaubens so schwer gewesen, daß ich insonderheit Ursache gefunden, Gott zu preisen, daß er mir die Gemüther meiner Gehülfsen noch in der Geduld erhalten, den so gar langwierigen Mangel und daher entstehende unzählige Be schwerlichkeiten mit mir zu übertragen. Da aber die Noth aufs Höchste kommen und eben einige meiner Gehülfsen davon unter einander gesprochen, daß sich gleichwol jetzt der vorige Segen nicht finden wollte, da brach Gott mit seiner gnädigen Hülfe herein und erquickete uns, eben wie in der allergrößten Dürre das Land von einem schönen Regen erquicket wird. Denn eben in der Stunde, da sie, mir unwissend, diese Reden unter einander geführt hatten und ein und ander von solchem Gespräche gleich zu mir kamen und mir davon, wiewol mit getrostem und gläubigem Herzen, erzählten; so zeigte ich diesen, was für Wechselbriefe ich mittlerweile für das Waisenhaus empfangen. Das waren fünftausend Thaler, die größte Summe, so mir je auf einmal zu dem Werke dargereicht worden. Diese fünftausend Thaler wurden mir dann auch auf die Wechselbriefe auf einmal gezahlet. Die Wohlthäter hat keine Ehrsucht, noch irgend einige andere weltliche Absicht zu dieser sonderbaren Mildthätigkeit bewogen, welches die Umstände, so dabei vorgegangen, klärllich bezeugen. Es hat auch derselbe nicht genennet sein wollen: er ist we-
 Francke's Leben.

der von mir, noch von jemand anders darum angesprochen worden, wie er mir denn auch dem Angesichte nach unbekannt ist. In Summa, ich habe diese sonderbare Hülfe niemand anders, als dem lebendigen und liebevollen Gott im Himmel, der das Herz dieses Wohltäters dazu bewoget, da er von meiner damaligen Noth das Allergeringste nicht gewußt, zuschreiben können. Billig sage ich denn bei so offenbarer Hand Gottes: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Ja wir sagen billig: Der Herr hat Großes an uns gethan, daß wir sind frohlich. Und die dieses in der Furcht Gottes lesen, mögen auch sagen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan."

Wir haben bisher Franken selbst erzählen lassen von den Beweisen außerordentlicher Hülfe Gottes, welche bei dem Baue des Waisenhauses sichtbar wurden; und wer vermöchte auch besser von diesen Thaten Gottes zu reden, als der Mann, der diese Zeugnisse der Barmherzigkeit Gottes selbst erfuhr, der, wie ein bittender Armer vor einem reichen Wohltäter steht, so täglich in seinem Gebete vor Gott stand, und siehe, der Erbarmen im Himmel that seine milde Hand auf, und gab ihm, was er bedurfte, und mehr, als er bedurfte, damit er die Hungrigen speisen und den Obdachlosen Obdach geben und die Unmündigen erziehen konnte. Auch darf nicht übersehen werden, daß Gott nicht bloß die Herzen der Reichen dieser Welt erweckte, also, daß sie große Summen sendeten zum Aufbau des Waisenhauses, sondern daß auch mancher Arme sein Scherflein herzubringen mußte auf Gottes Geheiß, und Francke erfuhr so oft, daß gerade dem Scherflein, das die Hand des Armen dargereicht hatte, ein besonderer Segen Gottes inne wohnte. An dem Waisenhause zu Halle haben Fürsten und Landleute, Gelehrte und Handwerker, Fremde und Einheimische bauen helfen. Wenn Francke rühmt, daß sein Kurfürst, der nachmalige König Friedrich I. von Preußen, zu dem Baue hunderttausend Mauersteine, dreißigtausend Dachsteine und zu zwei verschiedenen Malen tausend Thaler an Gelde geschenkt habe, so verschweigt er doch auch nicht, wie

zuweilen selbst der Geringe und Arme seine kleine Gabe gebracht habe, und auch diese kleine Gabe wurde für sein Herz ein Antrieb zum Lobe Gottes. Wie freudig erzählt er, daß z. B. eine Wittve, „die es selbst nicht übrig gehabt,“ einen Dukaten für das Waisenhaus gesendet; daß ein Bauersmann eine Hand voll kleines Geld, soviel er eben habe fassen können — es waren 5 Thaler — dargebracht; daß Bäuerinnen Butter, Käse, Flachs, Bierbrauer Bier von ihren Gebräuden, Leinweber Leinwand, Gerber Leder zu Kleidungsstücken für die armen Kinder geschenkt haben. „Es schickte einst Jemand 50 Thaler,“ schreibt Francke, „und ließ dabei durch einen Anderen schreiben, daß er diese 50 Thaler sendete, nicht als eine Verehrung, auch nicht von seinem Ueberflusse, sondern von dem Wenigen, darüber ihn Gott gesetzt, nach dessen Willen er dieselbigen überschiere, und darum wolle er unbekannt bleiben, auf daß dem Namen Gottes allein Ruhm und Ehre bleiben möchte.“ Selbst der Schornsteinfeger Klemm wollte nicht zurückbleiben, und da er nicht hatte, um zu geben, so versprach er, die Schornsteine des Waisenhauses Zeit seines Lebens unentgeltlich zu kehren, und machte sich dazu auch schriftlich verbindlich. An der Geschichte dieses Baues sehen wir recht, daß Gott die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, daß er den Fürsten fürstliche Gedanken gibt, aber auch die Armen reich macht, daß er es ist, der die Herzen der Menschen lenket, wie Wasserbäche.

Daß Viele während dieses Baues zweifelten, ob derselbe auch werde beendet werden, daß Andere über den Mann spotteten, der ohne Geld ein massives, dreigestöckiges Haus von — 138 Fuß Länge, 44 Fuß Tiefe bauen wollte, darf uns nicht wundern, da es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, welche nur sehen und nicht glauben wollen, und Fleisch für ihren Arm halten. Sprach doch, als die Mauer des Waisenhauses schon fast zur Hälfte beendet war, ein Gottloser noch das frevelhafte Wort aus, wenn die Mauer fertig würde, so wolle er sich an dieselbe hängen lassen. Es fehlte auch nicht an Solchen, welche die Verlegenheiten, in welchen sich Francke während des Baues so oft befand, benutzten, um sein Unternehmen als ein unbeson-

nenes, ja, als eine Versuchung Gottes zu verdächtigen. Gott machet aber zu Schanden den Rath der Gottlosen. Das Haus ward fertig! Bereits im Juli d. J. 1699 kam dasselbe unter Dach, und im darauf folgenden Jahre konnte dasselbe bezogen werden. Und das Haus steht noch immer und redet zu dem Geschlechte unsrer Zeit von dem Gott, dessen Arm nicht zu kurz ist, daß er nicht helfen könne. Das fiel Francke nie ein, „ein Wundermann sein zu wollen;“ aber „er vertraute Gott!“^{*)} „Die auf den Herrn trauen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler!“ Diese Worte ließ er über das Waisenhaus setzen, wo sie heute noch zu lesen sind, und wer, der das erste Mal das Waisenhaus besucht, und einigermaßen die Geschichte desselben kennt, sollte diese Worte nicht mit tiefer Empfindung lesen?

Zwar wurde das neuerbaute Waisenhaus erst im J. 1700 bezogen; doch betrachtet man gewöhnlich das J. 1698 als das Jahr der Stiftung, wie denn auch 1798 das Jubelfest der Erbauung desselben begangen wurde. Auch ist das J. 1698 noch in anderer Beziehung einflußreich auf die Geschichte der Franck'schen Stiftungen geworden. In diesem Jahre hatte der selige Francke eine Predigt „von der Pflicht gegen die Armen“ gehalten. Die Predigt war herzlich, eindringlich und hatte auch wirklich auf viele Hörer einen tiefen Eindruck gemacht. Namentlich fühlte sich von dieser Predigt ein Candidat der Theologie, der bereits bei Francke als Lehrer arbeitete, Heinrich Julius Elers, tief ergriffen und besorgte die Predigt zum Druck. Als die Predigt gedruckt war, zog dieser Elers mit derselben auf die Leipziger Messe, mietete sich dort einen kleinen Tisch und verkaufte an demselben die Predigt. Da mußte er sich freilich viel bespötteln und verhöhnen lassen; da waren es bald Buchhändler, welche mit höhnischen Blicken auf den armen Predigthändler am kleinen Tische herabblieben, bald Gelehrte, welche über die Predigtweise Francke's sich in verfeinernden Ausdrücken hören ließen; aber all dieser Hohn konnte das

^{*)} Diese Worte befinden sich an Francke's Denkmal, welches im Hofe des Waisenhauses errichtet ist.

Herz des guten Elers weder bekümmern, noch erbittern, da er wußte, daß es ein gutes Werk war, dem er an seinem kleinen Tische diene. Und wie ist dieses Werk von Gott gesegnet worden! Aus dem kleinen Tische ist eine große, im In- und Auslande berühmte Buchhandlung geworden. Eler's ließ nämlich bald noch mehrere Schriften, meist ähnlichen Inhalts, drucken; die Schriften wurden begierig gekauft, und begierig gelesen, und die Geschäfte der Buchhandlung, die ohne alles Capital angefangen worden, und deren erster Sitz in einer kleinen Kammer der Glauchaischen Pfarrwohnung war, mehrten sich in wenig Jahren so sehr, daß viele Gehülfen dabei nöthig wurden. Eler's wurde der Gründer der Hallischen Waisenhauseibuchhandlung, und die, welche seiner ehemals gespottet hatten, als er mit Franke's Predigt an einem kleinen Tische in der Leipziger Messe handelte, sahen ihn daselbst nach wenig Jahren wieder in einem großen Gewölbe, geschäftig im Gedränge der Käufer. Auch ihn zeichneten unbestechliche Redlichkeit, unermüdete Betriebsamkeit und Dienstsicherheit aus. Neben diesen Tugenden besaß er aber auch einen so klugen Geschäftsgeist, daß er selbst von den Inhabern der größten Buchhandlungen mit Achtung behandelt wurde, eine so große Bücherkenntniß, daß sich selbst bedeutende Gelehrte bei ihm Rath erholten. Für seine Uneigennützigkeit mag folgende Erzählung sprechen: Als der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., im J. 1713 das Waisenhaus besuchte, und von Franken, in des Inspektor Eler's Beisein, im Buchladen und in dessen Niederlagen herumgeführt wurde, gerieth der König über das, was er hier sah, in Verwunderung, und wendete sich an Eler's mit der Frage: „Was hat Er denn von dem Allen?“ „Ihre Majestät, wie ich gehe und stehe!“ war seine Antwort. Der König stand einige Augenblicke gedankenvoll still, klopfte dann Franken treuherzig auf die Schulter, und sagte: „Nun begreif ich's wohl, wie Er so etwas zu Stande bringt; ich habe solche Leute nicht!“ Dem König war der Mann so merkwürdig geworden, daß er noch oft von ihm redete, und sich häufig nach ihm erkundigte. „Ich habe, pflegte Eler's zu sagen, nichts Eigenes in der Welt, als meine Kleider und meine Handbibel. Man wird

auch nach meinem Tode nichts finden, als dieses. Was bedarf ich auch weiter in meinem ledigen Stande? Nur den Armen sammle ich Schätze."

Das Hauptgebäude der jetzt so genannten Französischen Stiftungen war nun fertig geworden, und wir wollen nun sehen, welche Bestimmung die Räume, welche in demselben enthalten sind, zuerst erhalten haben. Das Hauptgebäude besteht aus dem Souterrains, dem Erdgeschos, dem ersten und 2ten Stockwerke und den Räumen im Dach. Wozu wurde nun zuerst das Souterrains verwendet? — Zu der Apotheke und Buchdruckerei. Was für eine Bewandniß hatte es mit der Apotheke?

Francke, der überhaupt mit der ungeheuchelten Frömmigkeit, die ihn besaß, eine große Klugheit, die neben jener wohl bestehen kann und soll, verband, hatte, wie sich aus der ganzen Geschichte seines Werks ergiebt, den gewiß sehr richtigen Grundsatz befolgt, die Bedürfnisse der Anstalt möglichst durch die Anstalt selbst herstellen zu lassen, und den Vortheil, welchen Andere von derselben zu ziehen suchen würden, ihr selbst zuzuwenden. So hatte er, um den Apothekern nicht in die Hände zu fallen, selbst eine kleine Apotheke für das Waisenhaus eingerichtet. Freilich war der Medikamente anfangs so wenig, daß sie bequem in einem Schranke aufbewahrt werden konnten; doch mehrten sie sich mit der Zeit, und die Apotheke hatte sich im J. 1700 bereits so vergrößert, daß ihr, wie bereits erwähnt, das Souterrains des Hauptgebäudes zur Hälfte angewiesen werden konnte. Die der Apotheke gegenüber liegenden Räume des Souterrains wurden für die Druckerei verwendet, und diese Räume dienen noch heute demselben Endzweck. Die Apotheke ist aber jetzt nicht mehr im Souterrains. Steigt man nämlich jetzt die Treppe, welche zum Hauptgebäude führt, hinauf, so hat man beim Eintritt in die Hausflur rechts die große, reiche Buchhandlung, und schon 1700 wurden ihr dieselben Räume angewiesen. Links auf derselben Hausflur war anfangs der Speisesaal, welcher am 29. April 1700 mit einem Freitisch von 200 Personen eröffnet wurde. Hier ist aber eben jetzt die Apotheke, welche sich so erweitert hatte, daß ihr vom J. 1703 an der

frühere Speisesaal eingeräumt werden mußte. Die Räume im Souterrain, wo früher die Apotheke war, wurden zu Niederlagen für die Buchhandlung verwendet. Die beiden Stockwerke bezogen die Waisenkinder. Wie doch diese armen Kinder, die früher nur Hütten bewohnt hatten, staunen mochten, als sie im Jahre 1700 diese schönen Zimmer zuerst betraten! Da bedurfte es am Tage der Einweihung — am 29ten April des J. 1700, — wo sie alle im Speisesaale, der jetzigen Apotheke, sich versammelten, gewiß nur einer leisen Andeutung von Seiten des würdigen Stifters, um in den zarten Herzen dieser Unmündigen das Gefühl des Dankes gegen den Vater der Waisen, der im Himmel wohnt, und gegen die guten Menschen, die seine Werkzeuge geworden waren, zu wecken. Das bisher von den Waisenkindern bewohnte Haus, neben der Glauchaischen Pfarrwohnung, ward von nun an der Sitz des Pädagogiums, und hier blieb dasselbe bis zum J. 1713, wo das jetzige Gebäude des Pädagogiums erbaut wurde. Unter dem Dache des Hauptgebäudes ist ein geräumiger Saal, der anfangs als Schlaffaal für die Waisenkinder diente. Jetzt ist in diesem Saale das Naturalienkabinet. Das alte Adlergebäude ward vorzüglich den deutschen Schulen für beide Geschlechter gewidmet. Die Schüler der nun auch angelegten lateinischen Schule wohnten aber in einem Gasthose auf dem Steinwege, zum schwarzen Adler.

Da auch auswärtige Aeltern von Stande eine Pensionsanstalt für ihre Töchter gewünscht hatten, so entstand um eben diese Zeit, dem Pädagogium ähnlich, ein Gynäceum, oder eine weibliche Erziehungsanstalt, unter der Leitung einer Demoiselle Charbonet. Diese Anstalt ging jedoch im J. 1714 wieder ein. Sie bestand sich bis dahin in einem Hause, die goldene Krone genannt, das späterhin Eigenthum des Waisenhauses wurde.

Daß die Menge über dieß Alles erstaunte, daß man sich namentlich gar nicht daren finden konnte, daß Waisenkindern ein so großartiges Gebäude aufgeführt worden war, läßt sich leicht erklären. Hat man doch selbst in unserer Zeit in Deutschland kein größeres Waisenhaus, als das Hallische. Da mengten sich nun die

Landstände des Herzogthums Magdeburg in die Sache, und faßten einen Bericht an den preussischen Hof ab, worin sie theils „die Struktur des Hauses für seine Bestimmung zu großartig und die Vollendung des Baues fast für unausführbar hielten; auch schein nöthig, zu untersuchen, wie die Waisen versorgt, wie die Kinder unterrichtet, wie die so reichlich eingehenden Gelder verwendet würden.“ — Diese Vorstellung veranlaßte eine Commission der Geheimräthe von Dankelmann, von Dieskau, von Schweinitz und des Professor Stryk, wobei jedoch der Kurfürst erklärte: „daß er keinesweges die verliehenen Privilegien kränken oder aufheben, sondern nur das Werk durch eine unparteyische Untersuchung vor übler Nachrede der Mißgünstigen schützen wolle.“ Der Bericht dieser Commission fiel, nachdem Francke alle ihm vorgelegten Fragen offen beantwortet hatte, so vortheilhaft aus, daß selbst das Vorgeben „als ob das Herzogthum beträchtliche Beiträge liefere und eben daher Rechnung zu fordern berechtigt sei,“ als ganz unrichtig widerlegt und bewiesen wurde, wie die allermeisten Wohlthaten aus fremden Ländern gestossen oder von Privatpersonen ausgegangen wären. Die vorgelegten Rechnungen wiesen übrigens nach, daß in den fünf Jahren seit der Stiftung an 40,000 Thaler in Halle consumirt und in der Einwohner Nahrung gestossen wären. „Uebrigens, setzten sie hinzu, habe der Stifter erklärt, daß wenn man alles auf einen Cameralfuß anlegen wolle, so werde er seine Hand zurückziehen, indem dann unstreitig die Wohlthätigkeit gar bald aufhören und man glauben würde, es bedürfe derselben nicht mehr. Wollte der Kurfürst es jedoch selbst hinlänglich fundiren und von andern Beiträgen unabhängig machen, so sei er bereit, die Direction nach seinen besten Kräften fortzusetzen.“ Dieser Bericht sicherte die neugegründete Anstalt auf lange Zeit vor öffentlichen Hemmungen ihres Fortgangs. Die Regierung nahm sehr gern die Erklärung Francke's an, das Werk, wie er bisher gethan, ohne Beihülfe des Staats fortzuführen.

Wir werden in der Folge sehen, welche bedeutende Ausdehnung die Franckischen Anstalten erhielten. Bis jetzt stand nur das Hauptgebäude; aber von diesem

Hauptgebäude laufen ja jetzt zwei lange Ketten Häuser hin, welche einer ansehnlichen Gasse zu vergleichen sind. Woher kam denn das Geld? Zuerst müssen wir bedenken, daß die Wohlthätigkeit christlicher Menschen noch immer nicht müde wurde, zu geben. Für Francke's Stiftungen gab man gern, weil man wußte, hier sei es angewendet. Es eröffnete sich aber auch dem frommen Stifter noch eine besondere Hülfesquelle in den Hallischen Arzneien, welche ja weit und breit berühmt geworden sind. Zunächst theilte ein gewisser Dr. Wischer dem Stifter des Waisenhauses mehrere Recepte mit, welche auch ausgearbeitet und mit Nutzen gebraucht wurden. In demselben Jahre aber, in welchem das neuerbaute Hauptgebäude des Waisenhauses bezogen wurde, ließ ein Sterbender, Namens Burgstaller, den August Hermann Francke, der ihn öfters auf seinem Kranken- und Sterbebette besucht hatte, zu sich kommen, schenkte ihm aus Dankbarkeit chemische Manuscripte, und gab ihm die Versicherung, „man werde darin eine Anweisung zu einer aus dem Golde zu bereittenden, gar herrlichen Arznei finden und er wünsche, daß der künftige Ertrag zu wohlthätigen Zwecken jeder Art angewendet werden möchte.“

Francke, frei von aller Wundersucht, legte auch auf die ihm dargebotenen Manuscripte keinen zu hohen Werth, — wußte er doch recht gut, welcher Mißbrauch in seiner Zeit gerade mit dem edelsten Metalle getrieben wurde; — doch wollte er auch über diese Sache nicht sogleich ohne vorherige Prüfung absprechen und er fand wiederum einen treuen Freund, welcher der Prüfung sich unterzog. Christian Friedrich Richter war dieser Freund. Er war aus Sorau gebürtig, hatte anfangs Medicin, später Theologie studirt, wendete sich aber später wieder der Medicin zu, und folgte seinem Bruder, Christian Albrecht Richter, welcher der erste Arzt des Waisenhauses war, in demselben Amte nach. Diesem Richter nun, welchen Francke wegen seiner großen Uneigennützigkeit, die ihn sein eigenes nicht unbedeutendes Vermögen zum Besten des Waisenhauses verwenden ließ, schenkte der Stifter des Waisenhauses mit Recht das größte Vertrauen, und übergab ihm auch die von Burgstaller geschenkten Manuscripte. Richter

versuchte sein Heil in Bereitung der Goldtinktur. Die Sache wollte aber anfangs nicht glücken, und da das Gold sehr theuer ist, so waren die Richterschen Versuche ebenfalls sehr kostspielig. Es wurde ein Hundert nach dem andern verlaborirt, und der Vorsteher der Apotheke, welcher die Materialien zu liefern hatte, hielt es endlich für Pflicht, Francken darauf aufmerksam zu machen, wie hoch die von Richter gemachten Versuche der Anstalt zu stehen kämen. Richter selbst wurde nicht entmuthigt, und damit auch Francke durch den Aufwand, welchen seine Versuche verursachten, nicht beunruhigt werden möchte, machte er sich verbindlich, das ganze Erbtheil, welches ihm durch den Tod seines Vaters, eines Gräfllich Promnitzischen Raths und Kanzlers in Sorau, zufallen würde, so wie allen Gewinn, der durch die Ausarbeitung seiner Medicamente erlangt werden würde, dem Waisenhanse zu überlassen. Und endlich gelangen seine Versuche. Er ersand mit Hülfe der Burgstaller'schen Manuscripte, die unter dem Namen *Essentia dulcis* oder Goldtinktur weit und breit bekannt gewordene Medicin. Sobald Richter dieselbe fertig hatte, eilte er zu Francke, theilte ihm mit großer Freude seinen Fund mit und zeigte ihm die Seite im Burgstaller'schen Manuscripte, auf welcher die Anweisung zur Bereitung der Arznei befindlich war. Und diese Arznei, welcher die größte Ausbreitung zu Theil wurde, ward gerade die vorzüglichste Erwerbsquelle für das Waisenhaus. Sie wurde jedoch nicht in der Apotheke des Waisenhauses verfertigt. Die Apotheke übernahm nur die Commission dieser Arznei, und versendete dieselbe in alle Gegenden der Erde. Im Gegentheil gab es ein besonderes Laboratorium und eine besondere Medicamenten-Expedition für diese Medicamente. Von der Ehrlichkeit des Erfinders läßt sich übrigens schon erwarten, daß er dieser Arznei nicht etwa Kräfte zugeschrieben haben werde, welche sie nicht wirklich hatte. So günstig auch der Erfolg dieser Arznei bei einzelnen Kranken war, so wollte er dieselbe doch durchaus nicht als ein Heilmittel angesehen wissen, das in allen Krankheiten helfe, und er sprach dieß offen aus in der Vorrede zu seinem „Unterricht,“ den er „von den Hallischen Arzneien“ herausgab. Christian Friedrich Rich-

ter starb bereits 1711. Ihm folgte in der Bereitung der Medicamente sein Bruder, Christian Siegmund Richter. Den bedeutendsten Absatz fanden die Hallischen Medicamente in den Jahren 1763 bis 1769, und die Zuflüsse waren höchst bedeutend, welche das Waisenhaus namentlich in diesem Zeitraum von dem Verkauf jener Arzneien hatte.

An Francke sieht man recht, daß die Liebe nicht müde wird. Sie thut sich nie genug, und wo sie Nothleidende erblickt, da kann sie die Gabe nicht zurückhalten, da muß sie helfen, so lange sie helfen kann. Es ist schon oben erzählt, daß Francke auch auf die Noth der Armen unter den Studirenden sein Augenmerk gerichtet und im J. 1695 einen Freitisch für dieselben gestiftet hatte. Da hört er denn, daß ein junger Mediciner drei Tage gehungert und es nicht gewagt hatte, sich Jemand zu entdecken. Wie hätte Francke hier nicht helfen sollen? Er entschloß sich unverzüglich, auch einen extraordinären Freitisch für arme Studirende zu stiften. Im Juni 1704 erhielten ihn 12, im Juli 23 und im August 52 Studenten. Ja, die Zahl derselben stieg sogar bis auf 64. Die Schulen und Freitische erweiterten sich fast mit jedem Monat. Durch Ankauf von Gärten, welche an das Waisenhaus grenzten, wurde Platz zur Errichtung neuer Gebäude gewonnen. Auch ein Krankenhaus, ein Brau- und Backhaus ward um diese Zeit gebaut. Namentlich wurde im J. 1703 der große 90 Ruthen lange Mateweissische Garten von Francke für seine Anstalten gewonnen. Dieser Garten lag hinter dem Hauptgebäude des Waisenhauses. Es ist bereits erwähnt, daß die Gebäude, welche man nach dem Austritt aus der Hintertür des Hauptgebäudes erblickt, einer langen und geräumigen Gasse, die von dem Pädagogium geschlossen wird, zu vergleichen sind. Ein großer Theil dieser Gebäude, und zwar links die Studentenwohnungen und die lateinische Schule, rechts die Bibelanstalt, die Bibliothek, das Oekonomiehaus der lateinischen Schule, und dann endlich das Pädagogium selbst, haben da, wo früher der Mateweissische Garten war, ihren Platz gefunden. Und doch blieb noch so viel von diesem Garten übrig, daß schon damals für die Zöglinge des Pä-

dagogiums der sogenannte lateinische Garten und der große Spielplatz eingerichtet werden konnten.

Wie Francke selbst ein höchst fleißiger Mann war, der mit seiner Zeit außerordentlich häuslicherisch umzugehen wußte, so wollte er auch die Schüler seiner Anstalten an Fleiß und Nützung der Zeit gewöhnen. Wie freute er sich, als er im Stande war, die Schulen den für dieselben anfangs gemietheten Wohnungen zu entziehen und in besondere, zu diesem Zweck erbaute Gebäude zu verlegen, weil nun Alles weit besser übersehen werden konnte. Nun erst war es ihm auch möglich, mit den Knaben in der schulfreien Zeit eine ordentliche Handarbeit anzufangen. Zunächst nahm Francke einen Strickmeister an, welcher die Knaben in allen zum Strumpfstricken gehörigen Geschäften unterwies. Der Gewinn an Geld, das für diese Arbeiten erlangt wurde, war allerdings nur gering; der sittliche Gewinn war desto größer. Die Knaben wurden nämlich durch diese Handarbeit an nützliche Beschäftigung gewöhnt und dem Müßiggange, der bekanntlich aller Laster Anfang ist, entwöhnt. In Francke's Stiftungen galt überhaupt das fromme Sprüchlein unserer frommen Väter: „Bete und arbeite!“ als Hausregel. Er wollte keins von dem Andern trennen; er wollte weder das Gebet ohne Arbeit, noch die Arbeit ohne Gebet. Und so soll es sein. Während das Mönchsthum der katholischen Kirche oft ein Beten wollte ohne Arbeit, wollte man in unserer Zeit öfters Alles durch die Arbeit erzwingen, ohne zu bedenken, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, und daß „all' Arbeit, Müß' und Kunst ohn' Gott nichts richte aus.“ Die rechte Mitte zwischen diesen beiden Fehlern hielt Francke mit seinem: „Bete und arbeite!“

Die Thätigkeit Francke's beschränkte sich allerdings zunächst auf die Kreise, auf welche er sich von Gott zuerst gewiesen sah, auf seine Aemter und Anstalten. Doch war er auch gern bereit, selbst in entfernte Gegenden hin segensreich zu wirken, wenn ihm Gelegenheit dazu dargeboten ward. Nun hatten die Dänen, besonders ihre ostindische Handelsgesellschaft, seit dem Jahre 1702 die Stadt Trankebar auf der Küste Coromandel mit einem Bezirke von 17 bis 20

Dörfern an sich gebracht. Die Bewohner waren Heiden, mehr als 30,000 an der Zahl. Da entschloß sich der König von Dänemark, Friedrich IV., an der Bekehrung dieser armen Heiden arbeiten zu lassen. Er wandte sich an Francke, der ihm Heidenboten vorschlagen sollte, und dieser sah in diesem Anliegen freudige Aussichten für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden. Wie glücklich war Francke in der Wahl der ersten Missionäre! Er schlug nämlich für dieses Missionswerk zwei ausgezeichnete Männer, seinen Schüler, Bartholomäus Ziegenbalg, geboren 1683 in Pulsnitz im Kurfürstenthume Sachsen, und Heinrich Plütschau aus dem Mecklenburgischen vor. Es ist außerordentlich, wie viel Ziegenbalg, der im Jahre 1706 in Trankebar ankam, unter den Indianern für das Evangelium gewirkt hat. Weil er wußte, daß man am besten in der Landessprache zu dem Herzen eines Volks reden könne, und daß das Wort ganz anders aus dem Munde eines Dolmetschers komme, als aus dem Munde Dessen, in dessen Herzen das Wort geboren wurde; so erlernte Ziegenbalg die tamulische Sprache, und er erlernte sie so schnell und so gut, daß er sich sehr bald mit den Eingebornen, wie ein Eingeborner, unterhalten konnte. Dieß mag ihm nun freilich nicht leicht geworden sein; aber die Liebe überwindet Alles, besonders die Liebe zu dem, der die Liebe ist. Diese Liebe bewog ihn auch, die Heiden überall aufzusuchen, wo er dieselben in größerer Anzahl versammelt glaubte. In der Stadt, auf Dörfern und auf Landstraßen, wo er sie fand, redete er zu ihnen vom Reiche Gottes. Wer aber Heiden bekehren will, reicht mit der bloßen Liebe zu Gott und zu den Menschen nicht aus. Er hat auch Weisheit nöthig, und diese Weisheit hatte Ziegenbalg von dem großen Missionär Paulus gelernt. Wie dieser einst auf dem Nichtplatze zu Athen die gebildeten Athenienser zunächst auf den unbekannten Gott hinwies, der den Himmel gemacht hat und die Erde und Alles, was darinnen ist, so that auch Ziegenbalg unter den Indianern. Dabei unterließ er nicht, wie einst Paulus und die andern Apostel, den Heiden zu zeigen, daß sie und alle Menschen Sünder wären und eines Erlösers bedürften. Besonders wen-

bete er sich auch an die Kinder, denen ja, nach einem bekannten Worte Jesu, das Reich Gottes ist. Sein Tagewerk ward gesegnet von dem Gott, welcher will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Schon im Jahre 1708 konnte er eine Kirche auf der Küste Coromandel erbauen lassen, und seine Uebersetzung der Bibel in das Tamulische fand freudige Leser. Ziegenbalg starb zwar schon im 36. Jahre seines Lebens, aber sein Werk ist geblieben.

Mitten in seinen Arbeiten wurde Francke im Jahre 1705 von einer Trauerpost überrascht, die seinem Herzen eine tiefe Wunde schlagen mußte. Philipp Jakob Spener, der Gottesgelehrte, der in Behandlung religiöser Wahrheiten neue Bahnen gebrochen hatte und vielen Lehrern in Kirchen und Schulen Führer und Rathgeber geworden war, Spener, der Mann der Liebe, der Jünger Christi ohne Falch, war den 5. Februar 1705 zu Berlin verstorben. Was hatte Francke diesem Manne zu danken! Er konnte ihn mit Recht seinen geistlichen Vater nennen. Daher trauerte er denn auch bei der Nachricht von seinem Tode, wie das Kind trauert am Sarge seines Vaters. In allen Briefen, die er damals an seine Freunde schrieb, sprach er seinen tiefen Schmerz aus, und in öffentlichen Vorlesungen lenkte er die Blicke der Studirenden auf Spener's Bild mit der apostolischen Weisung: „Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Ihm selbst wurde der Abschied treuer Freunde eine Mahnung an den eigenen Abschied, und eine neue Ermunterung, „zu wirken, so lange es Tag sei.“ Ja, er arbeitete oft bis zur Abspannung, und wo Andere sich Erholung gönnten, fand man ihn noch an seinem Arbeitsstisch oder im Kreise seiner Schüler. Seine Gesundheit hatte hierdurch sichtbar gelitten, und die Aerzte riefen ihm, aus dem Gewirre der Arbeiten und Geschäfte sich herauszureißen und auf einer Reise Erholung zu suchen. So trat er denn im Frühling des J. 1705 eine Reise an, von welcher er erst nach vier Monaten zurückkehrte. Er besuchte auf dieser Reise das Halberstädtische, Braunschweigische, Hannöversche, ging sodann nach Westphalen und endlich nach Holland, wo er die berühmtesten Städte, besonders Utrecht, Rotter-

dam, den Haag und Amsterdam besuchte. Der holländischen Sprache war er, ob er sie gleich früher nicht erlernt hatte, bei seinem kurzen Aufenthalt in Holland so sehr Meister geworden, daß er in dieser Sprache sogar in holländischen Kirchen predigen konnte, — ein Beweis, mit welcher Leichtigkeit er Sprachen zu erlernen vermochte. Uebrigens benutzte er auch diese Reise, um für seine Anstalten in Halle zu wirken, und christliche Menschenfreunde auch des Auslandes waren gern geneigt, einem Manne ihre Gaben der Liebe darzureichen, dessen äußere Erscheinung der beste Empfehlungsbrief für seine Anstalten war. Doch auch für ihn war diese Reise sehr lehrreich, und er fand öfters gerade bei Denen Unterstützung seiner Unternehmungen, bei welchen er dieselben am wenigsten erwartet hatte. Hiervon nur ein Beispiel: Francke und Clers wurden in Amsterdam zu einem sehr reichen Manne eingeladen. Sie kamen um Abendszeit in sein Haus, und wurden in ein dunkles Zimmer geführt, um ihn zu erwarten. „Hier,“ sagte Einer zu dem Andern, „wird schwerlich die Wohlthätigkeit wohnen, da man die Sparsamkeit bis auf ein wenig Licht ausdehnt.“ Diese Befürchtung vermehrte sich, als der reiche Holländer kam, und sich wohl eine Stunde mit ihnen — im Finstern — unterhielt, auch dabei äußerte, er pflege gern den unnützen Lichtaufwand zu sparen, „es sei ihnen doch um Sprechen und nicht um Sehen zu thun.“ Beim Abschied rief er nach Licht, entließ sie sehr gütig und gab ihnen ein Paar ansehnliche Wechsel für das Waisenhaus. Francke war offen genug, ihm mit seinem Dank zugleich seine Ueberraschung auszudrücken. Bei einer so großen Sparsamkeit habe er kaum gehofft, für ein ausländisches Institut einen so reichen Beitrag zu erhalten. „Myn her Francke — sagte der Holländer — wer nicht im Kleinen sparsam ist, kann nicht im Großen Gutes thun. Wer nicht beim Unnötigen abbricht, hat oft für das Nöthige nicht genug.“ Ja, wer zur rechten Zeit zu sparen weiß, der kann auch zur rechten Zeit geben. Wie oft ist die Sparsamkeit als Geiz erschienen, da sie doch, wird sie von einem christlichen Gemüth geübt, gerade ein vorzügliches Mittel ist, um die Pflicht der Wohlthätigkeit auszuüben!

So kehrte denn Francke mit neuer Körperkraft,

aber auch mit neuen Geldmitteln von seiner Reise zurück. So viel auch bisher von ihm für die Versorgung der unversorgten Jugend, zur Herstellung eines bessern Unterrichts geschehen war; es waren dieß Alles nur Anfänge, im Vergleich mit dem, was späterhin noch ausgeführt wurde. Schon im Jahre 1706 wurden der Gasthof zum Raubschiff und das Wagnitzsche Haus, welche beide in der Nähe des Waisenhauses lagen, hinzugekauft. Dieser Ankauf war nöthig, da die Zahl der Schüler sich fortwährend vermehrte, die spätere Schülerwohnung aber (das lange Gebäude) damals noch nicht erbaut war. Zwar waren die Schüler bisher in Privathäusern untergebracht worden; aber es hatte dieß manche Unbequemlichkeiten. Francke suchte daher lieber Gebäude, welche in der Nachbarschaft des Waisenhauses lagen, wie hier das Raubschiff und das Wagnitzsche Haus, anzukaufen, ob sie gleich in späteren Zeiten oft lästig wurden.

Ein großer Uebelstand für das Waisenhaus war bisher der Mangel an Quellwasser gewesen. Alles Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen u. s. w. hatte bisher aus ziemlicher Entfernung, zum Theil aus der Saale herbeigeführt werden müssen, und das öfters unreine Saalwasser mochten die Kinder nicht einmal trinken. Neubauer hatte schon öfters nach Wasserquellen graben lassen; aber die Versuche waren immer nicht glücklich gewesen. Da fällt ihm denn ein, daß nahe am Rammischen Thore, also auch nicht zu entfernt vom Waisenhause, ein Acker sich befand, der eine Stelle hatte, die im Sommer und im Winter nicht recht trocken werden wollte. Sollte dort nicht eine Quelle liegen? denkt er. Man redet mit dem Besitzer des Ackers, und dieser willigt ein, daß auf der angegebenen Stelle nachgesucht würde. Und was fand man? Es zeigten sich bald zwei große eichene, ganz verschüttete Kasten, welche die Jahrzahl 1606 trugen. Also gerade vor 100 Jahren war dort schon Brunnenvasser gefaßt gewesen, und bei näherer Untersuchung fand man auch, daß von diesen Kasten aus Röhren durch den jetzigen Feldgarten des Waisenhauses gezogen worden waren, welche ohnstreitig dazu gedient hatten, die Rammische Straße mit Trinkwasser zu versorgen. Neubauer

folgte dieser Spur, die alten hundertjährigen Kasten wurden gereinigt und wieder in Stand gesetzt, von da wurde das Wasser in einem andern neu angelegten großen Behälter gesammelt, und von hier aus legte man nun Röhren, welche Wasser dem Waisenhanse zuführten. Nachdem diese Wasserleitung im Gange war, wurden in 24 Stunden 28,000 Kannen Wasser gewonnen. Dieß reichte nach den damaligen Umständen der Anstalt nochdürftig zu. Später jedoch, besonders in trocknen Sommern, und in dem großen Winter von 1709 trat wieder Mangel ein, indem die Röhren in 24 Stunden nur etwa 2000 Kannen Wasser gaben. Erst neun Jahre später konnte die vorhandene Wasserleitung fortgesetzt werden. Man fand bei diesen wiederholten Versuchen einen dritten Wasserkasten, setzte nach und nach die Anlage bis auf den Liebenauer Weg fort, und so erlangten endlich die Franck'schen Stiftungen den erforderlichen Bedarf an Wasser.

Im J. 1709 sah sich Francke bei zunehmender Anzahl der Waisenkinder genöthigt, ein besonderes Haus als Wohnung und Schule für die Waisenmädchen zu erbauen. Jetzt wohnen die Waisenmädchen nicht in diesem Hause, sondern in dem gegenüberliegenden neuen Mädchenhanse. Doch steht das alte Mädchenhaus noch immer, dient aber jetzt als Wohnung mehrerer Officianten.

Großartiger war der Bau, welchen Francke im J. 1710 ausführte. In diesem Jahre erbaute er nämlich dasjenige große Seitengebäude, welches man beim Eintritt in dem innern Hof zunächst zur rechten Hand hat. Dieses ganze Gebäude, hundert Fuß lang, ward in zwei große Säle getheilt, wovon der untere zur Speisung, der obere zu religiösen Versammlungen, sonntäglichen und wöchentlichen Erbauungsstunden und zu den vierteljährlichen Prüfungen der sämtlichen Schulen bestimmt ward. Im J. 1711 war der Bau vollendet. Diese beiden Säle dienen auch heute noch demselben Endzwecke wie von Anfang an. Der gefühlvolle Besucher fühlt sich beim Eintritt in den zweiten, der Andacht geweihten schönen Saal, der zugleich die Bildnisse des ehrwürdigen Stifters und der frommen Leiter dieser Anstalt enthält, mächtig erhoben. Hier hat

Francke's Leben.

Francke mit seinen Waisenkindern gebetet! Diesen Saal hat er am 4. August 1711 eingeweiht! Und hätte er ihn auch nicht besonders eingeweiht, die Stätte, welche ein ungeheuchelt frommer Mann, wie Francke war, betrat, ist schon eine geweihte Stätte. Aber es mag ein Tag, reich an Dank gegen Gott, reich an Freudenthränen gewesen sein, jener 4te August, an welchem sich Francke mit fast 1400 Schülern seiner Anstalten auf diesem großen, weiten Saale einfand, um hier Gott das Opfer seines Dankes zu bringen, und das Wort der Weihe über diese dem Dienste des Allmächtigen geweihten Stätten zu sprechen. — Dieser große Saal wird öfters der Singsaag! genannt. Woher dieser Name? Zu bestimmten Stunden der Woche ließ Francke den Saal von den Schülern und den Waisenkindern zu Singstunden benutzen, in welchen die neuen Melodien eingeübt wurden, welche durch das von Freyhlinghausen gesammelte neue Gesangbuch veranlaßt waren. An dem Gesang dieser Kinder machte sich auch das Wort wahr, „daß sich Gott aus dem Munde der jungen Kinder eine Macht bereitet habe.“ Der Kindergesang zog auch viele Erwachsene in solcher Anzahl herbei, daß es, obgleich der Saal fast 2000 Menschen faßt, doch öfters an Platz fehlte. Da dachte nun Francke: Zum guten Liede gehört auch ein gutes Wort, und gab daher in diesen Stunden eine herzliche Ansprache an Alt und Jung. So wurde denn die Singstunde zur Erbauungsstunde.

Etwas später, und zwar am 11. November 1711, wurde auch der zweite Saal, der Speisesaal, eröffnet, und durch eine feierliche Rede des Sifters eingeweiht. An demselben Tage noch speisten zum ersten Mal gegen viertelshundert Personen darin. Und wie viel tausend Menschen haben seit jenem Tage in diesem Saale ihren Hunger gestillt! Ist doch seit jenem 11. November auch nicht ein Tag ausgefallen, an welchem nicht eine große Menge Menschen hier die leibliche Nahrung gefunden hätten. Im Jahre 1720 speisten 529 Personen an 32 Tafeln im Speisesaale. Dabei ist zu bemerken, daß z. B. die Waisenmädchen nicht mit im Saale aßen, wol aber ihr Essen aus der Küche des

Waisenhauses erhielten. Der Saal ist 100 Fuß lang, 40 breit, und 20 hoch.

Im Jahre 1711 wurde auch das sogenannte englische Haus erbaut, das Nachbarhaus des Speisesaalgebäudes. Es führt deshalb den Namen des englischen Hauses, weil es zuerst von 12 Engländern bewohnt wurde. Der Ruf der Francke'schen Erziehungsanstalten hatte sich nämlich bereits so sehr verbreitet, daß selbst mehrere Eltern aus entfernten Ländern ihre Söhne denselben anvertrauten.

Doch hatte sich Francke's Thätigkeit bisher weniger auf die Kinder der Reichen als der Armen erstreckt. Namentlich hatte bisher noch nicht viel für die Zöglinge des Pädagogiums geschehen können. Diese waren noch immer in verschiedenen größeren und kleineren Bürgerhäusern, besonders in der Rammischen Straße, zerstreut, in denen eine, zwei, auch mehrere Stuben, jede für vier, fünf bis acht Personen, gemiethet waren. Auch die Hörsäle, in denen die Unterrichtsstunden gehalten wurden, waren, gleich den Wohnhäusern, zerstreut, oft durch längere Straßen von einander getrennt. Man dachte hin und her; es wurde dieser und jener Plan entworfen; man hoffte auf diesen und jenen reichen Kapitalisten, der auf Speculation einen so ansehnlichen Bau unternehmen und alsdann gegen einen jährlichen Zins das Haus der Schule vermieten sollte. Aber alle diese Erwartungen wurden getäuscht, und die mannichfaltigsten Pläne scheiterten. Für das Waisenhaus gingen fortwährend reiche Beiträge ein; aber für das Pädagogium wurde natürlich nicht gesteuert, weil es ja von den Kindern Derer besucht wurde, die selbst dieser Welt Güter hatten. Francke trug auch gerechtes Bedenken, die Geldmittel, welche dem Waisenhause zufließen, zum Aufbau eines eigenen Gebäudes für die Kinder wohlhabender Eltern zu verwenden. Indes bestimmte ihn endlich doch noch ein Umstand, von diesem Grundsatz abzugehen. Es waren ihm in zwei Posten viertausend Reichsthaler zu einem damals nicht gleich nothwendigen Werke überfendet worden, wovon die Hälfte etwa erst nach Jahresfrist ihrer Bestimmung gemäß angewandt werden sollte. Mit der andern Hälfte hatte es fast gleiche Bewandt-

niß. Dieses Geld war in einem Zimmer des Waisenhauses, das damals gegen des Feld zu noch überall offen war, verwahrt, und dieß mochte doch vielleicht bekannt geworden sein. Eines Morgens fand man Leisten angelegt und sichtbare Spuren eines schon unternommenen Einbruchs, der, man weiß nicht wodurch, noch verhütet worden war. Als man dieß Francke hinterbrachte, war sein Entschluß gefaßt. „Ghe es die Diebe stehlen, sagte er, soll es besser verwahrt werden. Ich will in Gottes Namen dem Pädagogium ein Haus bauen. Gott wird uns mehr geben, wenn wir es bedürfen.“ Von Stund an wurden Anstalten zum Bau gemacht. Nach einiger Zeit meldete Neubauer, der auch diesen Bau leitete, niedergeschlagen, daß schon Eintausend Thaler verwendet seien. „So nehmen wir das zweite,“ antwortete Francke mit großer Seelenruhe. Man fuhr unablässig fort. Schon im August ward der Anfang mit dem Richten des Hauses gemacht. Die Zeit, wo die viertausend Thaler zu ihrer eigentlichen Bestimmung angelegt werden sollten, kam heran. Die Dekonomen und Rechnungsführer konnten ihre Besorgniß nicht verbergen. Francke aber blieb immer voll Hoffnung, Gott könne ein gutes Werk nicht unvollendet lassen. Es sei ihm ja eben so leicht, viel oder wenig zu geben. Gerade da der Zahlungstermin gekommen war, fand er, nach Beendigung eines Collegiums, eine Menge Briefe auf seinem Tisch. Der erste, den er erbricht, fängt mit den Worten an:

„Achttausend Reichsthaler sind dem Waisenhause zu Halle von meiner seligen Schwester im Testamente vermacht. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, dieß Legat, da es unter allen ihren Legaten das erste ist, auch am allerersten auszahlen zu lassen.“

Die Zahlung folgte in Kurzem. Viertausend Thaler wurden sofort an die Behörden abgeliefert. Eine eben so große Summe blieb zur Fortsetzung des Baues, und so ward von diesem Legat fast die Hälfte desselben vollendet. Die Unkosten des ganzen Baues beliefen sich gegen sechzehntausend Reichsthaler. — Diese lieferte zwar das Waisenhaus, behielt aber dadurch auch das Eigenthumsrecht über das Haus, und erhält

bis auf diesen Tag aus der Casse des Pädagogiums jährlich die festgesetzte Summe von sechshundert Thalern in Golde, die nur dann nicht abgetragen worden sind, wenn eine geringe Anzahl von Schülern die Casse dazu außer Stand setzte.

Das Gebäude selbst, welches nun den Namen von seiner Bestimmung erhielt — Pädagogium — Erziehungshaus, — ward fast am Ende der angekauften Gärten, der Hinterseite des Hauptgebäudes des Waisenhauses gegenüber, auf einer beträchtlichen Anhöhe, die zugleich den Vortheil einer sehr gesunden Luft gewährt, und fast an allen Seiten von Feld und Gärten umgeben ist, errichtet.

Mitten unter diesen großartigen Bauen, welche sämmtlich für die Jugend berechnet waren, entstand 1712 eine Anstalt, welche weithin für alle Classen des Volks und für alle Lebensalter segensreich geworden ist, — die Canstein'sche Bibelanstalt. Eins der größten Verdienste nämlich, welches sich Luther um die Bibel uns gedolmetscht hat, ist doch gewiß, daß er die Bibel ins gedolmetscht hat. Wie er selbst ein Deutscher war im vollen Sinne dieses Worts, so ist auch durch ihn die Bibel erst zum deutschen Buche geworden. Doch dauerte es immer noch lange, ehe die Bibel Gemeingut Aller wurde. Jetzt geht jedes Schulkind mit seiner Bibel zur Schule; jetzt kann auch der Armste das Buch der Bücher sich leicht verschaffen; — so war es in den ersten Jahrhunderten nach Luther nicht. Es ist wahr, die Bibel wurde damals höher geachtet, als sie jetzt geachtet wird, und im kostbarsten Schrein des Hauses wurde sie, auch äußerlich gewöhnlich reich ausgestattet, als Hausbuch, als Familienbuch, das vom Vater auf den Sohn und Enkel sich vererbte, aufbewahrt; aber mancher Arme verlangte doch umsonst nach ihrem vollen Reichthum, weil er nicht hatte, um das im Ganzen theure Buch sich zu kaufen. Und doch soll die Bibel Eigenthum Aller sein, weil Gott, der Gott der Liebe, will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar dd' und traurig aus,

Da lehrt der böse Feind leicht ein,
 Da mag der liebe Gott nicht sein!
 Drum, Menschenkind, drum, Menschenkind,
 Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
 Gib deinen blanksten Thaler aus,
 Und kauf ein Bibelbuch ins Haus!

Nun hätte wohl Mancher im 16. und 17. Jahrhundert gern einen Thaler für die Bibel ausgegeben; aber er bedurfte derer zwei, drei, wohl selbst vier und fünf, um eine Bibel sich zu kaufen. So viel aber hatte er nicht, und so mußte er sich begnügen mit dem, was bei dem öffentlichen Gottesdienste ihm aus der Bibel vorgelesen und gesagt wurde. Francke bedauerte dies sehr. Hatte er doch erkannt, daß das Wort des Herrn köstlicher sei, als Gold und viel feines Gold. Ach, wie mußte er wünschen, daß dieser Schatz auch in der niedrigsten Hütte nicht fehlte! Da kam es ihm denn gerade recht, daß ein Mann, der bei seiner Liebe zu Gottes Worte auch dieser Welt Güter hatte, diese Güter verwenden wollte, um mit Hülfe derselben die Bibel in die Häuser der Armen zu bringen. Dieser Mann war der Freiherr Carl Hildebrand von Canstein. Zwar bekleidete er hohe Würden und Aemter, war von seinem Monarchen, dem König Friedrich I., mit den wichtigsten Angelegenheiten betraut worden, war an verschiedene Höfe gekommen, hatte die Welt kennen gelernt, und auch die feinere Bildung der Welt sich angeeignet; dabei hatte er aber befolgt den Rath, welchen Philipp Melancthon gab: „In der Welt; aber nicht von der Welt!“ Obgleich die Aemter, welche er als Oberhofmarschall, Kammerpräsident und Direktor des Kammerwesens in allen Churfürstlichen Landen führte, ihn besonders an juristische Studien wiesen; so vergaß er doch nicht, über der menschlichen Wissenschaft die Weisheit zu lernen, welche aus Gott ist. Er blieb bei allen seinen vielen und wichtigen, weltlichen Geschäften im vertrauten Umgang mit Gottes Worte, und Spener, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, der ihm vertrauter Freund war, wußte diese Liebe zu der Wahrheit, die göttlich ist, in dem Herzen des Freundes zu erhalten.

Wie Spener ein Freund Francke's war, so

wurde auch Canstein durch Spener ein Freund Franke's. Wenn nach dem Ausspruch eines alten heidnischen Schriftstellers die wahre Freundschaft in der Uebereinstimmung der Gesinnung, des Willens, besteht; welcher ein Freundschaftsbund mußte zwischen den drei Männern bestehen, welche sich einig wußten in einem Streben, daß nämlich Gottes Reich komme, und sein Wille geschehe!

Canstein hatte sich nun oft schon gefragt: Wie fange ich es an, um die Bibel um einen recht geringen Preis in die Hände der Armen zu bringen? Die Liebe macht erfinderisch! Auch er fand einen Weg, um seinen edlen Endzweck zu erreichen, einen Weg, den leider der Eigennutz, der sich nicht darum bekümmert, was das Volk lese, bringt nur das, was das Volk liest, Geld ein, oftmals betreten hat. Canstein's Liebe zum Worte Gottes und zur Menschheit brachte ihn nämlich auf den Gedanken: Wie? wenn ich es dahin brächte, daß die Lettern, die zum Druck einer Bibel verwendet werden, nicht auseinander genommen würden; wie, wenn ich die Bibel mit stehenden Lettern drucken ließ? Dies würde zwar anfangs einen bedeutenden Kostenaufwand verursachen; aber ich habe dann auch den Vortheil, daß ich an hunderttausend Exemplare der heiligen Schrift abziehen lassen kann, ehe die Lettern abgenutzt werden. Diesen Plan, den er vielfach in seinem Herzen bewegt hatte, wollte er der protestantischen Christenheit mittheilen, und er gab daher im J. 1710 einen Vogen unter dem Titel heraus: „Dynamasgeblicher Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung in die Hände zu bringen sei.“ So gern er bereit war, sein Vermögen zu diesem edlen Endzwecke mit zu verwenden, so sah er sich doch zugleich durch den Aufwand, welchen das Unternehmen verursachen würde, genöthigt, die Freunde der Menschheit und des göttlichen Wortes zur milden Beisteuer zu ermuntern. Anfangs beabsichtigte er, nur das N. T. mit stehenden Lettern drucken und dann, wenn die Mittel ausreichen würden, die ganze Bibel folgen zu lassen. Fände jedoch das Unternehmen große Unterstützung, so sollte Sorge getragen werden, daß den Armen die Bibel völlig unentgeltlich dargereicht würde.

Zu einem solchen Werke brauchte er Gehülffen, und wie hätte er fürchten können, von Francke und seinen Mitarbeitern, deren Treue und Thätigkeit und Uneigennützigkeit ihm schon hinlänglich bekannt waren, bei einem so heiligen Werke sich verlassen zu sehen? Er wendete sich an Francke mit der Bitte um Annahme milder Beiträge, und Francke war dazu bereit. Er bat, daß die Buchhandlung des Waisenhauses den Vertrieb der Bibel übernehmen möchte, und auch diese Bitte wurde nicht abgeschlagen. Der Beckrus, welchen Canstein an die lutherischen Christen hatte ergehen lassen, war nicht überhört worden. Es kamen Beiträge und viele und reichliche Beiträge. Gerade der ansehnlichste derselben kam in Francke's Hände. Er bestand in 1271 Speciesducaten, beinahe 4000 Thalern. Der edle Geber dieser Summe wollte aber die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte that; er wollte ungenannt und ungekannt bleiben; doch ist sein Name bekannt geworden und ist auch um dieser Gabe willen geschrieben worden auf künftige Geschlechter. Prinz Carl von Dänemark, Bruder des Königs Friedrich IV., war dieser christliche Geber. So hatte denn Gott durch Menschenhand mit einem Male so viel beschert, daß das Werk unternommen werden konnte. Daß Francke sich der Sache unterzog, war dem Unternehmer sehr erwünscht. Ihm und seinen Nachfolgern überließ er sehr gern die Leitung der Anstalt, die durch seine Hände entstehen sollte; doch sollte das Waisenhaus weder zu den Unkosten etwas beitragen, noch, wenn ein Vortheil sich ergeben würde, daran Theil nehmen. Ungeachtet dieser Bestimmung sollte die Canstein'sche Bibelanstalt ein Theil der Franck'schen Stiftungen sein, und ist ein solcher geblieben bis auf unsere Zeit.

Weise Vorsicht, welche die Freunde Francke's überhaupt auszeichnete, war auch Canstein's Eigenthum. Er gab nicht etwa gleich das N. Test. mit stehenden Lettern heraus, sondern ließ das N. Test. erst als Probe unter das deutsche Publicum ausgehen, um erst Urtheile über Druck und Einrichtung einziehen zu können. Die Lettern waren von dem Schreibemeister des Waisenhauses besonders gezeichnet und nach diesen Zeichnungen die Stempel geschnitten worden. Das Nach-

nungswesen und die ganze Geschäftsführung wurde einem eigenen Inspektor anvertraut, und der erste Inspektor, ein Muster für alle übrige, war Johann Heinrich Grischow, der diesem Berufe bis zu seinem Tode im Jahre 1754 vorstand. Die erste Ausgabe des N. Test. mit stehenden Lettern erschien im J. 1713, und Canstein vermochte schon im folgenden Jahre den Psalter folgen zu lassen.

Welchen Segen hat nun diese Anstalt gestiftet! Sie ist Vorläuferin der Bibelgesellschaften geworden. Tausende haben aus dieser Anstalt Bibeln und mit der Bibel Leben erhalten, das Leben, das aus Gott ist. Wurden doch in dem Zeitraume von 1712 bis 1795 in der Canstein'schen Bibelanstalt 1,670,333 ganze Bibeln in verschiedenen Formen und 863,890 Neue Testamente und Psalter gedruckt! Der Segen Gottes hat sichtbar auf diesem Werke geruhet, das sein Werk ist, und dieser Segen ruhet auf dem Werke noch immer.

Am 25. Februar 1713 war König Friedrich I. gestorben, und Friedrich Wilhelm I. kam an die Regierung. Dieser König, der selbst manches große, gemeinnützige Werk ausführte, interessirte sich gleich vom Anfange seiner Regierung an für die Frankfischen Stiftungen. Zwar waren ihm auch manche üble Gerüchte über Francke und seine Bestrebungen zu Ohren gekommen; aber er mochte sich wol sagen, daß auch der Neid der Menschen einen großen Antheil an dieser üblen Nachrede habe. Wenigstens wollte er erst selbst untersuchen, ehe er über die Unternehmungen Francke's aburtheilte. Nun führte ihn bald nach seiner Thronbesteigung eine Truppenmusterung, welche bei Wettin veranstaltet wurde, nach Halle. Er traf hier am 12. April ein, widmete sich Vormittags dringenden Geschäften, und fuhr, als die Geschäfte beendigt waren, auf das Waisenhaus, wo er zwei volle Stunden verweilte und sich von Francke über die ganze äußere und innere Einrichtung seiner Anstalten unterrichten ließ. Unter den Ausdrücken großer Zufriedenheit verließ er das Waisenhaus, das sich von dieser Zeit an des königlichen Schutzes gegen alle Hindernisse zu erfreuen hatte, die man ihm in den Weg legen wollte. Auch versprach der König Francken, nächstens in Berlin weiter mit

ihm zu sprechen. Dieß geschah auch sehr bald, da Francke bereits im nächsten Monat als Deputirter der Universität Halle zu der bis dahin verschobenen Todtenfeier des Königs Friedrich I. nach Berlin reisen mußte. Er hielt sich drei Wochen in Berlin auf, und bekam die Erlaubniß, dem Könige persönlich die Angelegenheiten der Universität und seiner eigenen Anstalten vortragen zu dürfen. Die den letzteren Anstalten früher schon gewährten Privilegien wurden erneuert und im Eingange zu der deshalb ausgefertigten Urkunde wurde ausdrücklich bemerkt, daß sich Se. Majestät selbst von der Nützlichkeit des Franckischen Werkes überzeugt habe. Während dieses seines Aufenthaltes in Berlin hatte Francke auch einmal in der Garnisonkirche gepredigt, und der König mit dem ganzen Hofe hörte diese Predigt mit an. Am Schlusse der Predigt richtete Francke eine rührende Anrede an die Reichen und Mächtigen dieser Welt und wies sie auf ihre hohen Pflichten und auf ihre große Verantwortung hin. Francke war nicht von der Anwesenheit des Königs unterrichtet, dieser aber glaubte, er sei besonders gemeint gewesen. Wie mancher Fürst würde nun durch so eine Predigt verstimmt worden sein. König Friedrich Wilhelm I. aber „nahm das Wort auf mit Sanftmuth,“ und sagte laut vor seinem ganzen Hofe: „Der Francke ist ein guter Mann; er sagt Jedem die Wahrheit.“ Solche erfreuliche Erfahrungen wurden natürlich für Francke immer ein neuer Antrieb, seinen Anstalten eine größere Vollendung und Ausdehnung zu geben. Das Vordergebäude des Waisenhauses stand zwar seit dem Jahre 1700; der ganze Raum desselben war aber für so vielfache Bedürfnisse bestimmt, daß noch im Jahre 1704 nicht einmal alle Classen darin Platz fanden, sondern die meisten im schwarzen Adler, welches Haus ganz dazu gemiethet war, gehalten werden mußten. Noch weniger konnten damals Schüler aufgenommen werden. Man mußte noch zwölf Jahre sich gedulden, und die Jugend, so gut als es sich thun ließ, in den nach und nach angekauften Häusern mit Wohnung versorgen. Francke sah aber wol ein, daß es nöthig sei, die Jugend näher beisammen zu haben. Er entschloß sich also im Jahre 1713, ein eigenes Wohnhaus für die von

fremden Orten hieher geschickten Jünglinge der lateinischen Schule erbauen zu lassen, welches auch im folgenden Jahre vollendet und bald darauf bezogen wurde. Geht man über den Vorderhof des Waisenhauses nach dem Pädagogium zu, so hat man dieses Haus zur Linken. Es ist dies ein großes, zu vielen Stuben eingerichtetes Gebäude.

So war denn also das Wohnhaus für die Schüler vollendet; aber es stand noch vereinzelt da, und zu beiden Seiten waren noch unbebaute Plätze auf dem Vorderhofe. Man machte noch im Jahre 1714 den Anfang, auf jeder Seite der Schülerwohnung zwei dicht aneinander stoßende Häuser von gleicher Höhe anzubauen. Das unterste ist nicht weit von dem neuen Mädchenschulhause entfernt, das oberste aber stehet nächst der Mauer zwischen dem Waisenhause und Pädagogium. Diese Gebäude, die mit den zwei andern mit ihnen in Verbindung stehenden das lange Gebäude genannt werden, sollten nach dem Willen des frommen Stifters zu Wohnungen für solche Studirende dienen, die sich dem Unterrichte in den Schulen seiner Anstalten zu widmen entschlossen waren. Was halfen denn die besten äußeren Einrichtungen, wenn nicht gelehrte und treue Lehrer für die Jugend zu erlangen waren? Diese wollte sich Francke selbst ziehen. Er dachte frühzeitig an Lehrerseminarien. Wir würden uns sehr irren, wenn wir meinen wollten, sein Lehrerseminar habe ganz dieselbe Einrichtung gehabt wie unsere jetzigen Schullehrerseminarien. Wenn die Jünglinge, welche jetzt in die sogenannten Schullehrerseminarien treten, bisher nur etwa den Unterricht einer Bürgerschule genossen haben und namentlich keine Bekanntschaft mit den alten Sprachen mitbringen, waren die Mitglieder des Franckischen Schullehrerseminars Studirende, welche schon mit einiger wissenschaftlichen Vorbildung versehen in das Seminar eintraten. Wenn ferner die Seminariisten unserer Schullehrerseminarien nur dahin gebracht werden sollen, daß sie in einer Land- oder Bürgerschule mit Erfolg unterrichten können, so suchte Francke durch sein Seminar auch Lehrer für die höheren Bildungsanstalten, welche ihm ihr Entstehen verdankten, zu gewinnen, und es mußte daher darauf gesehen wer-

den, den Zöglingen dieser Anstalt eine mehr wissenschaftliche Bildung zu geben. Für die Bürgerschule hatte Francke schon seit dem Jahre 1696 ein Lehrerseminar errichtet. Auch bestand für die Zwecke der lateinischen Schule und des Pädagogiums seit 1707 eine ähnliche Anstalt. Dieses letztere hieß die erwählte Lehrerpflanzschule. *) Mit dem Jahre 1714 konnte aber diese Anstalt bedeutend erweitert und zweckmäßiger eingerichtet werden. Nach Erbauung des sogenannten langen Gebäudes erhielten nämlich die Seminaristen hier ihre Wohnung; Francke konnte sie näher kennen lernen und besser beaufsichtigen, und sie selbst bekamen gleichsam ein näheres Recht zu den Erleichterungen, welche die Franckischen Anstalten ärmeren Studirenden darboten. — War nun auch das von Francke gestiftete Seminar ganz verschieden von jetzigen Schullehrerseminarien, so gebührt ihm doch der Ruhm, in Deutschland zuerst darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie nothwendig Lehrstätten für künftige Lehrer der Jugend waren.

In demselben Jahre führte Gott dem ehrwürdigen Francke und seinen Anstalten abermals einen sehr treuen Mitarbeiter zu, der das ganze Vertrauen des Stifters besaß und dasselbe im reichsten Maße verdiente. Dieser Freund und Gehülfe Francke's war D. Johann Daniel Herrnschmidt. Dieser Herrnschmidt war weder ein Neuling, — hatte er doch seit 1702 als Prediger in seiner Vaterstadt Bopfingen in Schwaben und von 1712 an als Kirchenrath und Superintendent in Idstein gewirkt, — noch war er ungelehrt, da ihm im Jahre 1715 auf Francke's Empfehlung eine ordentliche Lehrerstelle der Theologie bei der Universität Halle unbedenklich übertragen werden konnte. Wollte doch Francke überhaupt nicht bloß fromme, sondern auch gelehrte Männer zu seinen Mitarbeitern haben. Das Christenthum, — das wußte er, — ist der Wissenschaft nicht abhold. Im Gegentheil heiligt dasselbe wie das Leben, so auch die Wissenschaft, und nimmt sie in seinen Dienst. An dem D. Herrnschmidt sieht man auch recht deutlich, daß es nicht dar-

*) Seminarium praeceptorum selectum.

auf ankomme, wie lange wir leben, sondern ob unser Leben, wäre es auch nach Gottes Willen ein kürzeres, im Dienste Gottes und der Brüder stehe. Herrnschmidt lebte nur bis zum Jahre 1723, und hat also nur 7 Jahre hindurch mit den Franckischen Anstalten in Verbindung gestanden, und doch, was hat er diesen Anstalten, was der studirenden Jugend in diesem kurzen Zeitraume genützt! Ein ausdauernder Fleiß, eine völlig geräuschlose Thätigkeit, eine Sanftmuth, die des Nächsten gern schont, ein Streben, so viel an ihm war, mit allen Menschen Friede zu halten, die herrliche Gabe, da, wo Mißverständnisse eingetreten waren, liebevoll und glücklich zu vermitteln, und eine rühmliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Anstalten, für welche er arbeitete, zeichneten sein Herz und sein Wirken aus. Gleich von seinem Antritte in Halle an (im J. 1715) überließ ihm Francke die Aufsicht über sämtliche Schulen des Waisenhauses, und im folgenden Jahre erwählte er ihn zum Subdirektor sämtlicher Anstalten, so daß zwischen ihm und Herrnschmidt die Leitung des ganzen Werks getheilt war.

War es doch auch nothwendig, daß sich Francke einige Erleichterung verschaffte, da im Jahre 1716 zu seinen übrigen Geschäften die Geschäfte des Prorektorats der Universität traten. Eine Universität bildet nämlich gleichsam einen kleinen Staat, an dessen Spitze in jedem Jahre ein ordentlicher Professor tritt, der das Ganze leitet und dann in Sachsen Rektor, in Preußen Prorektor der Universität heißt. Prorektor nennt man ihn in Preußen, weil man dort den König selbst als den Rektor der Universität, und den die Geschäfte der Universität leitenden Professor gleichsam als den Stellvertreter des Königs ansieht. Das Prorektorat ist ein Ehrenamt; aber Francke, der eitler Ehre nicht geizig war, wäre dieses Amtes, um der mit demselben verbundenen Geschäfte willen, wol gern ledig gewesen; doch nein, er wollte sich keiner Pflicht entziehen, und als daher die Reihe unter den Professoren ihn traf, nahm er auch das Prorektorat an. So lagen ihm also, außer seinem Predigt- und Seelsorgeramte, außer seiner Professur und der Leitung seiner zahlreichen Anstalten, auch die Geschäfte des Prorektorats einer zahlreich be-

suchten Universität ob. Wie ist nun dieser Mann mit allen seinen vielen Geschäften zu Stande gekommen? wird Mancher fragen. — Er war Geschäftsmann; er hatte Zeiteinteilung gelernt; er war an das Frühaufstehen gewöhnt; er hielt sich bei Kleinigkeiten nicht unnöthiger Weise lang auf, und — was die Hauptsache ist — Gott half ihm arbeiten, weil er mit Gott an die Arbeit ging. „Das walte Gott!“ sagten unsere Väter, wenn sie an die Arbeit gingen. Gewiß ein gutes Wort! Und daß Luther recht hatte, wenn er sagte: „Recht gebetet, ist ü b e r die Hälfte studirt,“ hat Francke in einem thatenreichen Leben reichlich erfahren. Francke war also im Jahre 1716 Prorektor, und er war ein guter Prorektor. Er hatte als solcher auch zugleich den Vorsitz im Universitätsgericht, und hier war er ganz an seinem Plaze. Vor diesem Gerichte müssen nämlich die Studenten erscheinen, welche sich irgend ein Vergehen gegen die Gesetze des Staats oder der Universität haben zu Schulden kommen lassen. Diese Einrichtung ist gewiß eine weise Einrichtung. Man glaubte, der Professor, der Lehrer der Jugend, werde mit dem verirrtten Jüngling, der vielleicht sein Schüler ist, anders reden, als ein Criminalrichter, der nur lospricht oder verurtheilt, nicht aber zugleich auch bessert. Viele Rektoren und Professoren der Universitäten, die zugleich Beisitzer der Universitätsgerichte sind, mögen wol diesen Vortheil, der ihnen in die Hände gegeben ist, nicht zu nützen wissen; Francke nützte ihn zum Segen der Jugend. Er bedachte immer, daß die Angeklagten in einem Alter ständen, wo der Mensch so leicht fehlen könne, wo aber auch das gute, ermahnende Wort leicht zu Herzen bringe und in demselben eine gute Statt finde, und daher nahm er die Studenten, wenn ihr Vergehen nicht zu groß war, auf seine Stube, machte die Sache ab, so gut sie sich abmachen ließ, machte aus der Mücke nicht ein Kameel; entließ aber auch den verirrtten Jüngling mit der Ermahnung: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. „Das Wissen blähet auf; aber die Liebe bessert.“ Natürlich gewann ihm eine solche Behandlung der Zöglinge der Universität die Liebe derselben in einem hohen Grade.

Der gute Francke mochte aber doch recht froh

sein, als das Jahr seines Prorektorats zu Ende war. Daß nämlich so viele Geschäfte, so gewaltige Anstrengungen endlich Körper und Geist angriffen, wen wollte dieß wundern? Francke fühlte sich sehr angegriffen, so daß Aerzte und Freunde zu einer Reise riethen, und er folgte ihrem Rathe gern, weil er wol wußte, daß in Krankheiten, welche in zu großer geistiger Anstrengung ihren Grund haben, eine längere Vergnügungsreise oft heilbringender werde, als alle Medicin. Daß er übrigens auch auf dieser Reise seiner Aemter und Anstalten nicht völlig vergessen konnte, daß er auch in der Entfernung für dieselben zu wirken und Vorurtheile, welche gegen seine Person und seine Bestrebungen herrschten, zu beseitigen bemüht war, läßt sich leicht erwarten. Seine Reise war also nicht bloß Vergnügungsreise, sie wurde, weil Francke sie machte, zugleich Geschäftsreise. Am 30. August 1717 trat er dieselbe an, und sein Sohn, sein treuer Gehülfe Neubauer, und sein Famulus Köppen waren seine Reisegefährten. Der Weg ging über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Hirschfeld, Marburg und Gießen nach Frankfurt. Von da aus besuchte er die fürstlichen Residenzen Idstein, Uslingen und Darmstadt; dann über Weilar die gräflichen Häuser Hohenburg, Weilburg, Laubach, Gedern und Erbach. Hierauf schlug man sich nach der Bergstraße auf Heidelberg, Heilbronn, und besuchte die beiden gräfl. Jochenlovischen Häuser Pfedelbach und Ingelsingen, und brachte auch einige Tage in Schwäbisch-Hall zu. Ueberhaupt verweilte er in Schwaben, besonders zu Stuttgart, Tübingen und in den Klöstern Bebenhausen, Blaubeuren, vorzüglich aber zu Ulm über einen Monat. Der Rückweg ging über Augsburg, Nördlingen, Bopfingen, Ansbach, Nürnberg, Altdorf, Erlangen, durch das Voigtland nach Halle.

Wie es ihm im Leben ging, so ging es ihm auch auf dieser Reise; er fand beide, Bewunderer und Verächter, Freunde und Feinde, große Auszeichnungen, aber auch namhafte Kränkungen; er ging, wie Paulus, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte. Die Mehrzahl freute sich, den Mann von Angesicht zu Angesicht sehen zu können, der mit 6 Gulden den Grundstein zu einem Baue gelegt hatte, der der Reichsten dieser Erde wol würdig

gewesen wäre, einen Mann, der durch seine geistlichen Reden Tausende hinriß, in allen Gegenden Deutschlands dankbare Schüler zählte, einen Mann, dessen Name in den Palästen der Könige und in den Hütten der Bettler mit gleicher Achtung genannt wurde, und der doch für alle seine großen, mühevollen Werke keinen andern Grund anzugeben vermochte, als: „Die Liebe Christi treibet uns also.“ Ihm, einem armen Prediger von Halle, wurden auf dieser Reise Auszeichnungen zu Theil, wie solche Fürsten, die durch fremde Länder reisen, oft nicht erfahren. Stadträthe ließen ihn bei seiner Ankunft von Abgeordneten begrüßen, Festmahle wurden ihm zu Ehren veranstaltet, und ganze Gemeinden sprachen vor den Geistlichen den Wunsch aus, sie möchten den D. Francke aus Halle auf ihren Kanzeln predigen lassen. Doch fehlte es auch nicht an Solchen, welche neidisch waren über die Ehrenbezeugungen, welche dem Freunde Spener's, dem Anhänger einer Partei, die man mit dem gehässigen Namen der Pietisten zu benennen sich gewöhnt hatte, von allen Seiten willig entgegengebracht wurden. Ja, zu einer Zeit, wo ein Prediger in Rostock, D. Fecht, sehr unschlüssig war, ob er dem verstorbenen, würdigen Spener das Prädikat „selig“ ertheilen sollte, war es wol erklärlich, daß einzelne Theologen es für Pflicht hielten, vor diesem Schüler Spener's, selbst in öffentlicher Rede, zu warnen, und auf den Wolf hinweisen, der im Schaafskleide umherwandle. Aber auch diese Erfahrungen mußte Francke zu ertragen, und er ertrug dieselben mit der Würde, welche der Hinblick auf den Herrn ihm verlieh, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, der Alles dem anheim stellte, der da recht richtet. Während ist in dieser Beziehung das Benehmen, das er in Ulm beobachtete. Dort gab es auch einen Prediger, — Funk war sein Name, — welcher als eifriger Lutheraner ein abgesetzter Feind der Pietisten war. Sobald er gehört hatte, Francke sei in Ulm angekommen, war er auch entschlossen, gleich am nächsten Sonntag in geharnischter Rede die theologische Richtung zu bekämpfen, welcher der Stifter des hallischen Waisenhauses verfolgte. Daß Francke selbst vielleicht sein Zuhörer sein, und

durch die Predigt nicht erbaut, sondern tief gekränkt werden könnte, bedachte der blinde Eiferer nicht. Wie unähnlich doch dieser Prediger jenem Herold des Evangeliums aus Tarsus war, welcher sprach: „Es diene Alles zur Erbauung,“ und ein anderes Mal: „Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit!“ Es mag in dieser Predigt gar arg hergegangen sein. Es war dem Manne eine rechte Lust, die hallischen Lehrer, die in der Theologie Vieles nicht so streng nahmen, wie die wittenbergischen, einmal recht abzuschildern, und Francke selbst — es fehlte nur, daß er seinen Namen noch nannte, — als einen Mann darzustellen, der die Christenheit verwirre, und vor dessen Gift der Lehre man sich in Acht nehmen müsse. Auch an Ehrennamen, wie: „Dieser Wolf im Schafsfleide“ u. s. w. fehlte es nicht. Dieß Alles hörte Francke, der in der Kirche war und der Kanzel gerade gegenüber saß, mit an und — blieb ruhig. Er rechtfertigte sich selbst nicht; aber er wurde gerechtfertigt. Wer nämlich in der Gemeinde zu Ulm nur einigermaßen Gefühl hatte, mußte durch die Behandlung, welche Francke von dem Professor Funk im dastigen Münster erfahren hatte, tief verletzt werden. „Nein, so hätte man den Mann, der als Gast nach Ulm gekommen ist und durch sein ganzes Benehmen beweist, daß der Geist der Liebe in ihm sei, nicht behandeln sollen,“ so sagten sich Menschen aus den verschiedensten Classen des Volks. Auch dem Magistrate war Funks Verfahren sehr ärgerlich. War doch in Francke's Person zugleich die ganze Universität Halle öffentlich beleidigt worden! Wie nun, wenn die Sache ruckbar wurde? Wie, wenn selbst der König von Preußen, der mit Stolz auf seine Universität zu Halle blickte, und der Thätigkeit ihrer Lehrer sich freute, von der Sache Kenntniß erhielt?

Man mußte daran denken, das Geschehene wieder gut zu machen. Die Magistratspersonen zu Ulm müssen wol kluge Leute gewesen sein; denn sie wählten allerdings einen Ausweg, der unter jenen Verhältnissen der passendste schien, sie ließen Francken bitten, doch selbst im Münster eine Predigt zu halten, und er nahm dieses Anerbieten an. Hier hätte er nun eine gute Gelegenheit gehabt, dem Professor Funk Alles, was er Francke's Leben.

ihm angethan, reichlich wiedergegeben; aber nein, dieß wäre wol menschlich, aber nicht christlich gewesen. Francke handelte anders und besser, er predigte „vom wahren Glauben an Jesum,“ und dieß war genug, die Herzen vollends zu gewinnen. Es würde ihm zu Ehren ein großes Gastmahl auf öffentliche Kosten veranstaltet, die Jugend der Stadt brachte ihm einen öffentlichen Fackelzug und der unbefonnene Eiferer Junk wurde, was jedoch Francke gewiß nicht wünschte und verlangte, zur Rechenschaft gezogen und zu feierlicher Ehrenerklärung genöthigt.

Wie zu Ulm, so predigte er auf dieser Reise, die er doch zunächst zu seiner Erholung unternommen hatte, auch anderwärts, und überall mit dem Beifall, welchen der Zuhörer gern einer Rede zollt, die wirklich aus dem Herzen hervorquillt. Ueberhaupt konnte er diese Reise nicht bloß zur Erholungsreise werden lassen, da ihm ja Thätigkeit Bedürfnis geworden war. Wie er zu Hause an jedem Morgen um vier Uhr aufzustehen pflegte, so hielt er's auch auf dieser Reise. Die ersten Stunden des Tags gehörten dem stillen Umgang mit Gott. Dann ging er heiter an die Arbeit, beantwortete Briefe, die ihm in großer Anzahl, wo er sich auch aufhielt, nachfolgten, und erteilte seinen Stellvertretern zu Halle, Freylinghausen und Herrnschmidt, Verhaltensmaßregeln für wichtige Angelegenheiten, welche seine Stiftungen betrafen. So war er denn auch in der Ferne nicht getrennt von seinen Anstalten, und in denselben ging auch während seiner Abwesenheit Alles seinen geordneten Gang.

Uebrigens wirkte Francke auch auf dieser Reise für seine Anstalten, selbst wo er dieß nicht beabsichtigte. Was war natürlicher, als daß man auch im Auslande am liebsten ihn selbst und seine treuen Gehülfen über das Werk, das von ihm im Namen Gottes unternommen worden war, reden hörte? Und wie hätte sein Mund nicht beredt werden sollen, wenn er gedachte der Thaten Gottes, zu welchen er ihn als Werkzeug erkoren hatte? Das gewann denn auch in der Ferne die Herzen für die Werke der Liebe, die in Glaucha vor Halle geübt wurden. Wer Francken reden hörte von diesen Thaten Gottes und noch Liebe in seinem Herzen trug,

wollte nicht zurückbleiben hinter den Wohlthätern, welche das Waisenhaus mit seinen Schwesteranstalten bisher gefunden hatte. Sagte man sich doch auch leicht: Hier ist die Gabe gut, hier ist sie sicher angewendet; hier kommt, was gegeben wird, wirklich den Armen zu Gute, hier wird ein Capital angelegt, das Zinsen trägt für die Ewigkeit! Somit wurde denn diese Reise sehr wichtig für das, was Francke in der Heimath unternommen hatte.

Zu Anfang des April 1718 kehrte er, wirklich an seiner Gesundheit gestärkt, nach Halle zurück. Sieben Monate nur war er entfernt gewesen; aber diese Monate hatten den Schülern und Lehrern der Anstalten gedäucht, als wären es Jahre. Die Freude war groß, als die Nachricht sich verbreitete, der liebe Vater Francke sei wiedergekehrt. Da eilten Erwachsene und Kinder herbei, um ihre Freude laut werden zu lassen. Wo das arme verlassene Kind, das in Francke den zweiten Vater gefunden hatte, nichts weiter darreichen konnte, als die leere Hand, aber zum herzlichsten, liebevollen Empfang, da brachten die Gelehrten Glückwünsche dar in Poesie und Prosa. Es war ein rechtes Freudenfest für Jung und Alt mit Francke's Wiederkehr gekommen.

Während Francke's Abwesenheit waren zwar seine Anstalten in seinem Geiste von treuen Aufsehern fortgeführt worden; doch hatte man während dieser Zeit Neues nicht unternommen. Nach Francke's Rückkehr erweiterten sich die Anstalten beträchtlich. Im J. 1718 wurden mehrere Gärten, die zum Theil späterhin als Baustellen dienten, und mit ihnen abermals reichliches und schönes Quellwasser für die Anstalten erworben. Die aufgefundenen Quellen veranlaßten die Anlegung einer neuen Wasserleitung, den Unterstollen, welche mit der oben beschriebenen in Verbindung gesetzt wurde. Das Pädagogium, das bisher noch keinen Garten gehabt hatte, konnte nun einen geräumigen Spielplatz und den botanischen Garten erhalten. Ferner waren die Schulen des Waisenhauses so überfüllt, daß die Aufsicht eines Mannes nicht mehr genügte. Als daher Justinius Töllner, welchem seit ihrem Entstehen die Aufsicht über die lateinische und deutsche Schule übertragen

gewesen war, im Mai des Jahres 1718 verstorben war, theilte Francke dieses Amt und übertrug die Aufsicht über die lateinische Schule dem oben erwähnten D. Herrnschmidt, die Inspektion der deutschen Schulen dem Rektor Hoffmann. Von der Kenntniß und Treue des Ersteren haben wir schon oben gesprochen. Auch Johann Georg Hoffmann war ein sehr geschickter Schulmann. Dem zu seiner Zeit so vernachlässigten Unterricht in der Naturkunde machte er Bahn durch Herausgabe seines „Unterrichts in den natürlichen Dingen,“ eines kleinen, aber sehr nützlichen Buchs, das heute noch in veränderter Gestalt in dieser und jener Schule mit Nutzen gebraucht wird. Er gab auch auf dem Titel dieses Büchleins gleich den Endzweck an, welcher durch den Unterricht in den Naturwissenschaften erreicht werden soll. Er stellte nämlich den Titel also: „Unterricht in den natürlichen Dingen, zum Lobe des großen Schöpfers und zur Unterweisung der Ungelehrten.“ Ja, daß sich Alle, welche nach den Geheimnissen der Natur forschen, erinnern sollen, daß es geschehen solle „zum Lobe des großen Schöpfers,“ daß die Jugend namentlich deshalb auf den Himmel mit seinen Wundern und auf die Erde mit ihrem Reichthum hingewiesen werden soll, daß sie sprechen lerne mit dem heiligen Sänger: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte!“ das hatte der fromme Hoffmann, der zu seiner Zeit ein nicht gewöhnlicher Kenner der Naturwissenschaften war, wohl erkannt.

Fragt man, wie Francke solche Erweiterungen mit seinen Anstalten vornehmen konnte? so ist die Antwort wieder: Die Menschenliebe half! Auch trug der große Absatz der Cansteinischen Bibeln dazu bei, daß die Verbindungen mit den Franckischen Stiftungen an vielen Orten immer zahlreicher wurden, und es öffneten sich dadurch neue Wege, um die Wohlthätigkeit zu wecken. Ferner hatten einzelne Schriften, welche in der von Elers mit dem Verkauf einer Franckischen Predigt begonnenen Buchhandlung verlegt wurden, einen so starken Absatz, daß auch hierdurch bedeutende Mittel dem Waisenhause zufließen. Wer bis vor ohngefähr 30

Jahren die griechische Sprache zu erlernen anfang, dem wurde gewöhnlich zuerst die sogenannte „hallische Grammatik“ in die Hände gegeben. Diese „hallische Grammatik“ war eben ein Verlagsartikel der Waisenhausbuchhandlung. In demselben Verlage war auch eine lateinische Grammatik erschienen, und beide Schulbücher wurden bald so weit verbreitet, daß sie mit stehenden Lettern gedruckt werden konnten. Da gab es wohl selten eine lateinische Schule, in welcher nicht wenigstens die hallische griechische Grammatik eingeführt gewesen wäre. Auch die Arzneien hatten bereits einen so bedeutenden Ruf erlangt, daß man oft kaum so viel liefern konnte, als verlangt ward. Das Pädagogium aber war im Stande, nicht bloß die jährliche Miete von 600 Thlrn. pünktlich zu entrichten, sondern auch einen jährlichen Ueberschuß an die Hauptkasse zu liefern.

Noch einmal wurde Francke im J. 1718 zu einer, jedoch kleineren Reise genöthigt, zu einer Reise nach Zeitz, die er nicht, wie jene frühere, aus Sorge für seine Gesundheit, und im Dienste seiner Anstalten, sondern im Dienste der Kirche übernahm. Der Herzog Moriz von Sachsen-Weiz hatte nämlich den Glauben abgeschworen, den seine großen Ahnen, Johann, der Beständige, und Johann Friedrich, der Großmüthige, bald durch männliche Rede im Rathe deutscher Fürsten, bald mit dem Schwerdte in der Hand in blutiger Fehde zu schützen gesucht hatten; er war im J. 1715 römisch-katholischer Christ geworden. Doch er fühlte bald Vorwürfe im Gewissen über diesen Schritt. Als seine Gemahlin, die dem Glauben ihrer Väter treu geblieben war, dieß bemerkte, lud sie Francken an den Hof nach Zeitz in der Hoffnung ein, daß sein Wort den Herzog zur Rückkehr zum Protestantismus bewegen könnte. Francke kam in Zeitz an, und seine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Er besprach sich „mit Er. Hochfürstlichen Durchlaucht von der Religion und dem Werke unserer ewigen Seligkeit unter Gottes gnädigem Beistande mit solchem Segen, daß Dieselben in Ihrem Gewissen empfindlich gerührt wurden, und sich bald darauf zu Pegau durch öffentliche Empfangung des heil. Abendmahls wieder zur evangelischen Kirche bekannten, solche heilsame Wirkung der gepflogenen Un-

terredung auch dem lieben Manne mit einem abgefer-
tigten Erpressen schriftlich und höchst vergnügt zu wissen
thaten." Der Erfolg dieser Reise machte natürlich gro-
ßes Aufsehen. Bisher hatten Viele in Francken, der
auch das Christliche, das der Katholicismus offenbar
hat, nicht übersah, und wo er einen frommen Katho-
likern sah, ihm brüderlich die Hand drückte, einen heimi-
lichen Katholiken erblickt. Nunmehr mußte es diesen
Leuten aber doch deutlich werden, daß ihm sein Prote-
stantismus Herzenssache war, und daß er es durchaus
mißbilligte, wenn ein Protestant seinen Glauben ver-
leugnete und zur römischen Kirche sich wendete.

Schwerer gewiß wurde seinem Herzen die Reise,
welche er das folgende Jahr zum Sterbebette seines
Freundes, des Freiherrn von Canstein, unternehmen
mußte. Möchten doch Menschen, welche klagen, daß
sie keine Freunde finden, zuerst in ihr eigenes Herz bli-
cken, und nachforschen, ob nicht in ihrem Herzen der
Grund dieses Mangels, den sie beklagen, zu finden
sei. „Wer gut ist, findet Gutes!“ singen wir in einem
bekannten Neujahrsgefange von Voss, — und wer gut
ist, findet gewiß auch gute Menschen, welche gern
seine Freunde werden. Francke hatte, weil er wirklich
gut, weil er gottesfürchtig, weil er Christ war, nie
Mangel an wahren Freunden. In ihrem Kreise stand
auch Canstein. Er unterhielt einen beständigen Brief-
wechsel mit Francken, und es wurde nichts Bedeu-
tendes angefangen, wovon er nicht sogleich Nachricht er-
halten hätte, und wobei sein Rath nicht gehört worden
wäre. Besonders seit Entstehung der Bibelanstalt, die
seinen Namen trägt, kam er oft nach Halle, um sich
mit dem Stifter des Waisenhauses zu besprechen. Can-
stein war ein stiller Wohlthäter der Armen. Nament-
lich ließ er, ohne daß sein Name genannt wurde, viele
Wohlthaten durch Francke's Hand in die Hände der
Armen gehen. Dieser Canstein, der ein Christ war,
wie er sein soll, sah sein Ende nahen. Er erwartete
dasselbe mit der Fassung, welche des Glaubens Frucht
ist. Doch will auch das Irdische bestellt sein, und er
hatte keinen sehnlichern Wunsch, als sich mit seinem
hallischen Freunde noch einmal zu unterhalten. Man
schickte eine Estaffette nach Halle, die am 16ten August

Nachmittags ankam, und noch an demselben Abend reiste Francke ab, traf den 18ten in Berlin ein und fand den Sterbenden, wie er ihn zu finden erwartet hatte, bereit, sein irdisches Tagewerk mit Freuden zu verlassen. Canstein unterhielt sich noch mit ihm über Angelegenheiten dieser und der zukünftigen Welt, und schon am folgenden Tage entschlief er unter Francke's Gebeten und Segnungen.

Canstein hatte das Waisenhaus als Universal-erben eingesetzt. Zugleich hatte er jedoch so viele Legate ausgesetzt, daß Francke anfangs Bedenken trug, die Erbschaft, besonders da das Gut Canstein sehr verschuldet war, im Namen des Waisenhauses anzutreten. Ein langwieriger Proceß, der erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beendigt wurde, war die traurige Folge dieses wohlgemeinten Vermächnisses. Francke mußte, um die Erbschaftsangelegenheit vorläufig zu reguliren, bis zum 18. September in Berlin sich aufhalten. Auch in Wusterhausen, wo sich damals der königliche Hof aufhielt, brachte er einige Tage zu und war fast immer um den König und die königliche Familie. Obgleich der König Friedrich Wilhelm, der Vater Friedrich des Großen, auch damals öfters übler Laune war, so begegnete er Francken doch mit Vertrauen und Achtung, und besprach sich mit ihm oftmals über theologische Gegenstände. Francke wurde auch veranlaßt, dem Unterricht der ältesten Prinzessin und des Kronprinzen beizuwohnen. Friedrich II., der damals erst acht Jahr alt war, war gleichwol in der Bibel, von welcher er freilich später nicht viel wissen wollte, ziemlich belesen, zeigte große Wißbegierde beim Unterricht und war nie über die Antwort verlegen. Wie Schade, daß gerade im Jugendunterricht dieses Prinzen so große Fehlgriiffe gemacht wurden! Statt das so empfängliche Herz des jungen Fürstensohns zu der Quelle der Wahrheit, zu der heiligen Schrift, zu führen, und den großen Inhalt derselben in kindlicher Weise mit ihm durchzusprechen, hatte man seinem Kopfe unverständliche Lehrsätze der Kirche eingepreßt, und es wurde gerade hierdurch dem Herzen des Knaben das Christenthum selbst so verleidet, daß es das ganze Leben hindurch dem Evangelio abgewendet blieb! Was kann

doch ein ungeschickter Lehrer verderben! Wie viel Kenntniß der menschlichen Seele gehört dazu, um die Jugend recht zu lehren! Wie oft hat man sich doch an der Jugend veründigt, indem man der Jugend gab, was für die Jugend nicht gehörte! Und wie beherzigenswerth ist doch das Wort des Apostels: „Es unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein.“ — Auf Befehl seines Vaters mußte der Kronprinz in Francke's Beisein einen Bibelspruch niederschreiben, und welchen Spruch schrieb der achtjährige Prinz nieder? Gerade das Wort des Johannes, dem er späterhin so wenig Glauben schenkte: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes, Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Friedrich, den 22. August 1719.“ — „Er schreibt besser als ich,“ sagte der König, als er Francken das Blatt gab.

Die Liebe altert nicht! Und so nahm denn auch mit den zunehmenden Jahren in Francke's Herzen seine Liebe nicht ab. Durch neue Ankäufe wußte er noch immer seine Stiftungen zu erweitern und für die Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler zu sorgen. Im J. 1720 wurden abermals mehrere Gärten angekauft, wodurch namentlich für das Pädagogium ein Vorderhof gewonnen wurde, der wahrscheinlich schon zu derselben Zeit mit Kastanien bepflanzt wurde. Auch die Zahl der Speisenden mehrte sich im J. 1720 bedeutend. Das Jahr 1719 war nämlich ein sehr dürres Jahr gewesen, und die Folge davon war, daß die Nahrungsmittel bedeutend im Preise stiegen. In der Zeit der Theuerung nun, wo mancher Andere seine Gaben eingeschränkt haben würde, fühlte sich Francke gerade gedrungen, seine Wohlthätigkeit zu vermehren. Die Zahl Derer, die von Francken täglich im großen Speisesaale gespeist wurden, stieg in diesem Jahre auf fünf hundert neun und zwanzig Personen, und außerdem hatte er noch 60 bis 70 Kostgänger, welche außerhalb der Anstalten, jedoch auf Kosten derselben, gespeist wurden.

Wer das sah, mußte staunen. Auch der König Friedrich Wilhelm, welcher die Anstalten noch einmal im October 1720 besuchte, staunte über die Erweiterungen und Leistungen derselben.

Man hat häufig vor Errichtung von Waisenhäusern deshalb gewarnt, weil man gemeint hat, daß die Sterblichkeit in denselben weit größer sei, als da, wo eine gleiche Anzahl Kinder in Familien erzogen werde. Wahr ist's, findet sich das Scharlachfieber, finden sich die Masern und andere ansteckende Krankheiten einmal in einem Waisenhanse ein, so wird gewöhnlich eine größere Anzahl Kinder davon befallen, und der Tod fordert dann gewöhnlich seine Opfer. So wahr dieß ist, so hat doch die Geschichte des hallischen Waisenhauses bis auf die neueste Zeit gelehrt, daß die Sterblichkeit unter den Waisenkindern verhältnismäßig sehr gering gewesen ist. Dieß läßt sich, anderer Ursachen zu geschweigen, vornehmlich aus der Sorge erklären, mit welcher man, sobald ein Krankheitsfall sich ereignete, den Kranken sogleich aus der Gesellschaft der Gefunden entfernte und in einem eigenen Krankenhaus verpflegte. Die Franckischen Stiftungen hatten schon längst ein Haus als Krankenhaus benutzt, das jedoch nicht zu diesem Zwecke erbaut worden war. Auch war das Haus wandelbar geworden, und Francke mußte schon aus diesem Grunde an einen Neubau denken. Nun ist so viel gewiß, daß Reparaturen an einem Krankenhaus leicht störend für die Kranken werden und daher entschloß sich Francke, das neue Krankenhaus völlig massiv zu erbauen. Auch suchte er demselben einen recht schönen freien Platz in einem nahen Garten aus, so daß dasselbe dem Zugang der reinsten Luft offen stand, und von den Franckischen Stiftungen zwar getrennt, aber auch von denselben nicht weit entfernt war. Der Bau des Krankenhauses erfolgte im Jahre 1721. „In demselben Jahre — so erzählt ein Mann, der dem Stifter des Waisenhauses und dieser Anstalt sehr nahe stand, — in demselben Jahre kaufte man den Ludowicischen Weinberg, der ohnweit der Halde liegt; im folgenden Jahre wurden mehrere beträchtliche Aecker acquirirt, welche die Anlegung größerer Wirthschaftsgebäude nöthig machten. Im nächsten Jahre kam der Schubartische Weinberg, Henneckens Feldacker, und der Merzische Garten hinzu. Der erste macht einen Theil der jetzigen Maulbeerplantage, der andere den jetzigen Feldgarten, und der dritte einen Theil des großen Waisengartens

aus. Im Jahre 1724 fanden sich noch mehr vortheilhafte Gelegenheiten. Der Gesebrechtische und Kettnerische Garten wurden ebenfalls, so wie im folgenden Jahre der Trautmannsche, Schäfersche und Waltersche, dem großen Waisengarten einverleibt, und der Ankauf des Försterschen verschaffte Raum, um die Wirthschaftsgebäude noch weiter auszudehnen. Für die fernere Bedürfnisse des Baues ward ganz unvermuthet durch einen doppelten, ungemein glücklichen Kauf gesorgt. Es fand sich nämlich in den hinter dem Dorfe Börmütz erkauften Ackerfelde ein sehr guter Steinbruch, welcher die Materialien zu den massiven Häusern geliefert hat. In dem Hennefischen Weinberge aber entdeckte man ein Paar Jahre später die große Sandgrube, die viele Kosten ersparte. Endlich war es auch für die Buchhandlung und Druckerei eine willkommene Gelegenheit, daß im Jahre 1725 die Papiermühle zu Krollwitz zum Verkauf angeboten ward, in deren Besitz sich noch jetzt das Waisenhaus befindet."

Die Seele aller dieser Unternehmungen war Francke. Dem Anfänger und Vollender seines Glaubens nach mußte er „wirken, so lange es Tag war, ehe die Nacht kam, da Niemand wirken kann.“ An diese Nacht wurde er aber auch mitten unter seinen Arbeiten und Unternehmungen vielfach und lebhaft erinnert, theils durch eigene Kränklichkeit, theils durch den Tod lieber Mitarbeiter und Freunde. Im J. 1723 starb sein Herrnschmidt. Ein hitziges Fieber raffte ihn im 48. Lebensjahre hinweg. Seine Gattin starb am folgenden Tag an derselben Krankheit. Acht unermöglichte und unversorgte Kinder blieben zurück. Der Blick auf dieselben beunruhigte jedoch den Sterbenden nicht. Hatte er sie doch in seinen Gebeten oftmals dem an das Vaterherz gelegt, welcher der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Dieser Vater der Waisen werde auch seinen Kindern unter Menschen Freunde und Versorger finden lassen: dieß war seine Hoffnung, seine Zuversicht in seiner Todesstunde. Und diese Hoffnung täuschte ihn nicht. Vater und Mutter verließen diese Kinder; aber der Herr nahm sie auf. Auf einem Blatte, das er schon mit zitternder Hand beschrieb, empfahl er die Seinen auf

eine höchst rührende Weise seinen Freunden Francke und Neubauer. Und wie hätte die Bitte des sterbenden Freundes von solchen Männern nicht gehört werden sollen? Francke, Neubauer und andere Freunde des Verbliebenen sorgten mit edlem Eifer für seine Waisen, und in kurzer Zeit war jeder Sohn, jede Tochter untergebracht. Auch hat der Segen des frommen Vaters auf den Kindern geruht. Was die heilige Schrift sagt: „Ich habe die Kinder des Gerechten nicht sehen nach Brod gehen,“ dieses Wort ist auch an den Kindern des seligen Herrnschmidt wahr geworden.

Dieser noch schmerzte Francken der Tod seines Neubauer. Konnte er doch von ihm sagen, wie Paulus vom Timotheus: „Ich habe keinen, der so ganz meines Sinnes wäre.“ Welchen Nutzen hatte er, der in Alles sich leicht zu finden wußte, beim Bau des Waisenhauses gebracht! Welch' ein treuer Begleiter war er auf seiner Reise im J. 1717 ihm gewesen! Wie oft hatte er, der seine Menschenkenner, ihn gewarnt, wo er in Gefahr war, Menschen, die sein Zutrauen nicht verdienten, zu viel zu trauen! Francke war nicht bei seinem Tode. Um seine eigene Gesundheit, die auch sehr angegriffen war, zu stärken, war er im Juni 1726 zu dem Grafen von Henkel in das Altenburgische gereist, und während seiner Abwesenheit war Neubauer unerwartet erkrankt. Die Krankheit wurde von Tage zu Tage bedenklicher und die Freunde wollten Francken benachrichtigen, wie es um ihn stehe; aber der Kranke verbat es. Am 26. Juni kam sein Ende. An seinem Sterbebette konnte man recht die Kraft Dessen erkennen, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Sein Tod war der stille Abschied eines Christen. Die Demuth, die im Leben die Zierde seines Herzens gewesen war, konnte er auch im Tode nicht verleugnen. Er wollte in aller Stille, ohne allen Prunk, beerdigt sein, und Niemand sollte an seinem Grabe sein Tagewerk rühmen. Und es ist wahr: Die Leichenpredigten sind nur zu oft Lügenpredigten gewesen! In Neubauers Pulte fand man nach seinem Tode einen Zettel mit folgenden Worten: „Ich will ganz in der Stille beerdigt sein. Man soll keine Carmina, Abdanfung und Ge-

bächtnispredigt veranstalten. Ich bin geboren 1666 zu Dessdorf im Halberstädtischen. Dies und wenn ich gestorben bin, ist genug von meinem Lebenslauf. Mein Weniges von Büchern, Kleidern, Betten, Linnenzeuge und einigem Geräthe vermache ich meiner alten 93jährigen Mutter.“ Dieser letzte Wille des Entschlafenen wurde pünktlich erfüllt.

Francke sollte seinem Neubauer bald selbst nachfolgen. Er hatte mehr gearbeitet, denn die Anderen, und so war es nicht zu verwundern, daß die Kraft mit dem nahenden Alter schnell entschwand. Mit seinem 63. Lebensjahre stellte sich bei ihm eine Krankheit ein, die die unwillkommene Besucherin vieler Greise ist, der Harnzwang. Die Aerzte erklärten, es sei dieß Folge des Hinwegbleibens der nächtlichen Schweisse, mit welchen er bisher behaftet gewesen war. Zwar wurde jenes Uebel im November 1726 gehoben; aber eine bald darauf erfolgende Lähmung der linken Hand ließ seine Freunde noch besorgter um sein Leben sein. Gleichwol war der Kranke zu sehr an Thätigkeit gewöhnt, als daß er nun, in den Tagen der Schwachheit, ganz unthätig hätte werden können. Da er nicht mehr vom Predigtstuhl und Katheder herab nützlich werden konnte, so wollte er noch von seinem Pulte aus nützen; er schrieb in lateinischer Sprache Briefe an seine Freunde und gab ihnen Anweisung, wie sie im Alter gegen das Alter kämpfen sollten, und was er den Studirenden so oft über künftige Führung des geistlichen Amts und über eine würdige Vorbereitung auf dasselbe gesagt hatte, das besorgte er theilweise noch zum Druck. Mit dem Gedanken, in den Tagen des Alters unthätig sein zu müssen, konnte er sich durchaus nicht befremden. Als daher Ostern 1727 nahte, wo ein neuer Lehrgang auf der Universität begann, und die Universitätslehrer schriftlich, wie gewöhnlich, anzukündigen hatten, welche Vorlesungen sie im nächsten Halbjahre halten würden, kündigte auch Francke aufs Neue an, worüber er lesen wolle. Der Gegenstand, den er gleich für die erste Vorlesung erwählt hatte, entsprach ganz seinen damaligen Umständen. Er wollte zu den Studirenden von dem Nutzen sprechen, welcher der Diener des göttlichen Wortes gerade aus den Tagen der Krankheit für sein Amt schö-

pfen könne, und mit dieser Vorlesung eine Reihe anderer praktischer Vorträge beginnen. Der wiederkehrende Frühling schien auch die gesunkene Kraft aufs Neue aufrichten zu wollen, und am 15ten Mai vermochte er die angekündigte Vorlesung auch wirklich noch zu halten. Es war seine letzte Vorlesung. Gleichsam als wüßte er dieß, schloß er dieselbe mit einem Segenswunsch. „So gehet nun hin, sprach er, und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich.“

Am 24. Mai ließ er sich noch einmal in den Garten des Waisenhauses bringen. Mehrere seiner Freunde waren um ihn. Ihre Herzen waren voll banger Besorgniß beim Hinblick auf den kranken Freund, aber seine Seele war fröhlich zu Gott und ergoß sich in herzliche Gebete vor ihm: „Ich preise dich, Gott,“ sprach er, „daß du mich bald, nachdem ich das Licht der Welt erblickt, in den Gnadenbund des heiligen Taufe aufgenommen und mich da aller Seligkeit, so du mir in Christo geschenkt, theilhaftig gemacht hast. Es sind nun bereits 40 Jahre, da du mich ganz kräftig zu dir gezogen, und mich, da ich mit meinen vielen Sünden ganz etwas Anderes verdienet, mit Freuden getränkt hast, als mit einem Strome. Du hast meine Trauerthränen, die ich damals über mein tiefes Gleid vergoß, in lauter Freudenthränen verwandelt und die Liebe zu dir in meiner Seele so lebendig werden lassen, daß mein Herz von derselben ganz durchströmt worden, daß alle Angst und Traurigkeit auf einmal ganz verschwand und ich ausrufen mußte: O, Abba, lieber Vater, ist das die süße Milch, damit du deine zarten Säuglinge speisest? Zwar habe ich, auch nach meiner Befehung zu dir, vielmal gestrauchelt und gefehlet, aber du hast mich nicht lange nach Gnade rufen, sondern mir bald dein Antlitz wieder leuchten lassen, hast meine Fehler mir vergeben und mit neuer Kraft mich angezogen. Wie oft habe ich unter freiem Himmel mit dir den Bund gemacht und gesagt: So du willst mein Gott sein, so will ich dein Knecht sein; wie oft habe ich vor dir gebetet: Gieb mir Kinder, wie den Thau der Morgenröthe; gieb mir Kinder, wie die Sterne am Himmel. So hast du es denn geschehen lassen, daß du mich zu einem Canal gemacht, durch welchen du die Wasser des

Lebens auch auf andere Seelen hast fließen lassen, ja, du hast diesen Segensstrom so reichlich fließen lassen, daß auch kein Theil der Welt ist, dahin er sich nicht ergossen hat. Und so laß ihn denn ferner fortgehen, daß nicht nach diesem, wie wol mancher meint, der Segen nicht so fortgehe; ja, laß ihn in immer größerer Masse wachsen, daß, wie es im Leiblichen ist, wenn ein voller Strom in einen noch größeren einget, so auch dieser Segen fortgehe durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt. Es hat dir gefallen, mich zu nehmen und hinzusetzen, wie man etwa ein Kind im Hause nimmt und auf einen Tisch hinsetzt, da denn Jedermann dem Kinde etwas hinwirft, daran es seine Freude haben soll. So hast du auch mir das Waisenhaus zugeworfen, und hast mich dabei hingesezt, indem ich lange nahe dabei gewohnt, daß ich mir zusehe, was du gethan. Da habe ich denn oft gedacht: Wenn wird's wol alle sein? aber ich habe immer wieder erfahren, was von dir gesagt wird: Du thust deine milde Hand auf. Legte ich des Abends mich nieder, so habe ich immer von dem verflossenen Tage einen neuen Segen verspürt; stand ich des Morgens auf, so sahe ich dich auch immer wieder, gleichsam als hättest du beide Hände voll. Und dabei drücktest du mir in das Herz: Du wirst noch Größeres sehen! Und so hoffe ich denn, daß geschehen werde, daß dein letzter Segen größer sein werde, als dein ersterer." Dann bat er auch, daß Gott alle seine geistlichen Söhne und Töchter, die er ihm gegeben, in seiner Gnade erhalten und bewahren wolle; er flehte auch, daß Gott sein Büchlein „von der Fülle des Geistes," das er im vorigen Jahre herausgegeben, an Allen, die es lesen würden, kräftiglich gesegnet sein lasse, so daß sie erfüllet würden mit den Früchten des Geistes, als da sind: Glaube, Liebe, Sanftmuth, Demuth u. s. w. Endlich bat er noch um die Freunde, welche um ihn standen, die er auch als ein Geschenk, von Gott ihm gegeben, betrachtete, da er denn dessen gewiß sei, daß er sie Alle vor dem Throne Gottes wiedersehen würde, und von Allen, die gegenwärtig wären, würde sagen können: Herr, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast. Auch war er deß gewiß, und sprach es aus, daß die-

ses sein Gebet werde erhört sein von Gott, weil der Sohn Gottes gesagt habe: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben,“ und weiter: „Vater, ich weiß, daß du mich allezeit erhörst.“

Am folgenden Sonntage Graudi, den 25. Mai, ließ er sich das Lied vorsingen: „Nur frisch hinein; es wird so tief nicht sein!“ worauf er, des Abends, von der letzten, sehr schmerzhaften, Krankheit befallen wurde. Da hat er denn den himmlischen Vater herzlich, „er möchte ihn doch lehren, nicht bloß zu thun, sondern auch zu leiden nach seinem Wohlgefallen, daß er niemals mit einigem Worte oder einiger Miene ärgerlich sei; ja, er möge, wie er ja Alles segnen könne, auch jeso alles sein Verhalten zu Anderer Erbauung gedulden lassen. Nachdem er nun eine ganze Woche hindurch, bis zum heiligen Abend vor Pfingsten, sehr viel gelitten, ertheilte er an diesem Tage den lieben Seinigen, so wie einigen Anderen, seinen Segen. „Alle, die in den Himmel aufgenommen werden,“ sagte er bei dieser Gelegenheit, „können sagen, daß sie aus großer Trübsal kommen. Komm' ich im Himmel an, so wird mich der Herr Jesus wol fragen: Wo bist du denn herkommen? Ach! muß ich ihm antworten, aus weniger Trübsal; doch in den letzten Tagen habe ich einige gelitten, bin also doch auch einer von Denen, die aus der Trübsal zu dir kommen.“ — Nun wandte er sich zu Gott und sprach: „Ach! meine Schwachheit ist groß, siehe du mir bei, mein Vater!“

Am ersten Pfingstfeiertage, den 1. Juni, äußerte er, als er von der Hitze des Sommers viel zu leiden hatte: „Wenn ich erst recht gesund sein werde, das ist, wenn ich werde von den Todten auferweckt sein, wird mich die Hitze nicht mehr drücken.“ Bei zunehmender Krankheit sprach er: „Du lieber Vater, wir wollen bei dir bleiben, bis du uns gnädig wirst.“ Gegen Abend erwachte er aus einem matten Schläfe mit den Worten: „Ach, mein Heiland, Herr Jesu, wie wird mir doch zu Muth sein, und wie werde ich mich freuen, wenn ich zum ersten Male dich von Angesicht zu Angesicht schaue!“ Ferner betete er: „Liebster Heiland, ich danke dir für deine große Liebe, damit du mich geliebt hast, da ich

noch dein Feind war, und für alles Gute, das du mir gegeben hast. Auch heute hast du mir an Leib und Seele Gutes gethan; ich bitte dich, du wollest mir nebst der künftigen ewigen Ruhe auch einige leibliche Ruhe in dieser Nacht schenken. Du zwar sollst allein die Ruhe meiner Seele bleiben, ja ich habe die Verheißung, einzugehen in deine Ruhe, welche ewig dauern soll." — Er fügte ferner hinzu: „Lob und Dank sei dir, lieber Heiland, daß du mir nicht nur Leben, sondern auch volle Genüge gegeben hast. Du lieber Heiland, wenn du etwas giebst, so haben wir etwas; giebst du nichts, so haben wir nichts!"

Und auf diese Weise hat sich sein Herz seine ganze Krankheit hindurch beständig zu Gott und Christo erhoben, und sich in dem genauen Umgang mit ihm erhalten. — In der Nacht vom 1. zum 2. Juni betete er einmal fast eine halbe Stunde sehr herzlich und innig, und der Inhalt seines Gebets war folgender: „Ich lobe dich, Herr Jesu, daß du mich von allen meinen Sünden gereiniget, mich zum Könige und Priester gemacht vor deinem Vater, und mir die Menge aller meiner Sünden vergeben. Gelobet und gepriesen seist du, daß du mich in meinem ganzen Leben mit Mutterhänden geleitet, und nach deiner großen Herablassung mit vielen Leiden verschonet hast. Ach, vergieb es mir, mein Herzensheiland, wo in dieser meiner schmerzlichen Krankheit mein menschlicher Wille deinem göttlichen Willen sich aus Schwachheit nicht so mit Freuden unterwerfen können, und regiere mich mit deinem heiligen Geist, und laß mir deine göttliche Kraft beistehen bis an mein letztes Ende. Ach, ich weiß, du bist treu, treu, treu! Du wirst mich nicht verlassen, noch versäumen; du wirst meinen Leib der Niedrigkeit wieder verklärt und verherrlicht aus dem Staube hervorbringen, und ich werde vor deinem Angesichte dargestellt werden in Freuden. Wie wird mir da sein, wenn ich dein holdes Angesicht zum ersten Mal sehen werde!" Darauf empfahl er Gott sein Waisenhaus. „Wie es auf dich, den lebendigen Gott, gegründet und fortgesetzt ist; also laß deine rechte Hand dasselbe ferner erhalten. Laß meine Arbeit, die in dir geschehen, nicht vergehen, sondern ihre Frucht bleiben bis ans Ende der Welt. Ach Herr Jesu, ich empfehle

dir meine Seele zu treuen Händen. Amen, Amen, Amen!
Halleluja!"

Am zweiten Pfingstfeiertage, den 2. Juni, erzählte er nochmals, zum Lobe Gottes, was, als er vor 40 Jahren (1687) zu Gott bekehret worden sei, damals in seiner Seele vorgegangen sei, und wie er damals zu Gott gesagt habe: „Ist das die Milch, womit du deine neugebornen Kinder tränkest?“ und wie seitdem, bei allen Mängeln und Gebrechen, die Gnade stets über ihm geblieben sei.

Mittwochs, den 4. Juni, sprach er u. A.: „Das ist eine große Gnade, daß mir bei meinem Leiden noch so viele schöne Sprüche vom Leiden Christi beifallen.“ Und des Nachts, da die Angst sehr zunahm, wendete er sich unter Andern mit diesen Worten an seinen Erlöser: „Herr Jesu, besänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und gib mir die schöne Pfingstgabe, deinen stillen und sanften Geist, der dir so wohl gefällt.“

Am 6. Juni, Freitags Vormittags, ließ er sich das Lied singen, welches er einst selbst gedichtet hatte: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet.“ Im Gebet sprach er: „Mein getreuer Jesu, ich habe mich dir ergeben mit Leib und Seele, dabei bleibst!“ — Nachmittags fragte man ihn, ob kein Schlaf komme. „Nein,“ antwortete er, „den hat mein Vater noch aufgehoben, er wird mir ihn schon noch geben.“

Am Trinitatisfeste, den 8. Juni, welcher der letzte Tag seines Lebens war, kam früh sein Schwiegersohn, Freylinghausen, zu ihm. Der Sterbende reichte ihm die Hand mit den Worten: „Ich liege nun in äußerster Schwachheit.“ Freylinghausen antwortete, „wie er selbst manchen Schwachen mit den Worten getröstet: „Ich will dich nicht verlassen, noch veräumen;“ so möchte ihn der Herr doch auch damit trösten, und an ihm erfüllen die Worte, die geschrieben stehen Psalm 71, V. 18. „Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde,“ und ferner im 20. Verse: „Du lässest mich erfahren viele und große Angst, und machest mich wieder lebendig, und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde heraus.“ Der Sterbende antwortete: „Das thue doch der treue Gott.“ Um 8 Uhr betete der Kranke: „Ach, Herr, lehre mich thun nach deinem

Wohlgefallen, daß ich keinen Finger breit davon ab-
 weiche." Ferner seufzte er: „Ach, der Herr regiere
 mich!" — Wir wollen ihn anrufen, „daß ers mache,
 wie es ihm gefällig ist, und mich regiere, daß ich ge-
 lassen sei in Allem, wie es ihm gefällig ist." Zu seiner
 lieben Ehegenossin sprach er: „Gott wird ja weiter hel-
 fen. Ich suche mich indeß den Gesetzen des Kampfes
 gemäß zu halten." Zwischen 8 und 9 Uhr erwachte er
 mit den Worten: „Mein lieber Vater!" und sagte zu
 dem einen Anwesenden: „Ich will so fortfahren, das zu
 verschmerzen, was mir beschwerlich ist." Und zu einem
 Andern auf die Frage, wie er sich befinde: „Gott wird
 ferner helfen." Und dann brach er in die Worte aus:
 „Herr, ich warte auf dein Heil!" welche Worte er auch
 in seiner letzten Krankheit fast unzählige Male bald He-
 bräisch, bald Deutsch angeführt hat. Nach 9 Uhr wur-
 de er gefragt, ob er etwas verlange? Er antwortete:
 „Nein, ich liege unter der Geduld, darinnen mich der
 Herr stärken wolle." Und als er abermals gefragt
 wurde, ob er wieder Schmerzen empfinde, erwiderte er:
 „Ja, der Herr helfe mir sie durch seine Kraft über-
 winden." Nach 11 Uhr redete ihn einer seiner Amts-
 brüder mit den Worten aus Jes. 43, v. 1. an: „Fürchte
 dich nicht; denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei
 deinem Namen gerufen, du bist mein," und wendete
 diese Worte auf den Sterbenden an. Dieser antwortete:
 „Das bestätige Gott durch seine überschwengliche Kraft!"
 Als jener ihn hierauf erinnerte, wie viel Güte, Gnade
 und Barmherzigkeit Gott das ganze Leben hindurch an
 ihm bewiesen, rief Franke aus: „Gelobet sei Gott!"
 Ein Anderer seiner Kollegen nahte sich ihm mit dem
 Wunsche, daß an ihm in Erfüllung gehen möge, was
 geschrieben stehe im 23. Psalmen: „Der Herr ist mein
 Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf
 einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser.
 Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich
 kein Unglück; denn du bist bei mir. Dein Stecken und
 Stab trösteten mich." Und als sich derselbe den Segen
 des Sterbenden erbat, legte dieser ihm die Hand auf
 und sprach den Segenswunsch aus, mit welchem er auch
 seine letzte Vorlesung vor den Studirenden beendet hatte:
 „Nun, so seien Sie denn gesegnet dem Herrn immer

und ewiglich!" Hierauf wurde er immer schwächer und matter; doch hatte er noch die Kraft, mit einem eben in Halle angekommenen Freunde zu sprechen. Dann fragte ihn seine fromme Gattin: „Dein Heiland wird dir doch nahe sein?“ — „Daran ist kein Zweifel,“ antwortete er. Dieß waren auch seine letzten Worte. Er sank alsbald in einen tiefen Schlummer. Unter dem Gebet und Gesang der Seinigen und anderer anwesenden Freunde verschied er Abends drei Viertel auf 10 Uhr sanft und selig. Er hatte sein an Thaten reiches, Gott geweihtes Leben gebracht auf 64 Jahre, 2 Monate und 3 Wochen.

Die Nachricht: Francke, der Vater der Waisen, ist gestorben! ging wie ein Trauerbote, bei dessen Botschaft man zurückschreckt, durch ganz Deutschland. Halle besonders, dessen Bürger sein Bild, das Bild der segnenden Liebe, täglich vor Augen gehabt hatten, empfand seinen Verlust tief. Die ganze Stadt drängte sich, die Hülle des Entschlafenen noch einmal zu sehen, und Hohe und Niedere begleiteten seinen Leichnam zu seiner Ruhestätte. Die Liebe that, was sie allein noch thun konnte, sie weinte und klagte über den Entschlafenen, und bewahrte sein Andenken, als das Andenken eines Gerechten, der in dem Herrn gelebt hatte und in dem Herrn gestorben war, und dem seine Werke nachfolgen. Dichter und Redner wetteiferten mit einander in der Schilderung seiner Verdienste. Die Gedichte, welche bei dieser Gelegenheit erschienen, haben, als Gedichte betrachtet, allerdings nur geringen Werth, namentlich für unsere Zeit, aber als Zeugnisse von der Liebe, welche Francke gefunden hatte, sind sie dennoch werthvoll. Wo hatte man aber mehr Verpflichtung, sein Andenken in treuen Herzen zu bewahren, als gerade an der Stätte, wo er einst lebend und segnend gewandelt hatte, und wo jeder Fußtritt an seine einstige Wirksamkeit erinnert? Dort ist auch sein Andenken im Segen geblieben! Dort hat ihm auch die Liebe gerade 100 Jahre nach seinem Tode ein sinniges und kostbares Denkmal errichtet. Wandern wir nämlich durch die beiden langen Häuserreihen der Frank'schen Stiftungen dem Pädagogio zu, so erblicken wir vor dem letzteren die kunstvoll ausgeführte Statue des seligen Francke. Zu seiner Rechten und

Linken steht ein Kind, und während seine linke Hand auf dem Haupte des einen Kindes ruht, weist seine Rechte über dem Haupte des zweiten Kindes hinauf zum Himmel. Wie bezeichnend ist doch dieses Standbild! Ja, was diese Bildsäule andeutet, das wollte Franke, die Kinder hinweisen auf Den, der einst in Knechtsgehalt auf dieser Erde wandelte, nun aber sitzt zur Rechten der Majestät in der Höhe!

E n d e.